

100313 Vol. 15. / 1884.

A. 3270.



ACTA COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM

ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR.

JOURNAL DE LITTÉRAURE COMPARÉE.

FOLHAS DE LITTERATURA
COMPARATIVA.

GIORNALE DI LETTERATURA
COMPARATA.

PERIÓDICO DE LITERATURA
COMPARADA.

COMPARATIVE LITERARY JOURNAL.

TIDSKRIFT FÖR JEMFÖRANDE
LITERATUR.

TIMARIT FYRIR BÖKMENTA
SAMANBURDH.

TIJDSCHRIFT VOOR VERGELIJKENDE
LETTERKUNDE.

ÖSSZEHASONLÍTÓ IRODALOMTÖRTÉNELMI LAPOK.

VIII. ANNALE OPVS.

Novae Seriei
VOLVMEN XI.

1884. JAN.—MAI.

Miserum est et vile problema, vnivs tantvm nationis scriptorem doctvm esse; philosophico quidem ingenio hic quasi terminvs nullo pacto erit acceptvs. Tale enim ingenivm in tractando fragmento (et quid aliud quam fragmentvm est natio quaeque quamvis singlarissima?) acquiescere non potest.
SCHILLER. (Epistola ad Körnervm.)

EDITOR & ORDINATOR

DR. HUGO MELTZL DE LOMNITZ.

CLAVDIOPOLI.

SVMPITIBVS EDITORIS FONTIVM COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM.

IN OFFICINA TYPOGRAPHICA J. STEIN.

LONDINI.

TRÜBNER AND Co. AMERICAN, EUROPEAN AND ORIENTAL LITERARY AGENCY, 57, AND 59, LUDGATE HILL.

MDCCLXXXIV.

SOCIETAS COMPARATIONIS LITTERARUM UNIVERSARUM

ÖSSZEHASONLÍTÓ IRODALMI TÁRSULAT.

GESELLSCHAFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR.

(WELTLITTERARISCHE GESELLSCHAFT.)

ENTWURF DER STATUTEN.

1. Mitglieder der SCLV können laien, wie gelehrte (beiderlei geschlechts), schulen, buchhandlungen, bibliotheken und ähnliche institute sein, welche die ziele der vergleichenden litteraturforschung, der sogen. „folklore“, ethnologie, weltlitteratur u. dgl. m., sei es in moralischer oder materialer hinsicht, fördern. Die mitglieder sind: ehrenmitglieder; correspondierende; ordentliche, und ausserordentliche mitglieder.

2. Ehrenmitglieder soll nur eine bestimmte kleine anzahl solcher in- oder ausländischer gelehrten von grossem rufe sein, welche die ziele der vergl. litteraturforschung bereits mächtig gefördert haben. (vgl. 9.)

3. Correspondierende mitglieder sind bloss diejenigen socii, die im ausland ansässig, mit dem organ der Societas in contact sich erhalten, oder auch beiträge zur vergl. litteraturforschung ein-senden wollen. Ihnen, als ehrengästen des stamm-landes der SCLV, gebührt die regelmässige, kostenfreie zustellung eines ehresexemplars des organs der gesellschaft.

4. Ordentliche mitglieder sind solche interes-senten, b. g., die innerhalb des gebiets der St. Stefanskronen ansässig, einen jährlichen beitrug von 6 fl. oe. w. leisten (event. in halb-jährigen raten zu 3 fl.), wofür ihnen ein exemplar des organs zugestellt wird.

5. Als ausserordentliche mitglieder gelten di-lettanten b. g., namentlich volkschullehrer, hörer oder schüler irgend einer anstalt des in- oder auslands (einer hoch- oder mittelschule), deren rege beteiligung an dem folkloristischen sammelwerke wünschenswert erscheint, wobei sie, unter sonst gleichen umständen, wie die o. mitgl., einen jahresbeitrag von blossen 3 fl., d. i. 6 m., oder 6 frs zahlen.

6. Halbjährig wird ein vollständiger catalog sämtlicher mitglieder der SCLV jedesmal an der spitze des quinquimesterbandes ihres organs veröffentlicht, was gleichzeitig als rechenschaftsbericht und quittung zu dienen hat.

7. Die mitglieder haben nicht die geringste weitere verpflichtung; sie erwerben sich aber auch durch ihren jahresbeitrag kein andres recht als auf den titel der bez. mitgliedschaft der SCLV und auf ein einziges (nummeriertes) exemplar des organs, das später nur in so viel exemplaren erscheinen wird, als die zahl der mitglieder be-trägt. Honorare werden grundsätzlich perhorres-ziert; doch sollen die wertvollsten der umfang-reicheren beiträge — nach maassgabe der mittel — in möglichst correcten und vermehrten abdrük-ken einem eignen sammelwerk („Fontes compara-tionis etc.“ die seit 1878, u. zw. in bloss 50 exx., existieren,) einverleibt werden, wobei die hälfte der vorhandenen einzelnen abdrücke den betr. ver-fassern unentgeltl. gebührt.

8. Die gesellschaft, darf sich weder mit poli-tischen, noch religiösen, noch auch nur scienti-fisch praktischen sachen befassen — ein verband so frei, aber auch so rein litterarisch, als nur möglich.

9. Daher wird ein-stweilen auch von der wahl eines präsidenten, sowie eines comités, ja selbst der ehrenmitglieder, wie auch von general-versammlungen, diplomaten, und sonstigen abzeichen, oder repräsentationsäusserungen umgang genom-men. Zur besorgung des 6 e. geschäftes erbielt sich vorderhand der herausgeber des organs der gesellschaft, was, im interesse einer zukunfts-wissenschaft, zunächst genügen dürfte (s. Avis un-ten; vergl. 7 und 8.)

Obiger entwurf war für unsre Goethe-festnummer zur semisaecularfeier des erb-lasser's der Weltliteratur (märz d. j.) bestimmt; musste aber wegen raummangels sich verspäten. (Vgl. übrigens den ungar. entwurf bereits in Nr. C., ende 1881, wo p. 1859 sq. der § 9 näher motiviert ist.)

Kérjük t. elűzetőinket, hogy méltóztassanak tudomást venni az ŐIT (1881 végén közölt) magyar szabályzatának fentebbi németnyelvű módosításáról is. Lesz gondunk arra, hogy ugyanezt a tervet egyik közelebbi alkalommal, francia, majd angol nyelven terjeszszük az egész földgömbön ugyanezak innen.

Der ausführliche katalog der mitglieder, deren sich bereits eine grössere anzahl angemeldet hat, soll ehestens zum ausdruck gelangen. Vorderhand beschränken wir uns bloss auf die in einer extrabeilage gegebene kurze liste, wozu wir die erfreuliche tatsache hinzufügen, dass sowohl aus dem in-, wie aus dem auslande fortwährend wertvolle zustimmungen eintreffen. Einer der bedeutendsten schriftsteller der gegenwart schreibt uns:

„J'applaudis de tout mon coeur à votre nouveau plan littéraire. Je ne doute pas que ce plan conçu par vous ne produise des résultats aussi utiles que brillants. — Quant à moi, je suis à votre disposition et si je pouvais contribuer au succès de votre oeuvre, j'en serais certainement heureuse.“

Unsere Societas Comparationis soll womöglich ihre organisation in einem der nächsten jahre finden: sie will auf breiterer grundlage und doch mit unverhältnissmässig beschäideneren äusseren mitteln ins leben treten, als die übrigens ähnlichen gesellschaften, deren es, behufs publizierung von quellen-schriften, im heutigen Europa bekanntlich nicht wenige giebt. Am nächsten kämen der unsrigen: etwa der stuttgarter Litterarische Verein, das Samfund in Kopenhagen, die Société des anciens textes français in Paris, abgesehen von den englischen Folklore-gesellschaften, deren statuten die ACLV bereits, behufs vergleichung, publiziert haben. (ACLV, p. 1698, 1857.) — Man bittet inzwischen um verbesserungsvorschläge, etc.

INHALT.

I. MAGYARISCH.

<i>B. Eötvös</i> J. egyik kiadatlan költeményének variansa. (Variante nach dem ms. eines gedichts des Barou Eötvös.)	s. 10.
Észrevétel a jelen rimkorságról. (Bemerkung über die gegenwärtige reimkrankheit)	23.
Petőfi és Kolozsvár stb. (Petőfi und Klausenburg. Aus anlass der première der P'schen tragödie Tiger und Hyäne, aufgef. zum erstenmale in dem Nationaltheater zu Klausenburg.)	33.
Japan népdal. (Japan. liebeslied, commentar)	57.
<i>Lomnitz</i> . Shakespeare egy aesthetikai botlása. (Eine aesthet. pécadille Shakespeares.)	91.
<i>Farnos</i> . Kiadatlan traditiók Petőfi életrajzához. (Uned. tradit. zu P's biographie.)	101.

II. DEUTSCH.

<i>Platen's</i> Briefe an K. Schwenck. Inedita, mitget. v. Minckwitz. IV. brief	11, 147.
Ovaherero Spruch	13.
Französische ballade des Lenorekreises	14.
<i>Minckwitz</i> (Johanna.) Extase v. V. Hugo verd.	15.
Felhők, Petőfi's Wolken Abdr. der Editio princeps nebst interlinearversionen und commentar	25.
L. Althochd. beschwörungformel für kreissende	38.
Das versteckte praefix (2 forts.)	40.
Französisches volkslied (verd. des originals p. 15)	58.
Altsächsische zauberformel	58.
<i>Minckwitz</i> Pindars I. nemeische ode (verd. 1847.)	59.
Magyarische volkslieder NF. XV.	62.
Sonnenhymnus der Australneger	86.
Quadernario in Prakrit	106.
Transilvanisch-sächsische volksrätsel und scherzfragen	107.
Magyarische volksromanezen und volksballaden I. der Prinz	109.
Nicolaus Trübner †	115.

III. FRANZÖSISCH.

<i>R.</i> Chanson languedocienne	15.
<i>Mistral F.</i> Avis sur la prononciation provençale	19.
<i>Pase Dora d'Istria.</i> Danses et chansons nationales des Roumains	67, 117
<i>Poestion.</i> L'assonance dans la poésie norraine	129.

IV. ENGLISCH.

<i>Phillips H.</i> Songs of the North American Indians	8.
--	----

V. ITALIENISCH.

<i>Pitré.</i> La Jettatura ed il mal'occhio in Sicilia	4, 20.
<i>Cannizzaro.</i> Sicilianische volkslieder aus Messina III.	14.

VI. NEU-ISLÄNDISCH.

<i>Thorsteinsson.</i> Nálaeyd unnustunnar	155.
---	------

VII. SÜDSLAVISCH.

<i>Gerecze.</i> Kroatische volkslieder I—III.	63, 105.
<i>Vizoly.</i> Serbische regenhymne (Pancsova)	107.

VIII. ARABISCH (MAURISCH.)

Maurisch-arabische-volkslieder aus Tunis I.	15.
---	-----

IX. JAPANISCH.

<i>Mayet.</i> Lotosblumenspiel (Hiraita, hiraita)	3.
— Japanisches liebeslied (cf. p.)	24.

X. ROM. ZIGEUNERISCH.

Transilvanische Zigeunerlieder NF. IX.	15.
--	-----

XI. VARIA.

Petőfiana. Wolken (25), P. & Klausenburg (33), Monné's Fou (36), P. életrajzához, Farnos (101.)	
Schopenhaueriana.	151, 153.
Symmikta	13, 155.
Correspondance	16, 64, 110, 157.
Bulletin Polyglotte (Neuigkeiten der Weltliteratur) 71—72, 75—76, 79—80, 83—84, 87—88,	
79—90, 98, 103—104, 108, 119—120, 123—124, 127—128, 143—144, 149—150.	
Hirdetésék (Ankündigungen)	110, 111—112, 158.

— JEDES QUINQUEMESTER-BÄNDCHEN BILDET EIN SELBSTÄNDIGES GANZES —

Herr Prof. Dr. Brassai, der greise mitgründer der Acta und Fontes Compar., ist im vor jahre von der k. regierung in ruhestand versetzt worden. Bei diesem anlass hat er sich auch von der mitherausgabe unseres organs zurückgezogen, das von 1883 weiter unter der alleinigen leitung und im ausschliesslichen eigentum Meltz's erscheinen wird. Doch können wir unsren lesern die erfreuliche versicherung geben, dass Prof. Dr. Brassai als socius operis nach wie vor uns treu zu bleiben versprochen hat.

AZ ACLV CSAK KIADATLAN KÖZLEMÉNYEKET HOZ. MINDEN JOG FENNTARTATIK.

ACTA COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM.

ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR.

JOURNAL DE LITTÉRATURE COMPARÉE.

FOLHAS DE LITTERATURA
COMPARATIVA.

GIORNALE DI LETTERATURA
COMPARATA.

PERIÓDICO DE LITERATURA
COMPARADA.

JOURNAL OF COMPARATIVE LITERATURE.

TIDSKRIFT FÖR JEMFÖRANDE
LITERATUR.

TIJDSCHRIFT VOOR VERGELIJKENDE
LETTERKUNDE.

TIMARIT FYRIR BÓKMENTA
SAMANBURDH.

ÖSSZEHASONLÍTÓ IRODALOMTÖRTÉNELMI LAPOK.

Miservm est et vile problema, vnivs tantvm nationis scriptorem doctvm esse; philosophico quidem ingenio hic quasi terminvs nullo pacto erit acceptvs. Tale enim ingenivm in tractando fragmento (et quid aliud quam fragmentvm est natio quaeque qvamvis singlarissima?) acqviescere non potest. SCHILLER. (Epistola ad KÖRNERVM.)

FVNDATORES ET EDITORES: SAMUEL BRASSAI & HUGO MELTZL DE LOMNITZ.

Socli operis :

- | | | | |
|---|--|---|---|
| Abshoff E., Münster. | Gierse A., Naumburg. | Mitko E., Cairo. | Storck W., Münster. |
| Mme Adam E. (J. Lamber), Paris. | Gwinner W., Frankfurt a/M. | Molbech Ch. Kopenhagen. | Van Stralen S., London. |
| +Amiel Frédéric, Genève. | Hart H., Bremen. | De la Montagne V. A. Antwerpen. | Strong H. A., Melbourne. (Australia, Victoria). |
| Anderson R., Madison. Wis. | Hart J., Berlin. | Nerrlich P., Berlin. | Szabó K., Kolozsvár. |
| Avenarius R., Zürich. | Hóman O., Kolozsvár | Olavarría y Ferrari E. México. | Szamosi J., Kolozsvár. |
| Baynes J., London. | Jakudjsian Werthanes, Brassó (Constantinopol.) | Öman V., Örebro (Sverige). | Szász Károly, Budapest. |
| De Beer T. H., Amsterdam. | Inre S., Kolozsvár. | Patuzzi G. L., Verona. | Szilágyi Sándor, Budapest. |
| De Benjumea N. D., London. | Ingram J., London. | De Peñar B. L., (La Rivera). Granada. | Szilasi G., Kolozsvár. |
| Benthien P., Valparaiso. | Jochamsson M., Rejkjavik. | Perez G. Tunis. | Id. Szinnyei I., Budapest. |
| Bergmann F. W. Strassburg. | Kanitz A., Kolozsvár. | Pitré G. Palermo. | Szongott K., Szamos-Ujvár. |
| Betteloni V., Verona. | Katscher L., London. | Phillips jr. H. Philadelphia. | Teichmann A., Basel. |
| Bladego G., Verona. | Pase Koltzoff-Massalsky H. (Dora d'Istria), Firenze. | Podhorszky L., Paris. | Teza E., Pisa. |
| Bozzo G., Palermo. | Kürber G., Breslau. | Pott A. Halle a/S. | Thiaudière E. Paris. |
| Butler E. D., London. | Mrs Kroeker-Freiligrath London. | Rapisardi M., Catania. | Thorsteinsson S., Reykjavik. |
| Cannizzaro T., Messina. | Kürschner J., Berlin. | Rolland E. Aunay sous Auneau. | De Türk A., Kolozsvár. |
| Carrion A. L., Malaga. | Miss Lloyd Capetown (South Africa.) | Rollett H., Baden (b. Wien.) | Vogler M., Leipzig. |
| Cassone G., Note (Sicilia). | De Maza P., Cádiz. | Sabatini F. Roma. | Volger O., Frankfurt a/M. |
| Chattopádhjáya Nisi Kánta Paris (Calcutta). | Mauvez R. L., Cádiz. | Sanders D., Alt-Strelitz. | Várady Antal, Rózsa-Paszta. |
| Conte Cipolla F., Verona. | Marc F. London. | Scherr J., Zürich. | Victor W. Liverpool. |
| Dahlmann R., Leipzig. | Maxzials Th., London. | Schmitz F. J. Aschaffenburg. | v. Waither F., St. Petersburg. |
| Dederding G., Berlin. | Mayet P., Tokei (Yédo.) | Schott W., Berlin. | + Wenzel G., Dresden. |
| Díosi A., London. | Meltz O. Nagy-Szeben. | Principe De Spuches DI Galati, Palermo. | Wernecke H., Weimar. |
| El Aouni, Tunis. | Mercer P., Melbourne. | Staufe-Simiginowicz L. A., Czernowitz. | Wesko M., Dorpat. |
| Espino R. A., Cádiz. | Milelli D., Milano. | Sterio P., Messina. | Wessely J. E., Leipzig. |
| Falk P., Reval. | Minekwlitz J., Leipzig. | Stempel M., Berlin. | Whitehead Ralph Kildrummy (Scotland). |
| Farkas L., Kolozsvár. | Mistral F., Maillane. | | Wolter E., Moskau. |
| Felméri L. Kolozsvár. | | | Miss Woodward A. Forestier A.) Philadelphia.) |
| Fraccaroli G., Verona. | | | Miss Zimmern H., London. |
| Baron Gagern C., Wien. | | | |

REVUE POLYGLOTTE

POUR L'ÉTUDE DES LITTÉRATURES CLASSIQUES ET POPULAIRES DE TOUTES LES NATIONS DU MONDE.

CHANSONS, CONTES, PROVERBES, LÉGENDES, SUPERSTITIONS, DEVINETTES ET AUTRES TRADITIONS DE TOUTS LES PEUPLES.

ARTICLES DANS TOUTES LES LANGUES DU MONDE À L'AIDE DE TRADUCTIONS LITTÉRALES, INTERPRÉTATIONS ETC.

Acta Comparationis für höh. übersetzungskunst, Goethe'sche weltlitteratur, folklore, d. h. vergleichende volksliederkunde und ähnliche vergl. anthropologisch-ethnographische disziplinen, enthält lediglich original-beiträge, deren nachdruck-, bez. übersetzungsrecht vorbehalten bleibt.

Im litterar. verkehr der Acta Comparationis ist jede sprache der welt gleichberechtigt. Beiträge in entlegeneren idiomem bittet man höflichst mit interlineareversion, in einer der XI titelsprachen, event. auch transcription zu versehen. Die herren mitarbeiter wollen, auch zur vermittlung, in der regel bloss ihrer muttersprache sich bedienen.

KOLOZSVÁR

BUREAU: FÖTÉR 30. (HONGRIE).

LONDON

Sommaire des Nos CXXI & CXXII.

MAYET. Lotosblumenspiel. Japanisches kinderspiel. p. 3. — GIUSEPPE PIRNÉ. La jettatura ed il mal'occhio in Sicilia. p. 4. — PHILLIPS. Songs of the North American Indians. p. 8. — BÁRÓ EÖRVÖS egyik költeményének variánsa. [En is szeretném...] p. 10. — PLATEN an Konrad Schwenck, unedierte briefe IV, mitget. von prof. J. Minckwitz. p. 11. — Symmikka. (Ovaherero spruch. — Französische ballade des Lenorekreises. — C. Sizilianische volkslieder aus Messina. — JOHANNA MINCKWITZ. Extase (Victor Hugo) — Z. Maurisch-Arabische volkslieder aus Tunis I. — E. R. Chanson languedocienne. — Zigeunerlied aus Gyalu bei Klausenburg.) p. 13. — Bibliographie. p. 16. — Correspondance. p. 16.

LOTOSBLUMENSPIEL.

JAPANISCHES KINDERSPIEL.

(Unediertes volkslied aus Yedo.)

Hiraita, hiraita!

Nan no hana hiraita?

Hasu no hana hiraita

Hiraita to omottara

5 *Yoyo tsubonda.*

Tsubonda, tsubonda!

Nanno hana tsubonda?

Hasu no hana tsubonda

Tsubonda to omottara

10 *Yoyo hiraita.*

INTERLINEARVERSION.

Hat geblüt, hat geblüt!

Was für blume hat geblüt?

Lotosblume hat geblüt!

Geblüt gedacht sobald (dh. kaum hat man sie blühen gesehen,)

5 Nach und nach wieder sich zusammengezogen.

Hat sich geschlossen, hat sich geschlossen!

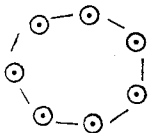
Was für blume hat sich geschlossen?

Lotosblume hat sich geschlossen,

Geschlossen, gedacht sobald (s. o. 4.)

10 Nach und nach blüht sie wieder.

Die kinder bilden einen kreis, indem sie sich an den händen fassen; wobei sie die erste hälfte singen: (*Lotosblume*)



Hierauf lassen sie plötzlich die arme sinken, alle sieben, und schliessen sich,
2501

die zweite hälfte singen, dicht aneinander
(*Geschlossene Lotosblume*)



Dieses graziöse kinderspiel geht so
fort in infinitum.

Tokei, (Yedo) 7. Januar 1883. MAYET.

LA JETTATURA ED IL MAL'OCCHIO IN SICILIA.

SPECIE di fascino malefico esercitato da certi uomini e di certe donne, la *jettatura* o *mursiana* (come la dicono in Caltanissetta) e una delle credenze più diffuse non solamente nel popolo, ma anchè e forse più nel ceto mezzano e persino tra le persone colte. Cataldo Carducci poeta napoletano, da non confondersi col vivente Giosuè, cantò:

Non suona altro *jettatura*
Che malia, fulmin, contagio,
Un malanno, una sciagura;
Tal si noma or per adagio;
Che con lei va tutto insieme
Il peggior ch'uom fugge e teme.

Il jettatore ha segni et caratteri particolari che lo distinguono: viso magro, cupo, olivigno, occhi piccoli, naso lungo o adunco, collo lungo anch'esso: un insieme sgradevole e pesante, che disgusta e ripugna. L'antipatia gli è compagna indivisibile: e dall'antipatia alla jettatura ci corre appena un passo. La natura o Domeneddio e stato provvido e sapiente ad accentuare i lineamenti della figura del jettatore, e a dargli un' aria di repellenza, acciocchè gli uomini sene posano a prima vista guardare.

Il jettatore è pericoloso, pernicioso quanto si possa immaginare. La sua presenza, il suo apparire in un luogo, il suo nome pronunziato in una conversa-

tione è cagione di disastri e danni d'ogni genere. Se tu giuochi a carte, ed egli ti si accosta o ti parla, la fortuna ti volta le spalle; se sei in vettura e lo incontri, il tuo cavallo s'impenna, la vettura si capovolge, tu stesso scivoli e ti sloghi un piede o ti rompi un braccio. Se in una pubblica o privata adunanza hai a leggere, a cantare, la voce ti manca, o si spangono i lumi, o si spalanca una finestra e una folata di vento ti porta via le carte, o ti cadono addosso i calcinacci d'una volta anche fabbricata ieri, quando pure non t'assalga un dolore. Se sei amante riamato, l'intervento del jettatore basta a intrepidire il cuore della tua bella. Si vuole di più? Un negoziante, un venditore qualunque, cui il jettatore „prenda di mira“ come dice il nostro popolo, a poco a poco vede disertare gli avventori dalla sua bottega; un bambino per occulto, inesplicabile malore, comincia ad intristire; tutti i guai di questo mondo piovono sulla casa, sulla famiglia del jettatore guardata; e poi

Cavaddi estinti, carriaggi rutti,
Denti caduti e morti ripentini,
Arvuli sicchi ecu tutti li frutti,
Troia incenniata ecu tanti ruini;
Casi arrennati, mindici ridutti,
E siminati cuperti de spini;
Un juttaturi d'unni 'neugna e passa,
Un gran fituri vi spargi e vilassa.¹⁾

Il quadro pare esagerato, ma non è. Chi crede alla jettatura (e ben pochi non vi prestano fede) crede a tutto questo; crede alla virtù malefica del jettatore, e sene guarda come dell' alito pestifero d'un rettile velenoso. Da qui un grande studio per precaversi da lui, per rendere innocuo il suo potente e terribile influsso. La vita popolare siciliana è ricca di amuleti, di *phalli*, che sono de' veri e grandi rimedi per neutralizzare la jettatura. Rimedio principe, il ferro sotto qualunque

forma; mirabilissima specialmente la forma del ferro di cavallo, che legasi, nelle stalle, innanzi a certi usci di casa ecc. Va sotto il nome generico di *ferro* qualunque metallo che si cerchi come antidoto della jettatura: „l'acciaio, il piombo, l'argento, l'oro. Così l'uomo che s'imbatta in un jettatore, o che lo sente nominare, porta subito le mani alla catena dell'orologio, o a qualche moneta che abbia in tasca, o a bottoni metallici (se ne ha) del suo vestito; e, per farla più efficace e più sicura, agli organi del suo sesso mascolino, i quali, in fatto di jettatore valgono tutte la catene piccole e grandi, tutte le monete, tutti i bottoni di questo mondo. Quest' atto del toccamento metallico o carneo e significato dalla frase specialissima: *Tuccari ferru* (toccare ferro.) Le corna materiali e le corna morali sono anch'esse un gran contravveleno. Piccole corna di corallo portano come ciondoli alle catene e uomini e donne, e come amuleti si legano al collo de' bambini appena nati; grandi, lucide e terse corna di bue si tengono per mobile in certe sale magnatizie, come teste di cervi arborescenti si attaccano alle par eti delle sale d'ingresso. Più son larghe e ritorte, e più le corna rispondono al loro benefico ufficio.

Vi sono in oltre le pezzoline, o meglio le cordelle rosse di lana, le quali legate ad una finestra, ad una ringhiera, al cancello di una chiusa, o ad altri siti, è un preservativo mirabilissimo. Ed ecco perchè la scarpina rossa (*ncarnata*) nel rione della cività in Catania si calza contro la jettatura e contro la *gastima*, cioè la imprecazione.²⁾ Ecco perchè nella bardatura d'un cavallo, d'un mulo, d'un asino da tiro (*guarnimentu*) si largheggia di trina di lana rossa, ed i *carrettieri* ne attaccano e ne avvolgono all' asta che

sormonta il basto (*sidduni*)³) del carro stesso; ed in qualunque luogo si vada, se ne trova sempre qualche pezzettino con la chiara intenzione di allontanare il mal'occhio, la malìa, la stregheria, le fatture ed altri simili malefici. Vi son persone, specialmente del contado, le quali si fanno cucire alla parte interna del corpetto o della giacchetta una figura di stella, anch'essa rossa. I più credenti legano il nastro, sempre rosso, alle corna per rafforzarne l'azione. Molti hanno ancora come antidoto la foglia della zabbara (*aloe perfoliata* di Linné) ed il fuso; ma i più competenti nella scienza popolare non prestano gran fede a questi due mezzi.

Non mancano anche le parole per iscongiurare la jettatura ed è comunissima una formola che si dice tendendo l'indici ed i mignoli e piegare le altre dita delle mani per raffigurare due paia di corna. Ecco questa formola:

Cornu, gran cornu, ritortu cornu,
 Russa la pezza, tortu lu cornu,
 Ti fazzu scornu:
 Vaju e zitarnu,
 Cornu! cornu! cornu!⁴)

NOTE.

¹) Eccone la versione letterale italiana: „Cavalli estinti, cariaggi rotti, — Denti caduti, e morti repentine, — Alberi inariditi con tutti i frutti, — Troia incendiata con tante ruine; — Case che vivevano con rendite, ridotte alla mendicizia, — E seminati coperti di spine; — Un jettatore dove avvicina e donde passa, vi (a voi) sparge e lascia un gran fetore.“

E la 29-a di 34 ottave sopra *La jettatura, ossia la mursiana* di Pasquale Pulei, *Poesie siciliane* etc. fascicolo I. pag. 30. Caltanissetta, tipogr. Scarantino 1864, in 8°.

In un'altra poesia inedita d'altro autore, intitolata: *Ragioni pirchè lu cornu è contra la jettatura* si annoverano nuove miserie secondo il popolo chi ha avuto jittata la jittatura,

Si mancia, lu manciari cci fa pesti;
 Si vivi, si cci rumpi lu bicchieri;

Sidda camina, cu li genti mmesti,
 E s'havi a jiri avanti, va 'nnareri;
 Si dormi, così si 'nsonna funesti;
 Si discurni, si pigghiatu pri sumeri;
 Si scrivi, si cci scancara la pinna,
 E si voli addattari, 'nu trova minna.

(„Se mangia, il cibo gli fa peste; — Se beve, gli si rompe il bicchiere; — Se cammina urta con le persone [che incontra]; — E se deve andare innanzi, va indietro; Se dorme, sogna cose funeste; — Se parla, è preso per asino; — Se scrive, gli si stempera la penna; — E se vuol succhiare il latte, non ne trova“ [letteralmente: il bambino „non trova mammella“]).

²) G. Borrello da Catania, *Poesie siciliane*, p. 100 Catania, Tipogr. di Fratelli Giuntini, 1855.

³) Vedi il mio opuscolo: *Catalogo e Descrizione di costumi ed utensili siciliani mandati alla Esposizione industriale di Milano 1881. Gruppo VIII. Classe 50^{ma} per cura del Municipio di Palermo. Palermo, Montaina 1881, pp. 6—7.*

⁴) „Corno, gran corno, ritorto corno, — Rossa la pezzolina, torto il corno; — Jo ti fo scorno, — Vado e ritorno, — Corno! corno! corno!“

Palermo, Gennaio 1883. GIUSEPPE PITRÉ.

(A suivre.)

SONGS OF THE NORTH AMERICAN INDIANS.

Mr. Horatio Hale has further sent me the following valuable matter relative to the *Iriquois* which may interest the readers of the A. C. L. V. The most remarkable of their songs may be termed „the BALLAD of the SIX NATIONS“, and is supposed to be as old as the foundation of their confederacy over three centuries ago. To this league they give the name of KAYANERENH, usually with the affixed adjective KOWAH, which signifies *great*. This signifies their national constitution for which they have the same regard as the people of the United States or of Great Britain feel towards their own. In the great council of this confederacy each tribe or „nation“, is represented by a certain number of chiefs (or „senators“)

who are chosen for life. Strangely enough the right of selecting, his successor devolves upon the „chief woman“ of his family, whose choice is ultimately submitted to the general council for final action. It is on this occasion known as „the condoling council“ that the following song, or hymn, is sung by the leading chief. He begins by saluting, the „great law“, and addresses each party to the ceremony, — the kindred, the warriors and the women. He reminds them that he utters the words of their forefathers, and he invokes the spirits of their ancestors to hear him. The song is the „Book of Rites“ (or Iriquois Veda as it may be termed) whose contents were for over two centuries orally preserved, and about one hundred Years ago written down when the language was first reduced to writing.

<i>Kayanerenh</i>	<i>Derkenovghweronne,</i>
The law	I come to greet
<i>Kheyaduwenh</i>	<i>Derkenovghweronne,</i>
The kindred	I come to greet
<i>Oyenkondoh</i>	<i>Derkenovghweronne,</i>
The warriors	I come to greet
<i>Wakonnih</i>	<i>Derkenovghweronne;</i>
The women	I come to greet;
5 <i>Ronkeghsotah</i>	<i>rotinghware;</i>
Our forefathers	their words;
<i>Ronkeghsotah</i>	<i>jayathondeh!</i>
Our forefathers	hearken!

These terms for *warriors* and *women* are now obsolete in the Iriquois language. The song may be freely translated thus:

*To the Great Leaw bring we greeting,
To the dead chief's kindred greeting;
To the warriors 'round him greeting:
To the mourning women greeting.*

5 *These our grandsire's words repeating —
Graciously, oh grandsires, hear us!*
Philadelphia. HENRY PHILLIPS JR.

EÖTVÖS J. EGYIK KÖLTEMÉNYÉNEK
VARIANSA.

(A költő kiadatlan kéziratából.)

[ÉN IS SZERETNÉM . . .]

(1846.)

- 1 *Én is szeretném nyájasabb dalokban
Üdvözölni a szép természetet,
Ábrándaimnak fényes csillagokban
S bimbók között keresni képeket.*
- 2 *Én is szeretnék kedvesem szemérből
Enyelgve és búsongva szólani,
Nyájas arczáról, jéghideg szivérből
Érzékenyen sok szépet mondani.*
- 3 *Én is szeretném lángoló szavakkal
Dicsérni ősz Tokajnak tűz borát,
Szabály szerint kimért zengő sorokkal
Megénekelni a magyar hazát!*
- 4 *De engem felver néma képzetimből
Komoly valónak súlyos érez kara,
Nemem fájdalom hangzik énekimből
Dalom nehéz koronnak jajszava.*
- 5 *Mig gyáva kor borúl hazám egére
Én szebb emlékivel nem gányolom,
Mig égő köny reszket ezrek szemébe
Szelid örömről nem mesél dalom.*
- 6 *Mit ezrek némán türve szenvedének
Eltölti égő kinnal lelkemet —
Mért kérdezed hogy nem vidám az ének?
S öröm helyett csak bút ébreszthetett?*
- 7 *Miként az aeol hárfá viharokban
Feljajdúl a magas tetők felett;
Úgy zeng a dalnok bús dalt, bús na-
pokban
Ki várna tőle nyájas éneket?*
- 8 *Ha éji vész borítja látkörünket
Villámokért sohajt a tévedő —
Ha régi bánat kinozód szivünkét
Nem könnyeket-e kér a szenvedő?*

9 *Silyen legyen dalam, egy villám fénye,
Egy köny kimondva ezek kinyait —
Kit nem hevít korának érzeménye
Szaktsa ketté lantja húrjait!*

Báró Eötvös.

Anm. Eötvös költeményei 1869 p. 53 bietet die folg. varianten: 2, 2 *dallani*; — 3, 3 *so-rokban*. — 4, 1 *nydjas*; 3 *Fajom keserve*. — 5, 1 *fölebe*; 3 *ragyog*. — 6, 1 *érezének*; 3 *bámulod, ha*. — 7, 1 *Eolharja*. — 8, 4 *könnyeket kér-é*; 8, 2—3 nach *kinjait*: kein gedankenstrich.

Namentlich 5, 3 ist *reszket* bedeutend besser, als das *ragyog* des gedruckten textes, u. s. w.

DEUTSCHE INTERLINEARVERSION

(der ersten vier str., zur probe.)

- 1 Ich auch liebte freundlicher lieder-in
Begrüssen die schön natur,
Schwärmereien-meinen glänzend stern-en-in
Und knospen zwischen suchen bilder.
- 2 Ich auch liebte liebchen-mein liebe-ihre-von
Tändelnd und trauernd sprechen,
Lieblich gesicht-ihre-von, eiskalt herz-ihre-von
Empfänglich viel schönes sagen.
- 3 Ich auch liebte flammend worten-mit
Loben uralt Tokayer-sein feuer fein
Regel nach ausgemessen töndend zeilen-mit
Besingen das ungarische vaterland!
- 4 Doch mich aufschlägt stumm phantasien mein-aus
Ernst wirklichkeit-ihre schwer erz arm,
Geschlecht-mein schmerz-sein tönt liedern-mein-aus
Lied-mein schwer zeitalter-mein wehwort-sein.

Dieses gedicht ist uns, aus der hs. des grossen Eötvös, bereits 1867 in obiger gestalt zugekommen, also 3 jahre vor dem erscheinen der bislang einzigen edition der Eötvös'schen „költemények.“ Bei dieser gelegenheit sei wiederholt mit bedauern bemerkt, dass mit dieser luxuriösen ausg. in-fol. die erwünschte verbreitung einem der philosophischsten dichter des 19. jahrh's einstweilen versagt ist.

GRAF PLATEN
AN KONRAD SCHWENCK.

Inedita Platen's.

VIERTER BRIEF.*)

Siena, den 8. März, 1829.

HEUTE endlich kann ich Ihnen ankündigen, dass der „romantische Oedipus“ gedruckt ist. Wenigstens waren schon am 23. vorigen Monats vier Bogen revidirt, und also nun wohl auch der Rest. Auf den Erfolg dieses Werkes bin ich überaus neugierig. Schreiben Sie mir

zur Zeit, was Sie darüber hören. Den Verfasser jener Epistel im Morgenblatt hatte ich bereits erfahren; doch nichts von der Matthissonschen Geschichte. Auf welche Art hat sich dieser denn vernehmen lassen, und hat er geradezu auf mich angespielt? Wenn das so ist, so verdient er für seine Kühnheit schon den Kranz. Ich habe nichts dagegen, dass der „Rhampsinit“ am meisten gefällt; in „Treue um Treue“ hab' ich mich dem deutschen Theater ein wenig accommodiren wollen. Es hat mir aber doch nichts genützt; denn die grossen Theater haben mir es zurückgeschickt, und es ist blos von herumziehenden Truppen gespielt worden. Die Studenten in Erlangen, wo es zuerst aufgeführt worden, hat es wahrhaft enthusiastirt, und es macht einen ganz artigen Effekt auf der Bühne. Warum es den Theaterintendanten nicht wenigstens so tauglich vorgekommen ist, als ein Lustspiel von Cl Lauren, lässt sich freilich nicht absehen.

Da Sie mir von einem Epos schreiben, so weiss ich nicht, ob ich Ihnen jemals mündlich oder schriftlich von meinen eigenen epischen Planen etwas mitgetheilt habe? Seit langer Zeit habe ich am Theater verzweifelt, da es sich in einem gar zu armseligen Zustande befindet, und wiewohl ich mit der Zeit noch einige Tragödien ausführen möchte, zu denen ich den Plan gemacht, so halte ich es doch für Nebensache; denn selbst ein Dutzend Trauerspiele, oder ein Paar Dutzend, würden nicht im Stande sein, unsere Bühne zu heilen und die Menge von Schofel zu verdrängen, und ich habe nicht Lust, das Fass der Danaiden zu füllen. Auch sind wenige historische Stoffe; die mich am meisten interessiren, nicht einmal dramatisch ausführbar, — aber in hohem grade episch. Es ist die

*) III. brief p. 2181.

Grösse und der Sturz der schwäbischen Kaiser, wozu ich nun endlich meinen Plan fixirt zu haben glaube, und auch manches bereits niedergeschrieben.

Vielleicht werde ich den ersten Gesang als Probe herausgeben. Das Gedicht zerfällt in drei Theile, wovon jeder eine Reihe von Gesängen umfassen wird. Der erste, dessen Held Barbarossa ist, wird mehr einen streng epischen, der zweite, der die sicilianischen Geschichten enthält, einen mehr romantischen, der dritte einen eigentlich tragischen Charakter erhalten. Was die Form betrifft, so habe ich mich nach jahrelangem Nachdenken und Versuchen in den Geist der deutschen Sprache einzudringen, für den Nibelungenvers entschieden. Dass er der nationellste ist, versteht sich wohl von selbst; aber er ist auch der mannigfaltigste, worauf bei einem so lungen Gedicht am meisten ankommt. Freilich darf man ihn nicht behandeln, wie Uhland, der einen monotonen Alexandriner daraus gemacht hat.

(Schluss folgt.)

SYMMIKTA.

OVAHERERO SPRUCH.

*Ngue ku tarere kongotue
Mu tarera kongotue,
Ngue ku tarere hekoro
Mu tarera hekoro.*

Wer von rückwärts nach dir lugt
Lug ihm nach von rückwärts;
Wer dir in das antlitz lugt
Lug ihm auch in's antlitz.

Dem (South African) FOLK-LORE JOURNAL 1880 september-nr. p. 84 entnommen, wo dieses specimen jedoch von Rev. H. Heiderbecke, der es nach dem berichte des eingeborenen Cornelius Zeraua, schulmeisters in Otyimbingue mittheilt, als prosa d. h. in fortlaufend geschriebenen texte, wiedergegeben ist. Dieser quaternario gehört zu der bei allen völkern vorhandenen: „Tit-for-tat“-didaktik, (s. v. v.): Szeget szeggel (magy.) Zahn um zahn. Desden con desden. Auf groben keli — groben klotz. etc. — Merkwürdig, dass die meisten völker es lieben das gleich und gleich, in ganz monotonem tik-tak wiederzugeben.*) Eine eigentl. didaktische poesie darf selbstverständlich in der regel nur als gekünsteltes produkt

*) Do ut des. — Auch hier scheint, wie beim wachtelruf (cf. ACLV p. 115f.), der creticus in allen sprachen vorherrschend zu sein.

verhältnissmässig moderner zeiten angesehen werden. Doch hüte man sich grade die o. specimina für kunstpoesie zu nehmen: sie sind und bleiben die zerstreuten reste uralter Epik, d. h. wol meist nur nationaler rachepoesie: etwa solcher, auf welcher die Nibelungen lieder varianten in grauer vorzeit beruhten u. dgl. m.

FRANZÖSISCHE BALLADE DES LENOREKREISES.

(S. das von Rolland mitget. original: jahrg. 1883 p. 2194.)

Jung Hänsgen ist marschirt von haus,
Ist in den krieg gezogen.

Doch als das siebte jahr war um
Jung Hänsgen kehrt zurücke.

Mit seinem fuss schlägt er an's tor:

— Herzliebste Greth' mach schnelle,
Mach schnell und öffne mir das haus.

Die mutter öfnet. — Du bist das?
Warum kam nicht mein Gretchen lieb?

— O weh, mein sohn, Dein Gretchen lieb
Begruben sie schon lange.

Alsald jung Hänsgen eilte fort,
Zum friedhof eilt er schnelle,

Hob auf den stein mit starkem arm,
Riss weg das bahrtuch schnelle:

— Mein Gretchen schau, hier bin ich schon.
Ihr änglein schlug alsald sie auf.

— Umarm' mich, sprach Jung Hänsgen froh.
— Umarmen dich, wie willst du, sprich?...

Mein mund passt ja zu deinem nicht.

Der meine atmet moderduft,
Der deine ros und maienblüt.

Anmerkung. Cf. die notiz l. c. „Mit seinem fuss“ störsst der heimkehrende krieger nicht etwa an soldatischer derbheit. Der volksmund will damit nur in recht feiner, plastischer weise die frohe ungeduld des gatten zu verstehen geben.

SIZILIANISCHE VOLKSLIEDER AUS MESSINA.

— Inedita. —

III. *)

*SENZA malizia ti vurria parrari,
Senza malizia parri tu cu mia,
Senza malizia ti vurria bashiari,
Senza malizia tu mi bashi a mia.
Senza malizia cu tia curcari,
Senza malizia ti curehi cu mio —
Senza malizia jo vurrissi fari
Chiddu chi fici patri e mamma mia.*

Ohne schlimtheit lass dich berichten,

Ohne schlimtheit lass ich mich berichten,

Ohne schlimtheit lass dich küssen,

Ohne schlimtheit lass ich mich küssen,

Ohne schlimtheit lass mich bei dir ruhn,

Ohne schlimtheit lass ich dich ruhn; —

Ohne schlimtheit will ich nur tun,

Was ja vater und mutter schon taten.

*) S. I—II: ACLV 1881.

EXTASE (Victor Hugo.)

In stiller nacht am strand sah ich der sterne heere.
Der himmel wolkenlos, kein segel auf dem meere.
Die augen tauchten mir in traumeswelt der dichter,
Und wald und bergesreih'n, die ganze prachtnatur,
Sie schien zu fragen mir mit wirrem murmeln nur
Die meeresflut, des himmels lichter,

Des goldnen sternenheers endlose legionen,
Sie sprachen laut und leis, und neigten lichte
kronen,
Von tausend harmonien erklang ihr weltfagott;
Und die blauen fluten, die nichts hemmen kann,
Sprachen, während weichend ihr wellenschaum
zerrann!

Es ist der Herr, der Herr und Gott!
Heidelberg. JOHANNA MINCKWITZ.

MAURISCH-ARABISCHE VOLKSLIEDER AUS TUNIS.
(Inedita im Dialekt der hauptstadt.)

I.

Chui emen baba
Kif rich f'sche beba;
Chui em' numi
Kif assel fifumi.

Traun, der vater ist ein mann
Wie ich ihn besser nicht wünschen kann;
Aber erst die mutter mein,
Die ist purer honigseim.

Tunis.

Z.

CHANSON LANGUEDOCIENNE.

Souto la baragnado,
Save un jouvino flou,
D'ouou parpayoun aimado,
Ben poulido surtou.
Maï en vesen vosto bouqueto
E vosto souriré tan doux,
lou trovo la flouréto
Pas tan poulido qué vous,
Brunéto,
Pas tan poulido qué vous!

„Sous la haie vive, je connais une fleur bien jolie
aimé du papillon; mais en voyant votre petite bouche
et son sourire tant doux, je dis que la petite fleur n'est pas
aussi jolie que vous, brunette, pas aussi jolie que vous!“

A. MAURIN, les Amoureux de Miette (roman.)
Paris. E. R.

TRANSILVANISCHE ZIGEUNERLIEDER.
NF. IX. (Inedita.)

E Bontsida dur khai hin,
M'ri pirañi otá hin;
Numa adig the jivau,
Hogy otúhe me the jau:
Farno muy the cumidau,
Lakro mashkar kíkidau.

Bonczhida ist weit von hier
Und mein schätzchen weit von mir,
Nur so lange will ich leben

Bis ich hin mich kann begeben:
Küssen ihren weissen mund
Und umarmen sie zur stund.

Ann. Der „weisse“ mund (d. h. wol der mund mit
weissen zähnen) eine stereotype wendung des siebenbürgi-
schen Zigeunerlieds.

BIBLIOGRAPHIE.

Enthaltend nur diejenigen vergl. litterar. nova n. a.
werke, welche der redaction zugesichert worden sind.

Vivanet F. La Sardegna nella Divina Com-
media e nei suoi commentatori. Cagliari Tip.
Nazionale 1881. folº. 30.

300 Poesias populares de „El Pequen.“ Santiago
impr. por P. G. Ramirez 4 Calle de Echaurren
1881. Tom. V. 12º. 96. [Künstliche volkslieder —
also keine. cf. p. 1181.]

The Melbourne Review (Published Quarterly)
Nr. X. April 1878 G. Robertson Melbourne,
Sydney, Adelaide & Brisbane gr. 8º, 121—238.
[Ursprüngl. Mc Kinley & Co? — D. MACALLISTER, The Aus-
tralian Aborigines* p. 137—161. Sonnenhyn aus p. 148.]

ΠΟΛΙΤΟΣ, Ν. Γ. ΔΗΜΟΛΕΙΣ ΜΕ-
ΤΕΩΡΟΛΟΓΙΚΟΙ ΜΥΘΟΙ. (Ἀπόπαρμα ἐν τοῦ
Παρασσού) Ἐν Ἀθήναις 1880, gr 8º, 49. [N.
A. Maurokordatos gewidmet.]

Ostasiatische Zeitung. No 1—6, 1876 octo-
ber 7—25; Yokohama [Mehr nicht erschienen.]

Il Solitario del Zaguhuan. Calendario Catto-
lico-Israelitico-Musulmano . . . per . . . 1883.
Tunisi. V. Finzi 1882. 8º, 52.

305 Fiamuri Arbërit. La Bandiera dell' Albania.
Pubblicazione periodica mensile per cura d'un
comitato di Signori d'Albania e delle sue colonie.
Anno I. Num. 1. Demetrio Corone, 2 Gennaio
1883. (Incaricato della Direzione Cav. de RADA.)

CORRESPONDANCE.

Um dreierlei erlauben wir uns, sämmtliche unserer
g. socii zu ersuchen: 1. um zusendung ihres porträt's;
wie auch 2. jeder ihrer publicationen. 3. um mittheilung
einzelner zeitungsbätter ihrer heimat, namentlich solcher
in exotischen sprachen, die charakteristische züge aus
dem volksleben enthalten. Altes wird dem archiv der Red.
bez. der bibliothek der Societas Comparationis nach wie
vor, einverleibt und sorgfältig catalogisirt und aufbe-
wahrt werden.

— Wir erhielten folg. zuschrift (cf. p. 2194): *Κεϋπτά-
δικα*, recueil polyglotte de volumes consecrés aux Scat-
ologica etc. du Folklore et accessoirement de la Mythologie
et de la Linguistique. Chaque volume est tiré à 210 exem-
plaires numérotés. La direction est anonyme de même
que les articles publiés. Éditeurs: MM. Henninger, à Heil-
bronn, Würtemberg. Comme nous ne faisons aucune pub-
licité je vous prie d'avertir les savants de votre connais-
sance . . . les bibliothèques savantes etc. Les volumes
ne retombent pas dans le commerce.

— Zu Plateus äusserung über Heine's furcht im vori-
gen briefe (p. 2190) („hat sich . . . gefurchtet“) ist zu be-
merken, dass Graf Platon militär war, Heine aber Hora-
zen's gesinnungsgenosse in bezug auf das waffenhandwerk.

Felelős szerkesztő: DR. MELTZL HUGÓ.

ACTA COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM

ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR.

JOURNAL DE LITTÉRATURE COMPARÉE.

FOLHAS DE LITTERATURA
COMPARATIVA.

GIORNALE DI LETTERATURA
COMPARATA.

PERIÓDICO DE LITERATURA
COMPARADA.

JOURNAL OF COMPARATIVE LITERATURE.

ZAPISKI PO SZAVNITEL'NOJ LITERATURÉ.

TIDSKRIFT FÖR JEMFÖRANDE
LITERATUR.

TIJDSCHRIFT VOOR VERGELIJKENDE
LETTERKUNDE.

TIMARIT FYRIR BÖKMENTA
SAMANBURDH.

ÖSSZEHASONLÍTÓ IRODALMI LAPOK.

Miservm est et vile problema, vnivs tantvm nationis scriptorem doctvm esse; philosophico quidem ingenio hic quasi terminvs nullo pacto erit acceptvs. Tale enim ingenivm in tractando fragmento (et quid aliud quam fragmentvm est natio quaeque quamvis singvlarissima?) acquiescere non potest. SCHILLER. (Epistola ad KÖRNERVM.)

FVNDATORES: BRASSAI & MELTZL DE LÖMNITZ. CLAVDIOPOLI. DIE XVIII. DECEMBRIS MDCCCLXXVI.
SYMPTIBVS EDITORIS FONTIVM COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM.

Socli operis :

Abshoff E., Münster.	Baron Gagern C., Wien.	Molbech Ch. Kopenhagen.	Storck W., Münster.
Mme Adam E. (J. Lamber), Paris	Gwinner W., Frankfurt a M.	De Ja Montagne V. A.	Van Straalen S., London.
El Aïouni, Tunis.	Hart H., Bremen.	Antwerpen.	Strong H. A., Melbourne.
†Amiel Fréd., Genève.	Hart J., Berlin.	Nerrlich P., Berlin.	(Australia, Victoria).
Anderson R., Madison. Wis.	Jakudjšan Werthanas,	Olavarría y Ferrari E.	Szamosi J., Kolozsvár.
Asher D., Leipzig.	Brassó (Constantinopol.)	México.	Szász Károly, Budapest.
Avenarius R., Zürich.	Ingram J. M., Rejkjavik.	Óman Y., Örebro (Sverige).	Szilágyi Sándor, Budapest.
Baynes J., London.	Jochumsson J., Kolozsvár.	Patuzzi G. L., Verona.	Szilasi G., Kolozsvár.
De Beer T. H., Amsterdam.	Kantiz A., Kolozsvár.	De Peñar B. L., (La Rivera.)	Id. Szinyeyi I., Budapest.
De Benjuncia N. D., London.	Katscher L., London.	Granada.	Szongott K., Szamos-Ujvár.
Benthien P., Valparaiso.	Psse Koltzoff-Massalsky H.,	Perez G. Tunis.	Teichmann A., Basel.
Bergmann F. W. Strassburg.	(Dora d'Istria), Firenze.	Pitré G. Palermo.	Teza E., Pisa.
Betteloui V., Verona.	Körber G., Breslau.	Phillips jr. H. Philadelphia.	Thiaudière E. Paris.
Biadego G., Verona.	Mrs Kroecker-Freiligrath	Podhorszky L., Paris.	Thorsteinsson S., Reykjavik.
Bozzo G., Palermo.	London.	Pott A. Halle a S.	De Török A., Kolozsvár.
Butler E. D., London.	Kürschner J., Berlin.	Rapisardi M., Catania.	Vogler M., Leipzig.
Cannizzaro T., Messina.	Lindh Th., Borge.	Rolland E. Aunay sous	Volger O., Frankfurt a/M.
Carrion A. L., Malaga.	Miss Lloyd Capetown	Auneau.	Várady Antal, Rózsa-Pusztá.
Cassone G., Noto (Sicilia).	(South Africa.)	Rollett H., Baden (b. Wien.)	Victor W. Liverpool.
Chattopádháya Calcutta.	De Maza P., Cádiz.	Sabatini F. Roma.	v. Walther F., St. Petersburg.
Conte Cipolla F., Verona.	Marec R. L., Cádiz.	Sanders D., Alt-Strelitz.	† Wenzel G., Dresden.
Dahlmann R., Leipzig.	Mare F. London.	Scherr J., Zürich.	Werneke H., Weimar.
Dederding G., Berlin.	Marziaks Th., London.	Schmitz F. J. Aschaffenburg.	Weske M., Dorpat.
Díes A., London.	Mayet P., Tokei (Yédo.)	Schott W., Berlin.	Wessely J. E., Leipzig.
Elhassi Ahmed, Kairuan.	Meltzi O. Nagy-Szeben.	Principe De Spuches Di	Whitehead Ralph Kildrum-
Espino R. A., Cádiz.	Mercer P., Melbourne.	Galati, Palermo.	my (Scotland).
Falek P., Revál.	Milelli D., Milano.	Staufe-Simiginowicz L. A.,	Wolter E., Moskau.
Farkas L. Kolozsvár.	Minckwitz J., Leipzig.	Czernowitz.	Miss Woodward A. (Fore-
Felméri L. Kolozsvár.	Mistral F., Maillane.	Sterio P., Messina.	ster A.) Philadelphia).
Fraccaroli G., Verona.	Mitko E., Cairo.	Stempel M., Berlin.	Miss Zimmermann H., London.

REVCE POLYGLOTTE

POUR L'ÉTUDE DES LITTÉRATURES CLASSIQUES ET POPULAIRES DE TOUTES LES NATIONS DU MONDE,

CHANSONS, CONTES, PROVERBES, LÉGENDES, SUPERSTITIONS, DEVINETTES ET AUTRES TRADITIONS DE TOUS LES PEUPLES.

ARTICLES DANS TOUTES LES LANGUES DU MONDE À L'AIDE DE TRADUCTIONS LITTÉRALES, INTERPRÉTATIONS ETC.

Acta Comparationis für höhere Übersetzungskunst, Goethe'sche Weltliteratur, für folklore, d. h. vergleichende volksliedekunde und ähnliche vergl. anthropologisch-ethnographische disziplinen, enthält lediglich original-beiträge, deren nachdrucks-, bez. übersetzungsrecht vorbehalten bleibt.

Im littor. verkehr der Acta Comparationis ist jede sprache der welt gleichberechtigt. Beiträge in entlegeneren idiomn bittet man höflichst mit interlin. arversion, in einer der XI titelsprachen, event. auch transcription zu versehen.

Die herren mitarbeiter wollen, auch zur vermittlung, in der regel bloss ihrer muttersprache sich bedienen.

Sommaire des Nos CXLIII & CXLIV. MISTRAL. Avis sur la prononciation provençale. p. 19. — PITRÉ. La jettatura ed il malocchio (fin.) p. 20. — F. Eszrevételek a rimkórságról. p. 23. — Japanisches Liebeslied. p. 24. — Petőfiána. (Felhők. Les Nuanes abrúck der Editio princeps. p. 25. — Petőfi és Koltzsvár. p. 33.) — JEAN MONNÉ. Lou fou, d'Aleissandre Petőfi. p. 36. — Symmikka. (L. Althochdeutsche beschwörungformel. — Das versteckte praefix (2. forts.) — Japan népdal. — Französisches volkslied (Langue d'oc. — Altsächsischer zauberspruch. — MINCKWITZ. Pindar's Nemeische ode. — Magyarische volkslieder. — GEREZE. Kroatistische volkslieder.) p. 38. — Correspondance. p. 64.

AVIS

SUR LA PRONONCIATION PROVENÇALE.

(Cf. p. 2534.)

AFIN d'aider le lecteur étranger à la langue provençale à lire le texte du Petőfi, nous allons dire ici brièvement en quoi la prononciation provençale diffère de la prononciation française.

En Provençal, on prononce toutes les lettres, et, sauf les exceptions suivantes, on les prononce comme en Français.

Le *g* devant un *e* ou un *i*, et le *j*, se prononcent *dz*. Ainsi *gemi*, *gibous*, *image*, *jalous*, doivent se prononcer *dzemi*, *dzibous*, *imadzé*, *dzalous*.

Ch se prononce *cs*, comme dans le mot espagnol *muchacho*. Ainsi *charra*, *machoto*, *chima*, se prononcent *csarra*, *macsoto*, *csima*.

Passons aux voyelles.

A, désinence caractéristique du féminin dans l'ancienne langue romane, est, dans cet emploi, remplacé aujourd'hui par *o*.

L'*o* final représente donc en Provençal l'*e* muet des Français, l'*a* final des Italiens et des Espagnols.

E sans accent, ou surmonté d'un accent aigu, se prononce comme l'*e* fermé français, ainsi les *e* de *teté*, de *devé*, sonnent, à peu de chose près, comme ceux de *été*, *vérité*.

È, surmonté de l'accent grave, comme dans *nè*, *vengùè*, se prononce ouvert.

L'*é* ou l'*i*, quoique suivis de consonnes, comme dans *sacramen*, *vin*, *empeiraire*, conservent toujours leur son alphabétique.

Voici maintenant les règles de l'accent tonique :

1^o Dans les mots terminés simplement par *e* ou par *o*, l'accent tonique porte sur la pénultième : ainsi *ferramento*, *capello*, *fèbre*, se prononcent exactement comme les mots italiens *ferramento*, *capello*, *febbre*.

2^o Lorsqu'il se trouve, dans le corps des mots, une syllabe accentuée, il porte générale-

ment sur cette syllabe; exemple : *tóuti*, *armàri*, *cachafìò*, *argènt*, *avé*.

3^o Il porte sur la dernière syllabe dans tous les mots terminés par un *a*, un *i*, un *u*, ou une consonne; exemple : *verita*, *peri*, *vengu*, *pichot*, *resoun*.

Cette dernière règle a une exception : dans les personnes des verbes terminées par *es* ou par *on*, comme *anaves* (tu allais), *que digues* (que tu dises), *courron* (ils courent), *sabon* (ils savent), l'accent tonique porte sur la pénultième.

Il existe en Provençal des diphthongues et des triphthongues, mais les voyelles *y* conservent toujours leur valeur propre. Dans les diphthongues, la voix doit dominer sur la première voyelle, comme en Italien; ainsi : *maï*, *rèi*, *galoi*, doivent se prononcer *mòi*, *rèi*, *galòi*. Dans les triphthongues, come *bidi*, *pidi*, *vuèi*, *niùè*, la voix doit dominer sur la voyelle intermédiaire, tout en faisant sentir les autres.

La voyelle *u* se prononce comme en Français, excepté lorsqu'elle suit immédiatement une autre voyelle; dans ce dernier cas, elle prend le son *ou*. Ainsi, dans les diphthongues *au*, *èu*, *òu*, et dans les triphthongues *iau*, *ièu*, *idou*, prononcez *dou*, *èou*, *òou*, *idou*, *idou*, *idou*.

Cette règle a été constamment suivie par les Troubadours classiques.

On vient de voir que les sons *èu*, *òu*, *idou*, *idou*, sont accentués : c'est afin de les distinguer des sons *eu* et *ou*, qui existent aussi dans la langue d'Oc (comme dans *Enfant Jeuse*, enfant Jésus, *tout*, *urous*, *mounde*, etc.); c'est encore pour montrer que le son doit être plus ou moins ouvert ou fermé, selon que l'accent est grave ou aigu.

Maillane 1883.

FRÉDÉRIC MISTRAL.

LA JETTATURA ED IL MAL'OCCHIO
IN SICILIA.

(FINE.)

E si sputa tre volte con forza : *ppu !*
ppu ! *ppu !*

Bisogna notare intanto, che lo sputo ha un effetto meno energico degli espedienti fin qui cennati e riesce specialmente pel mal'occhio : triplice sputo s'intende, che in certe occasioni è una provvidenza. „Accade sovente — scrive il mio carissimo Salomone — di vedere

qualcuno del nostro popolo che, andato a visitare un infermo, sputi tre volte al limitare dell'uscio; di vedere qualche congiunta della donna in soprapparto che si affaccia alla finestra e sputa tre volte, riguardando l'aere intorno con torvo occhio; di vedere un uomo che, mirato fiso da qualche nota femina impudica, sputa ancor esso; come, viceversa, fa qualche donna che è presa di mira dall'occhio di tale che gode fama di vizioso nottambulo; di vedere un chiunque che, scontrato un gobbo, un fattucchiere, un pretaccio che non si raccomandano per fisonomia o per fama sputi dietro a loro; di vedere, in fine, una madre che scorto baciare da qualche dubbia donna il suo lattante, sputi energicamente verso di essa non appena la mira volgere il tergo... Vi ha chi porta indosso la ruta o *Erva caccia-diavuli*; chi l'aglio o la cipolla; chi la coda o un po' di pelle della fronte del lupo; ma ordinariamente questi sono reputati rimedi minori, non capaci di repellere e vincere che un fascino di poca entità.^{4b)}

In vece dello sputo si fan le fische associando all'atto vituperevole l'esclamazione scongiuratoria: *Pampini e ficu! Pampini e ficu!* (pampine e fichi!): atto che i lavoratori di corallo ritraggono in gingilli ed amuleti dello stesso corallo.

Voltando pagina, non si può non compiangere quel disgraziato, che per qualche dolorosa coincidenza avvertita da alcuno o per capriccio di qualche capo ameno o per malignità di qualche tristo è dalla pubblica voce additato come jettatore. Costui è un uomo moralmente perduto. Egli non ha nome, non amici, non vita scievole. Nessuno parla di lui, nessuno osa affrontare gli occhi di quanti il conoscono accompagnandosi con esso. Gli

stessi domestici solo per vero bisogno gli prestano i loro servigi; e, incredibile ma vero, sulla sua tomba, (se tant'è ch'egli ne abbia una distinta dalle altre) più che la pietosa requie s'invoca l'ingiurioso motto del *toccaferru*, come se il jettatore fosse lì vivo e parlante.⁵⁾

Si dice che la credenza nella jettatura sia merce tutta napoletana. In fatto il più serio illustratore della jettatura, jettatore famoso egli stesso, Niccola Valletta è napoletano⁷⁾; napoletano il poeta di essa, Cataldo Carducci: napoletano, benchè creduto svizzero, quel Marc Monnier che con tanto amore ha fatto conoscere molte cose italiane fuori d'Italia, e questa particolarmente. Ma come si vede, la credenza è anche siciliana; e certo non si va lontano dal vero affermando la jettatura un pregiudizio antico, per la meno, quanto i Greci ed i Latini.⁶⁾

NOTE.

⁵⁾ *Archivio per lo studio delle tradizioni popolari*. Vol. I. Fasc. I, p. 133. Palermo 1882.

⁶⁾ Tra le varie poesie contro il jettatore, feroce e selvaggia è quella del citato catanese G. Borello, *Poesie siciliane*, p. 54. imitazione strettissima del *Delatore* del Prati.

⁷⁾ *Cicalata sul Fascino volgarmente detto Jettatura*. Napoli 1818. Dai torchi di Gennaro Reale. Questo libro rimasto incompiuto, si chiude con un progetto dell'autore, di dare in premio da 10 a 20 scudi a chi «avrà fornito notizie intorno a tredici punti» relativi alla jettatura. (pag. 152.)

⁸⁾ Un breve cenno della jettatura in Napoli diede G. E. Bideri nei suoi *Usi e Costumi del popolo napoletano*, p. 87; e sulla jettatura in Sicilia Fed. Cacioppo, *Cenni statistici sulla popolazione palermitana*, p. 125—126, Palermo, Barcellona, 1832. — C. Pardi, *Scritti vari* v. III. p. 233. Palermo, 1873; — Salomone-Marino, *Archivio citato*. Veggasi pure Atto Vannucci, *Storia dell'Italia antica*, 3a. edz. vol. I, pp. 94—95. (nota.) Milano, 1873. — Pico Luri di Vassano, *Modi di dire*, p. 232, n. 483.

Palermo, Gennaio 1883. GIUSEPPE PITRÉ.

ÉSZREVÉTEL

A JELENKORI RIMKÓRSÁGRÓL.

Ma, midőn költőink, a népköltészet befolyására csupa rímekből állanak, és buzgalmukban az Istent s a koppantót is összerímeltetnék — mintha olyan szerfölött rímelve e dissonantikus világ! — szükség, egy pár őszinte észrevételt tenni. Hogy a rimmel való visszaélés épen a népiesség egyik tulhajtása, s hogy a classikai formák megvételése is innen ered, egészen helyesen mondja Minckwitz (Acta Nov. Ser. VIII, 3 & 4 sz.) S mindez nem elég: rimbe szedik ma már a fordítók az eredetiben nem rímelt is, csakhogy — a mint mentegetőznek — a közönség tetszését megnyerjék. S itt a baj! a mai költő a közönségnek kíván tetszeni és nem a mivel, aesthetikai ízlésnek.

A szertelen rímelési vágy megvan pl. Arany Jánosnál is. Azok a rímek, a melyeknek nincs aesthetikai alapjuk (ratio), bántanak, mint a jézsuíta barok-styl indokolatlan díszítései, legyenek bár az illető rímek a legkitűnőbb több tagu rímek. Míg ellenben azok, melyeket pl. gondolatismétlés hoz magával, legyenek bár egyszerű ragrímek, természetesen, kellemesen hatnak. Különösen nevetséges a szenvedély és helyzet oly rendkívüli pillanatában, mint a milyen, midőn Toldi a sír-boltban ráborul koporsóiban fekvő kedvesére s így szól:

„Itt vagy, enyém vagy hát, én egyetlen egyem!
Hült poraid közé óh hadd elegendjem!”

(Toldi szerelme VI. 81.)

De itt még lehet menteni a népiesség ürügyével — bár a népballadákban gyakran el-elmarad a rím! — vagy hogy pótolnia kelle a szabályos mérték hiányát, hanem akkor miért van pl. a 4-es jambusu Katalin is folyton rímeltetve, olyan rövid

sorokban? Nem mesterkéltség-é ez itt is, Byronnál is, s akárkinél is?

Hadd rímeljen a szerelmi dal, hadd csengjen bongjon a légység, tündéries báj, olvadozó értelem hangja, de a szenvedély zúgó hullámverésében nincs helye a rímnek. (PETŐFI: Örült, Világosságot, Utolsó ember, GOETHE: Prometheus stb.) Hadd csengjenek a Shakespeare Romeo-jának és Juliájának áradzó vallomásai és enyelgésai, hadd rímeljen a végső sor-pár egy monolog, vagy egy hosszabb gondolatszaksz végén, mint a zenében is a befejező zöngék, vagy szakaszok többször ismétlődnek (zenei rím), vagy az épület befejeződő részeit kettős-kettős oszlop tartja, de mire való egy hosszú eposzon át, bármily helyzetben s körülményben, szakadatlan, minduntalan rímeltetni a sorokat?

A classikai nyüg alól a népies szabadság síkjára menekültünk; de a mint a jelek mutatják, kezdünk itt is tulságba esni. Legalább a rím tulságos használatát, sőt fontos tényezővé emelését, egy ilyen jelnek tekintem.

JAPANISCHES LIEBESLIED.

(Ineditum, mit freier verdeutschung. Vgl. den magyar. commentar dazu: p. 2555.)

*Omae to watashiwa
Okura no kome yo
Asuka yo ni dete
Manra to naru.*

Yédo.

M.

Ich und Du! — O, schau uns hier,
Reiskörner in speicher's haft sind wir,
Das drängt und drängt und will hinaus.
Und dann — reiskuchen wird daraus!

FELHŐK

IRTA

PETŐFI SÁNDOR.



PEST,

EMICH GUSZTÁV BIZOMÁNYA.

1846.

(Wolken geschrieben-hat-sie Petőfi Alexandre.

AZ EDITIO PRINCEPS DIPLOMATICUS HŰ LENYOMATA, SZÖVEGELTÉRÉSEKKEL, NÉMET COMMENTÁR-RAL ÉS FRANCZIA INTERLINEARIS FORDITÁSSAL. *)

I.

Elvándorol a madár,
Ha őszre jár
Az idő.
(Tavaszzal azonban ismét visszajő.)
5 Száll. . . száll. . . száll. . . vízi szárnya;
Azon veszed észre magad, hogy már a
Távolság kék levegőjét iszeza.
Olyan sebesen száll,
Hogy eltűnő álomnak véled. —
10 A madarnál
Mi száll tova még sebesebben? . . . az élet!
De, mint a madár, ez nem tér többé vis-za.

Var. 9. D, N: Gedankenstrich fehlt!

In formeller beziehung ist an diesem stücke besonders bemerkenswert der schöne reim, zeile 7: 12. Die sectio divina füllt ganz in seine nähe, nämlich z. 8—9: genau dahin wo der dichter

II.

Nem sírok én és nem panaszkodom;
Nem mondom én el másnak: mi bajom?
De nézzetek színelen arczaimra,
Ott föl van írva;
5 És nézzetek szemembe, mely kiégett,
S belőle kiolvashatjátok,
Hogy rajtam átok fokszik, átok,
Hogy fáj nekem, hogy nagyon fáj az élet!

Var. 8. N: fáj nagyon.

In ähnlicher weise kunstvoll verschlungener reim der pointe wie I (kiégett; élet.) Was diese nr. besonders anziehend macht, das ist der umstand, dass subjectivität und objectivität sich darin vollkommen decken. Denn dieses gedichtchen enthält das treueste subjective geständnis des 1846-ger Petőfi und dennoch giebt es kaum einen 23 jährigen, den ernsteres streben beseelte, ohne dass obiges geständnis auch in seinen mund passte. Denn auch hier wie beim Perser OMAR KHAYYAM (Deutsch vom grafen SCHACK, Stuttgart. 1878, nr. 215

*) Die ed. princeps (A) findet sich zum erstenmal bibliographisch und litterarhistorisch erläutert in der bereits o. s. 2100 a. (freien) 2523

N U A G E S

ÉCRIT-LES-A

PETŐFI ALEXANDRE.



PEST,

EMICH GUSTAVE COMMISSION-SA.

1846.

Pest, Emich Gusztav commission-seine. 1846.)

DER EDITIO PRINCEPS, DIPLOMATISCH TREUER ABRUCK MIT TEXTABWEICHUNGEN, COMMENTAR UND FRANZÖSISCHER INTERLINEARVERSION. *)

I.

S'en-(allons!)-passe l'oiseau
Quand automne-sur marche
Le temps.
(Printemps-en cependant de-nouveau retourne.)
5 Monte. . . monte. . . monte. . . porte-le aile-sa;
Même-au prends raison-sur toi-même, que déjà le
Loin-tain-leur bleu air boit-le.
Ainsi rapide monte,
Que disparaissant sommeil opines. —
10 L'oiseau-au
Que monte plus encore rapide-plus? . . . la vie!
Mais, comme l'oiseau, celui non tourne plus retour.

selber den gedankenstrich zu setzen für notwendig fand. [Jellemző a D. otromba és szellemtelen amústi-jára az az apró, egészen lényegtelennek tetsző eltérés is, hogy éppen ezt a gondolatjelt kihagyja.] Ähnlicher inhalt in SHELLEY'S „Klage.“ (Seybt 349.)

II.

Non pleure-je et non plains-me;
Non dis-je plus autre-: que mal-mon?
Mais voyez couleur-sans visages-mes
Là sur est écrit;
5 Et voyez oeil-mon-dans, qui brûlé est (cessa de brûler)
Et là-de de-lire-pouvez-vous-le,
Que moi-sur malédiction couche, (est posée) malediction,
Que douleur-fait moi, que grande (adv.) douleur-fait la vie!

s. 72.) handelt es sich um dasselbe „je ne sais quoi“ (Montaigne) was das „farbloose“ verursacht: Ich hab' ein liebegebleichtes gesicht, von lumpen sind meine kleider, Und seide sucht man vergebens bei mir — wahr ist das alles leider.

Vielleicht darf man hierin nur eine artige variation des dogma von der erbsünde erblicken. Omar K. macht mit orientalischer offenherzigkeit die concrete ursache namhaft. Dagegen sehen wir Petőfi auch hier gar zu europäisch geglättet.

deutschen übersetzung (im I. Bd. der Lübecker „Deutschen Hausbibliothek“ 1882. p. 116.) (H.) Neben dieser ed. pr. kommen noch drei editionen

III.

7

- Szeretném itt hagnyi e fényes világot,
 A mellyen oly sok sötét foltot látok.
 Szeretnék rengetegbe menni,
 A hol nem lenne senki, senki!
 5 Ott hallgatnám a lombok futógását,
 Ott hallgatnám a patakok zugását
 És a madárnak énekét,
 S nézném a felhők vándorseregét,
 Nézném a nap jöttét s lementét.....
 10 Mig végre magam is lemennék.

Noch mehr als die vor. nr. steht diese dritte in dem dann europäischen weltanschauung, eigentlich zunächst nur deutscher philosophie, wie uns schon Eötvös belehrte (s. u.) Des grossen humanisten Lichtenberg (V. S. II. 39) ausspruch, aus dem vor. jahrh., könnte diesem stück sowol, wie dem ganzen wolkencyclus als motto dienen: „empfindsam zu schreiben dazu ist mehr nötig, als tränen und mondschein.“ Es ist im grunde genommen nur die allererst von Schopenhauer zu allgemein europäischer weltanschauung erhobene askese in ihrer modernsten form: nämlich ein durch verfeinerten, aber gesunden naturcultus sich schadlos haltendes sehnen, dessen trüger mitten in unsren grössten und lebhaftesten weltstädten wie in einem urwalde verlassen sich vorkommt. Petöfi hat zwar seine Wolken in der einsamkeit auf dem dorfe geschrieben; aber eben doch nur in allernächster nähe der geräuschvollen ungar. metropole, von wo er sich zu seinen eltern nach Szalk-Szent-Márton geflüchtet hatte. Hier lebte das treue elternpaar von dem bescheidenen ertrügnisse der wirthauspüchtere. Es gehörte wohllich ein plummes missverständnis dazu: in der schlechten weise dieses stückes, wie der übrigen unlichen stücke der Wolken, grade jenen antipoden des echten modernen pessimismus heraus wittern zu wollen, nämlich den modernen welt Schmerz. Man versuche nur einmal: tränen, mondschein und andre unvermeidliche ingredienzen des mundidolor vulgaris

in betracht. Ö = Összes költemények v. 1847 in Einem Bd. Lex. 8°; — D = Diszkiadás (d. i. „Prachtausgabe“) in gr. 4° mit illustrationen Budap. 1874, ein bibliograph. curiosum, dessen redaction dem sösdisant aesthetiker Prof. Greguss anvertraut war. (Dieser hatte es seinerzeit in folge einer polemik angemessen gefunden: in einer öffentl. erklärung, im Pesti Napló juli 1874, von der redaction des werks „zurück zu treten“; — freilich aber erst, als sein werk schou — fix und fertig beim buchbinder lag, der vom herausge-

Kertbeny der nicht nur Ein gedicht Petöfis absichtlich gefälscht hat, konnte selbstverständlich auch an den „Wolken“ nicht vorbeigehen, ohne sie zu fälschen. Sowohl in der bei Brockhaus (1858) erscheinenden sammlung „Dichtungen“, als auch in der in Elberfeld (1866) ersch. kleineren sammlung „160 Gedichte“ findet sich je eine abtheilung 2525

III.

- Aimerais jci laisser ce brillant monde,
 Le quel-a tel beaucoup obscures taches vois.
 Aimerais fort-e-vaste-dans aller,
 Ou ne que-serait personne, personne!
 5 Là entenderais les feuillages-leur frémissement,
 Là entenderais les ruisseaux-leur murmure,
 Et l'oiseau-son chant,
 Et voyais les nuages-leur nomade-multitudes,
 Voyais le soleil-leur arrivé et départ....
 10 Jusqu' onfin moi-même aussi cesserais (me consumerais.)

nachzuweisen in den Wolken. (In den empfindsamsten nrr, wie LXVI. V, X, XXII, XXXI, XXXII, XXXIV, XXXVI, XLII, XLVI, XLIX, u. s. w. keine spur von tränen oder mondschein, trotzdem beides so nahe lag; dagegen ist es überaus bezeichnend, dass an den zwei einzigen stellen des ganzen cyclus von 66 nrr., wo überhaupt von tränen die rede ist, nur die grossartigste satire und der humor sein souveraines spiel mit ihnen treibt!)... Da dieser echte pessimismus eine der reifsten früchte des weimar museumhofs war, an welchem seine früheste wissenschaftl. grundlegung, die „Vierfache wurzel des satzes vom grunde“ entstanden ist, (die signatur echter bildung des XIX. jahrhundert's,) so darf nicht wunder nehmen, dass schon die allererste kritische stimme (1846 im october in der leipzig „Europa“ von Gustav Kühne) welche in Deutschland über Petöfi sich verlauten liess, gezwungen war, zu bekennen: „Ich möchte Deutschland auf diesen sänger aufmerksam machen; es findet sich in ihm der ausdruck unsrer stimmungen.“ (Wer war dieser Pester Corresp. der „Europa?“) Der competenteste richter in dieser sache ist übrigens kein geringerer, als der grosse philosoph: frh. von Eötvös, der in einer nr. v. mai 1847 des Pesti Hirtap wörtlich sich so äussert, u. a.: „.... Wenn darüber, wie seine (Petöfi's) Muse, die königstochter in roten bauernstiefelchen, zu einem deutschen philosophen geworden ist — sind doch ungarweibchen zu allem

ber den auftrag erhalten hatte das von Greguss geschriebene vorwort, aus den bereits geb. exemplaren, heraus zu reissen und durch ein andres von einem gründlicheren Petöfianer geschriebenes zu ersetzen.) N = Népkiadás (d. i. „Volkausgabe“) mit illustrationen, eine billige edition, ib. 1880, wo wie in Ö und D. die „Felhők“ in chronologischer reihenfolge in die sämmtl. dichtungen eingestreut sind. Ö, auch in 4 bden kl. 8°, in zahl. auf. seit 1847: Ö¹, Ö² (1848), Ö³ etc. (1862, 3. verbess. auf. I bd. VI, 390+4. II. bd. 369+6 pp.)

mit „Wolken“ überschrieben; aber komischer weise rührt auch nicht ein einziges stück an P's wirklichen Wolken her. Diese anklärung sind wir dem ausländischen leser schuldig, damit er die „Wolken“ in den auch übrigens kaum mehr trauchbaren sammlungen nicht vergebens suche.

fähig und hat doch, wahrlich, nicht nur Eine Magyarin vorerst als ausgezeichnete Verböczianna* (als jurist) „geglänzt“; — (der leser) anderswo eingehendere belehrung suchen mag....“ Nun, diese „eigendere belehrung“ ist unsren wissens noch nicht unternommen worden; wesshalb wir den versuch vorliegenden commentar's nicht nur den manen des verkannten philosophen Petöfi, sondern auch den manen seines würdigsten genossen unter allen zeiten. dichtern, dem philosophen Eötvös schuldig zu sein glaubten. — z. 8. ist das schlagwort der wolken um so bemerkenswerter, als es den titel zu diesem unsterblichen evangelium des pessimismus geboten hat. Der philosophisch gereifte Ungar nannte seine sammlung „*Wolken*“; der in sentimental-er barock-bildung befangene Pole (Kochanowski): „*Tränen*“; eigentl. „*tren*“ poln. = elegie, das aber offenbar mit θρηνώ (weinen) zusammenhängt. Der eine grübelt über eine universale naturerscheinung, über die die sonne verhüllende ewigwechaelnden atmosphäre; der andre bloss über seines teuren ich's schmerzen; der eine ist objectiv, der andre subjectiv, der eine pessimist, der andre nur munddolorist (wenn man diese neubildung gestatten will.) Diese feine grenzlinie hat jüngst u. a. auch Sully mit läppischer hand verwischt; Pessimism etc. etc. etc. London 1878 (cf. auch die anfangszeile in nr. II.) Was z. 10, die pointe, betrifft, so darf man dahinter schon gar nicht etwa weltschmerz vermuten; denn der dichter will bloss „untergehen“ (wie die sonne); von der (allzeit optimistischen) modischen selbst-

* Auch in der altisländischen überlieferung, in der Edda (Vafth. 21, Grimnismál 40—41), wie in der altfriesischen

IV.

Annyit sem ér az élet,
Mint egy eltört fazék, mit a konyhából
Kidobtak, s mellynek oldaláról
Vén koldús nyalja a rá-száradt ételt!

Das cynisch erscheinende bild dieses quader-nario ist echt-khiyyamisch oder auch shakespeareisch. P. hatte auf seiner so flüchtigen lebenlaufbahn nicht nur objectiv, sondern leider auch subjectiv so vieles und so grosses elend erfahren müssen, wie es die meisten menschen kaum mit weissen haaren zu erleben pflegen. Als er 8 jahre alt war, wüthete die grosse cholera und entstand eine furchtbare hungernot. 1845 im frühjahr widmete der dichter selbst den reinertrag seiner Cypressenweige den an hungernot leidenden Zipsern (Deutschen und Slovaken.) — Cf. Magyar Polgár.

Genau die oben geschilderte situation findet sich wiederholt, u. zw. als integrierender bestandteil der bizarren novelle oder des romans: „Der galgen-

tötung auf gewaltsamem wege nicht die geringste spur. Mit ünlischer sehnsucht schliesst Shelley, das im übrigen ganz heterogene ged. „An —“ (Seybt, 354.) Die vermutung liegt nahe, dass diese nr. vielleicht grade ein produkt jener stunde war, da der dichter zur wahl des titels sich entschloss, wobei er sich der zahlreichen gedichte erinnerte, in welchen er die wolken feiert, z. b. kurz vorher: Ö³, II. p. 187, 5, 1—2 „*Lelkem felhő, egy háragvó f.*“ 217, 6, 2; — 215, 21. u. s. w.; u. s. w. (vgl. H. p. 117.) Freilich müsst in diesem falle angenommen werden, dass P. bloss zufällig es unterlassen habe, grade diese nr. an die spitze der drei ersten stücke der sammlung zu setzen. Auch später spielt er fortwährend mit wolken.* Ö³. Sz. Gy. XXIII beginnt die 2. str. wie die vorl. nr. „*Itt szeretném hagyni a világot.*“ Als unser dichter an die zusammenstellung seiner Wolken schritt, so las er neben Byron eifrigst auch Shelley, aus welchen er gleichzeitig übersetzte und zwar, wie ich vermute, aus der o. a. Seybt'schen verdeutschung. Unter den jugendgedichten, welche er nicht der mühe wert hielt in seine späteren sammlungen aufzunehmen findet sich ein kl. cyclus von 5 nrr. „*Meine tränen*“ überschrieben. Sie rühren vom 20-jährigen schauspieler her (aus seinem Keckemeter aufenthalte v. 1843.) In der tat ist der welt-schmerz das laster unsrer unreifen jugend. Freilich bleiben gar viele unsrer modedichter auch mit grauen haaren noch jung, in diesem unleidigen sinne des worts. Auch hier zeigt sich denn unser Petöfi als lehrmeister und muster europäischer lyrik. Kosmogonie schuf die göttliche allgewalt die gedanken des menschen von — wolken. („*Thene togta fon wolken.*“)

IV.

Autant aussi-non vaut la vie,
Comme un cassé pot, que la cuisine-de
Dehors-jetaient, et lequell-son bord-de
Vieux mendiant léche-le sur-séché mets.

strick“ der wenige wochen später (oder gleichzeitig?) entstand.

Die Wolken (A) gelangten am 23. april zur ausgabe; der roman am 11. juni 1846. (jedoch brachte bereits Pesti Divatl. vom 23. märz ein probe des romans im voraus.)

Einem philosophen wie Kant konnte es nicht entgehen, dass zu allen zeiten die philosophen sich „in widrigen, zum teil ekelhaften gleichnissen erschöpft“ haben, um unsre erdenwelt „recht verächtlich“ darzustellen, wobei er den „originellen“ gedanken jenes Perser's citiert, der die erde den „abtritt des universum's“ nennt. Wie europäisch geglättet erscheint auch hier wieder unser P., trotz aller originalität des grellen bildes, frei von aller cynismomanie.

V.

9

Mögöttem a múlt szép fék erdősége,
Elöttem a jövő szép zöld vetése;
Az mindig messze, és még sem hagy el,
Ézt el nem érem, bár mindig közel.
5 Ekkép vándorlok az országuton,
Melly pusztá, vadon,
Vándorlok esüggedetten
Az örökké tartó jelenben.

Ein classisches specimen reifster formvollendung. Die sectio divina füllt genau hinter z. 5, so dass sogar die äusserliche gestalt und zufällige zahl der geschriebenen (gedruckten) zeilen genau die normalste und einfachste formel des gesetzes vom goldnen schnitte (3: 5 = 5: 8) ergibt, (wie es zum erstenmal in ACLV jhg. 1881 p. 1852. auf die morphologie der dichtkunst angewendet worden ist.) Die stimmung erreicht ihren höhepunkt beim begriffe „pusztá“ (wüste); so dass die extensiv kleinere hälfte (das letzte distichon) der extensiv grösseren aber intensiv entsprechend kleineren, (vollen 3 distichen) die wage hült. Was den inhalt betrifft, vergl. denselben gedanken in

VI.

10

Voltak barátim, jó embereim
Oh mért meg nem halának!
Firhalmaik a mostan könnyeim
Folyának,
5 S virágokat természetne
Fölöttök könnyeim özöne. —
Meg fognak halni majd,
De egyik régi barát
Sem nyer tőlem könnyűket, csak sohajt,
10 Csalódás kiós soháját;
S ha ez leng rájok:
Sirhalmukon eiszáradnak a virágok.

Var. 6. D, N. gedankenstrich fehlt. [V. ö. a f. megjegyzést I hez. 26 l.]

Classische composition und dennoch symmetrisch wie LXVI, wo genau in derselben weise der gedankenstrich grade in der mitte angebracht ist. Aber der höhepunkt der stimmung (die sectio divina) d. h. der wendepunkt, füllt auch hier auf der schwelle des dritten drittels in das wort sohajt, das in bedeutsamer weise sofort wiederholt wird. Diese art von begriffen könnte man das goldene wort eines gedichts nennen. Ein solcher terminus technicus verdiente jedenfalls beachtung auch von pädagogisch praktischer wie methodologischer seite; und wenn damit nichts weiter erreicht wäre, als dass dem grundgedankenschwindel endlich ein ende gemacht würde, mit welchem — Lessing's Laokoon — die class. dichter in unsren modernen europäischen schulen und journalen totgebizt werden. Unter dem GOLDNEN WORT (nach analogie der goldnen zahl), ist eigentlich nicht andres

V.

Derrière-moi le passé beau bleu forêt-son,
Avant-moi l'avenir belle verte semence-sa;
Celui toujours loïn, et encore aussi-non laisse-me de-lieu
Celui-ci là non attein-s-le, quoique toujours près
5 Ainsi marche-je la route-sur,
Qui déserte, sauvage. [est]
Marche désespéré (adv.)
L'éternel présent-dans.

Schiller's Pilgrim, der jedoch um vieles abstrakter spricht:

Ach, kein steg will dahin führen,
Und der himmel über mir
Will die erde nie berühren
Und das dort ist niemals hier.

Doch lässt bei Petöfi ein gewisser kühler allegorischer anstrich des waldes und des saatesfeldes sich nicht verkennen. Namentlich der wald erinnert an Dantes Inferno I., obschon P.'s wald ein ganz anderer ist. Parallelstellen bietet die vergl. litteraturwissenschaft wol unzählige, fast wie sand am meere. Vgl. nur noch Shelleys „Morgen“ (Seybt 342) und besonders Voltaire's:

Le présent est affreux s'il n'est point l'avenir.

VI.

Été-sent amis-de-moi, bons gens-de-moi
Ah petruquoi là non mouraient!
Tumulus-leurs-sur maintient larmes-mes
Coulurent,
5 Et fleurs produirea
Sur-les larmes-mes inondation-leur. --
Gare ils seront mourir bientôt,
Mais eule ancien ami!
Aussi-non gagne moi-de larmes, seulement soupirs,
10 Désillusion pénible soupir-leur;
Es quand celui-ci balance eux-sur:
Tumulus-leurs-sur sécheront les fleurs.

zu verstehen, als jenes punctum saliens, das in jedem guten gedichte vorhanden sein muss. Es bildet bloss den kern, oder mit einem andren naturwissenschaftlichen tropus: das protoplasma, das jener intuition des dichters zu grunde lag, welcher das ganze seine existenz verdankt. (Beim produkt des reflexions- oder imitations dichter's ist jene intuition nicht vorhanden; das protoplasma, weil auf keiner lebendigen anschauung beruhend; tot; besten falls wird daraus ein abortus. Schon B. Auerbach in seinen aphorismen Tauwend gedanken etc.) hat sich ungeführ dieses nümlichen an druck's bedient, um das geistige schaffen zu erläutern: er ahnte ganz richtig den wahren nachverhalt, nur fasste er die frage noch immer viel zu materialistisch-inhaltlich und roh auf, nicht formal. (Er spricht' nümlich davon, dass in Schillers Teil — der „apfelschuss“ die „grundzelle“ des ganzen drama's sei.) Jetzt erst ver-

stehen wir Goethes wort in seiner ganzen schwere zu würdigen: „Bei jedem kunstwerk gross oder klein kommt alles auf die conception an.“ (Sprüche Ed. v. Loep. nr. 234.) Jede wahre dichterische production mag sie 2 zeilen oder 10

VII.

11

Szállnak reményink, e szép madarak . . .
Middőn legjobban szállanak,
S szíják a mennyei tiszta léget,
Hol már sas sem tányáz:
5 Jön a való, e zord vadász,
S lelővőözi őket.

Möricke wendet denselben climax auf die liebe an, jedoch ohne die tragische pointe, als

VIII.

12

Elváltam a lyánkától,
Ki kedvesem vala;
Ugy fájit leszakadnom ajakáról,
Melly csókola, . . .
5 Rég volt ez; azóta már
Sok esztendő lejárt
Az elválás keserűségét
Többé nem érzem,
De a csók édességét
10 Még most is érzem.

Dieses einfache gedicht ist eine kleine elegie, welche mit ihrer bloss scheinbar optimistischen pointe wol dasselbe besagen will, was das bekannte lied Anakreon's von dem nest voll von zwitschernenden amoretten; nämlich die unverwüstlichkeit des

(A suivre.)

PETŐFI ÉS KOLOZSVÁR.

— A TIGRIS ÉS HIENA PREMIÉREJE ALKALMÁBÓL 1883. NOVEMBERBEN. —

Az 1883. november hó 3. és 4. (szombaton és vasárnap este) a kolozsvári nemzeti színház olyan sajtárságos eseménynek volt színhelye, mely már magában is beillenék tragoediának, vagy legalább ritka nézőjátéknak. (A fővárosban ugyan csak ebből az alkalmából öntudatlan tragicomicumnak scenái adták elő magukat, némely irodalmi és művészi körökben!) Előkerült a Petőfi félreismert tragoediája, mely tudvalevőleg annak idején ugyan előadásra már ki is volt tűzve a budapesti nemzeti színpadon, de alkalmasint azért elhalasztott, mivel az akkori igazgató Szigligeti (már azelőtt?) ugyancsak a Petőfi-féle darab sujetjéhez maga is hozzáfogott volt, a mint azt a később sok aranyot nyert s megkoszoruzott, de élvezhetlen „Trónkereső“-jében csakugyan meg is írta. Szigligeti alkalmasint az öreg Donatussal vélekedett: „Pereant qui ante nos nostra dixere.“ De az utókor másként véle-

2531

folianten zülen ist ein Minerventänlich gebären, unter schmerzen. Die pointe atmet echten christlichen sinn. Der dichter der rachedichte (Tigris & H, und Höher kötele), war als mensch der vollendetste und edelste dulder und christ.

VII.

Montent espoirs-nos, ces bel oiseaux . . .
Quand le-mieux montent,
Et aspirent le céleste par air,
Ou déjà (même) aigle aussi-non demeure:
5 Vient la réalité, ce sauvage chasseur
Et du-haut-tire-par-çi-par-là-les eux.

welche an einem leichtgeschürzten modedichter oknehin nicht beliebt ist.

VIII.

Séparé-m'ai la fille-de
Qui amie-ma était;
Tant douleur-faisait briser-moi lèvres-sa-de
Qui me baisait. —
5 Longtemps était ça; depuis déjà
Beaucoup ans passé-sont
La séparation amertume-leur
Plus non sens-la.
Mais le baiser douceur-son
10 Encore à-présent aussi sens-la.

triebes — auch sonst ein lieblichsthema Anakreons, wie Horazens. Bei einem Roccoo-anakreontiker freilich würde es wol nicht abgelaufen sein ohne ein paar rosen und nelkenblüten, oder sonstige floskeln.

kedik legalább Petőfi dolgában és egyszerre csak bámullattal veszi észre, hogy bizony, a mint Shakespeare az elismert nagy tragoeda lehetett nagy lyricus és epicus; viszont Petőfi is az elismert nagy lyricus volt egyszermind nagy tragoeda. Ez alkalommal legyen szabad Petőfinek Kolozsvárt és Kolozsvárra irt költeményét ezen a helyen lenyomatni:

[PETŐFI KOLOZSVÁRT. 1847. NOVEMBER.]

El innét, el e városból!
Fogjatok be hamarjába,
Hadd rohanjak, hadd röpüljek
Más vidékre, más országba!

Mint kívánkozám e helyre,
Lelkemet mint vonta a vágy!
S ugyanez az érzelem most
Von tovább, maradni nem hágy.

Nevezetes ez a város,
Tekintetem szerteszéjjel,
Mint az üstökös, kalandoz
S nem telik be nézésével.

2532

*Össze-vissza tarkabarkán
Allnak új és régi házak,
Mintha képviselve volna
Itten minden eltűnt század.*

*S történetkönyv ez a város,
A történetek nagy könyve,
Minden utca és minden kö
Nagy dolgokról beszél benne.*

*S a magyar szó árad itten
Mindenütt, a merre járok,
Édes hangok, kedves hangok,
Illatoznak mint virágok.*

*S mégis mindezek dacára
El innét, sőt ép azért el,
Hogy a megszokás utol ne
Érjen prózai kezével.*

*S szemeimről azt a fényes
Rózsafátyolt le ne tépje,
Mélyen át e várost nézem,
Elmerülve tündérkéjbe.*

*Igy maradj meg, szép Kolozsvár,
Igy maradj te emlékemben,
Íly kedvesen, íly dicsően . . .
El tehát, el gyorsan innen.*

Petőfi megörökítette Kolozsvár városát! . . . Kévs város van széles Magyarországon, mely annyira lebilincselte volna a költőóriás figyelmét; de egyik se, melyet olyan szépen énekelt volna meg és tüntetett volna ki, mint éppen ezt a mi kedves Szamos-Athenénket. Irta pedig Petőfi ezt a költeményét, mikor szép fiatal feleségével átutazott 1847. novemberben. A ki végig olvassa, azonnal észre veszi benne a „circulus vitiosus“-t. Így nevezi tudvalevőleg a világbölcsesség azt a nemét az argumentationának, mikor az ember valamit akar és mégsem akar és végül a legkézzelfoghatóbb ellenmondásba keveredik, t. i. körben mozog. Kiki tudja, a mindennapi életből is, hogy milyen ez a circulus, jelesen szerelmeseknél: az egyik perczen csókol a szeretőd, a másikban már duzzog és ez így megy körben. Voltaképpen az egész emberi élet csak ilyen circulus: a sors is éppen csak így bánván velünk, mint azok, kiket szeretünk s a kik bennünket szeretnek. Nagy költők még legkisebb apró cseprő műveikben is az egész világot tükrözik vissza, mint a harmatszepp az egész égboltozatot. Ime Petőfinknek még eme jelentéktelennek vagy legalább leglocalisabb érdekűnek tetsző alkalmi művecskéjében is mily uni-
2533

versalis tanuság rejlik, melyet a XIX. évszázunknak az a másik óriása, Goethe, ezekbe a szavakba öntött:

Nichts ist schwerer zu ertragen,
Als eine reihe von schönen tagen.

Kolozsvár méltán büszke lehet erre a dicsősítésére, melynél nagyobb értékre és szebbre nem tett még szert, mióta létez.

S mintha éppen ezért sietett volna halálját lerónni, az amugy is abban a földben, melynek fővárosa, porladozó nagy halott szelleme iránt, az ő közönségének jutott az a rk. szerencse és megtiszteltetés, hogy az ő falai között — még a költő saját generációjára szemé látára — avatott fel tragoedává is a félreismert drámaíró Petőfi. Vegye ezt Kolozsvár városa el nem idegeníthető *δός μοι πού στῶ*-jának jövőre is. Ily komoly elhatározásával csak fényes kulturtörténelmi multjának marad hiva.

LOU FOU, D'ALEISSANDRE PETŐFI.

TRADUCIOUN PROUVENÇALO.

— — arrière, arrière, arrière!

Pèr de que soun ansin contro iéu assissa?

Anen, qu' es pas de crèire

L'obro qu'ai sus li bras e me tèn anissa,

Sèn repaus ni relàmbi! —

Pèr coustibla lou mounde ai de trena de foui,

Emé d'uiou pèr càmbi! —

Ah! de la courrejado e que giblo e que coui,

Idoularan-ti, blave?

Iéu, n'en vòu rire, ansin qu' éli risien un jour

D'enterin que plourave! —

Ha! ha! ha! car lou rire ensèn emé li plour,

Acò's touto la vido,

Tant que la sournò mort, noun vous largo soun
chut,

Emé sa daïo avido. —

Autre tèms, iéu peréu, fuguè, dins l'atahut,

Embarra moun cadabre:

Vesè! avien trempa moun aigo de verin,

Aquéli traite, alabre,

Que faguèron si freto en chimant mi bon vin:

Alor, pèr felounige,

De que biaïs mi bourrèu tenguèron escoundu

Soun orre brutalige?

D'enterin que jasiéu dins la caïso estendu,

Éli, lagremejaire,

Se jitéron sus iéu! E noun pousquère, ai! las!

Sauta sus pèd, venjaire,

Pèr, em' un cop de dènt, davala de si nas

La carn empouïounado!

Mai, noun — pensave — noun, à si nas enrouita
Tancarai ma dentado . . .

Que gardon si narino e, crèbon empesta,
Niflant ma pourritaro! —

Ha! ha! ha! ha! — Mounte èi qu'an aclapa
moun cors?

— Pèr urouso aventuro . . .

En Africo . . . car, es aqui, dintre li mort,
Qu' un' ièno abrasamado

Me destarrè: — Dôu bèn qu' elo soulo m' a fa,
Pèr pago, l'enganère:

Tant lèu, long de ma cueisso, alarguè soun boufa,
Tant lèu, iéu, ié jîtère

Moun cor trempe de feu . . . e n'en crebè, subran!
Coume aquelo ièno fèro,

Ansïn perigue quan douno ajudo is ùman! —
— De qu' èi l'ome sus terro? —

De quèi? — es d'uno flour la racino, — m' an di,
Que dôu cèu, pèr li sorgo

Aroussado, un bêu jour se ié dèu expandi!
Messorgo! acò 's messorgo!

Se l'ome es flour, alor dis infèr au fin found
Aura soun racinage! —

Un sage, vès-eici ço quo m' ensigné: noun
Segur èro pa'n sage,

Mai un fôu, car de fam se leissè pièi mouri.
Eicò m'èro ensaignère:

— „Pèr que l'on sarié pas marrit sus li marrit,
„E pilhaire e raubaire?

Ha! ha! ha! ha! — que iéu rigue d'un rire fôu?
Plus lèu! de ploura's Pouro

Subre èste mounde inique, e de n'en pourta dôn!
Souvènt, l'Autisine plouro

Tôui li plour de sis iue, entre li negre niéu,
De i' ague douna vido.

— Mai, las! sènsou proufié taoumbon li plour de
Diéu

Sus la terro marrido,
Ounte, soute si pèd, la foulo, sèns pudour

Li trapejo, insolènto!
— Em' acò dôu bon Diéu que devènon li plour?

— Uno fango pudènto!
Ha! ha! ha! ha! ha! ha! — Sus ta peitrino,
o Cèu,

La medaio que briho,
Es lou Soulèu; li nivo espeia, soun moucèu

De ta salo raubiho.

Hôu! se forobandis, ansïn, aquéli vièi
Escranca di bataio!

Ansïn — e pèr guierdoun, — sus si vièis àbi, pièi,
Ié garçon la medaio!

Ha! ha! ha! ha! Veguèn, quau saupra descata
Dins noste ùman lengage,

Ço qu'en si „turo-luro“ alauseto a canta
Quand trai si breshage?

— Lou „turo-luro“ dis: „garoau femelan!“ car,
Au femèu pivelaire,

Van lis ome encluscita, coume van à la mar
Li flume barrulaire:

Pèr de que? — me dirès, mai, pèr èstre engouli!
— Queto bello espelido

Qu'es la fremo! — Bellasso à faire rebouli! —
Tant bello que marrido!

l'a bèn mai de douçour que dius un rai de mèu,
Dins vòsti bais, mestresso; —

Mai, plus seguramen qu' un òuceian de fèu,
Tuion vòsti caresso! —

Avès-ti vist la mar giganto, quand se tors
Sout lou tron que l'estrasso

E qu' emplis si regòu de semènço de mort?
Avès-ti vist l'aurasso,

Que tempestouso e negro e feroujo e bramant,
Subre nòsti clapouiro

Se descadeno folo, e que, dintre si man,
A' d'uiou pèr fichouïro?

Ha! ha! ha! ha! ha! ha! — Se lou fru, de
l'abras,

Quand es proun madur, toumbo,
De segur, trop maduro, o terro, toumbaras

Dou Caos dins la toumbo! —
Tendrai fin qu' à deman l' iro que me cougis . . .

E deman, sourno e fèro,
Dôu jujamen darré se la voues noun brúsis,

Au mitan de la terro,
Carga de poudro, alor, me vole encafourna,

Pèr faire sauta 'n l'èr aqest mounde
ah! ha! ha!

Marseille 28 fevr. 1883. JEAN MONNÉ.

S Y M M I K T A.

ALTHOCHDEUTSCHE BESCHWÖRUNGSFORMEL FÜR KREISSENDE FRAUEN.

(Aus einer hs. des XII. Jahrhunderts.)

*IC dir nâch sihe, ich dir nâch sendi
mit minen funf fingirin funwi undi funfzic engili.
Got mit gisundi heim dich gisendi.
offin si dir diz sigidor sami si dir diz slegitor:
5 bislozin si dir diz wâgidor sami si dir diz
wâfindor.*

*des quotin sandi Utrichis segen vor dir
undi hindir dir undi obi dir undi neben
dir gidân, swâ dâ wonis undi swâ
dâ sis, daz dâ alsî gût fridi si alsî
10 dâ wêri, dâ min frauwi, sa .di Marie,
des heiligin Cristis ginas.*

Obiger zauberspruch gilt bis heute

sowol in der deutschen litteraturgeschichte, als in den augen der germanist. philologen für einen „reisesege“, wie er denn allgemein nur unter dem namen des „Weingartner Reisesegen“, bekannt ist. Für den unbefangenen Folkloristen liegt sofort auf der hand, dass wir es hier keineswegs mit einem „reise“-segen zu tun haben. Was hätte denn ein solcher mit den fünf fingern, oder mit dem h. Ulrich, oder gar mit der ihres sohnes genesenden („ginas“) Mutter Gottes zu schaffen?...

„Den h. Ulrich anrufen“ ist bis heute die allpopulärste wendung für ein in der regel nur durch den zeigefinger (nicht grade alle „fünfe“) unterstütztes geschäft, das in der praxis gebärender weiber nicht viel seltener ist, als das gebären selbst. Übrigens mögen die fünf finger diejenigen der hebamme, d. h. der nachhelfenden hand bezeichnen. Eine brauchbare edition des textes giebt es leider nicht, wesshalb wir im obigen gezwungen waren uns an den nicht ganz genauen abdruck bei Müllenhoff und Scherer (Denkm.) zu halten.

Unter solchen umständen sind, wir was die textkritik betrifft, vorderhand leider nur auf vermutungen angewiesen; übrigens bietet das ganze nicht mehr als eine einzige crux interpr. z. 5. *slegitor*. Im ersten teil dieses nom. compos. steckt meines erachtens zweifellos der stamm slaht (schlag, geschlecht.) — Jedenfalls dürfte die lesart selgidor (l. c.) eine ebenso voreilige, wie bedenkliche sein.

Es ist wohl gestattet, an die möglichkeit zu denken, dass vielleicht obiger zauberspruch ausschliesslich von der hebamme hergesagt wurde während der hilfeleistung, und zwar gelegentlich schwe-

rer geburten. Eine vergleichende darstellung aller einschlägigen sitten und gebräuche bei verschiedenen völkern in verschiedenen zeiten würde wol manche parallelstellen ergeben. Bei dieser gelegenheit sei bloss des eigentümlichen brauch's bei gewissen stämmen der Rothhäute in Amerika gedacht, wenn z. b. die *Kiowa*-hebamme im kritischen momente der gebärenden ein brechmittel in die nase bläst (Engelmann.) (Weiteres hierüber sei einer späteren gelegenheit vorbehalten.)

L.

DAS VERSTECKTE PRAEFIX.

(S. ACLV 1882 p. 2133, 1883. p. 2456.)

(2. Fortsetzung.)

Dass an dem geschäfte der suffigierung alle beziehungslaute mit allen denkbaren consonnanten sich ohneweiters beteiligen können, das gilt für jeden sprachforscher als etwas selbstverständliches; aber gleiches recht an dem geschäfte der praefigierung wird diesen nämlichen beziehungslauten grausam verweigert. Dafür halten die auslaute selbst sich denn in der neuen lehre vom *vp* schadlos. Wie sand am meere so zahlreich treten sie auf und wie kobolde spotten sie aller systematischen behandlung: bald taucht ein und dasselbe praefix vor den verschiedensten stämmen in allen härtegraden und allen farben auf; bald sehn wir denselben stamm, verschiedensten praefixen sich zugesellen, ohne darum eine erkennbare änderung in der bedeutung zu merken.

Ein solcher kobold von praefix ist der in der zweiten consonanthenreihe gemeiniglich an die spitze gestellte *e-*

laut, der bekanntlich in allen sprachen als blosser semiconsonnant sein tolles wesen derart treibt, dass man ihn bald als vocal, eigentl. „semivocal“, bald als consonnanten zu nehmen gezwungen war. Die wahrheit ist, dass er eigentlich nur als *vp* vorkommt, also auch in suffigierten beziehungs-lauten nur den ursprünglichen anlaut vorstellt, der aber stets als consonnantischer angesehen werden muss (s. o. p. 2154.) Dementsprechend zeigt schon das mit widersprüchen nicht grade geizende capitel vom digamma in der griechischen grammatik handgreiflich genug, dass unser semiconsonnant meistens, wenn auch nicht grade immer, der labialtennis (*f*) entspringt. Man könnte hiefür zahllose belege anführen; doch gestatte man nur einige wenige herauszugreifen, und zwar solche, die auch in andrem betracht recht lehrreich sein mögen: Einer der häufigsten, aber auch dunkelsten stämme (wir sagen absichtlich nicht: wurzeln) ist in allen, arischen wie nicht-arischen sprachen: *ra*, *ri*, *ru* oder per metath. *ar*, *ir*, *ur*.*) Die verschiedensten vpp, mit welchen dieser stamm sich verquickt, erschweren seine behandlung ungemein; und doch unterliegt es keinem zweifel, dass er in der nachfolgenden liste verschiedenster worte aus verschiedensten arischen sprachen unverkennbar immer derselbe bleibt:

ir-ri-t-are
f-r-ik (cf. nom. pr. Frikke, Fieker etc.)
r-uck
δ-ρ-α-χ- (draco, drachen.)
k-r-ick-el
k-r-ück-en
c-ir-cus (cf. *κ-υκλ-*)

Hier sehn wir den obigen stamm bald

*) Vermutlich identisch mit der sogenannten wurzel: *la*, *lu* u. s. w.

als praefix das zu blosser *r* sich ver-ringerte, bald als selbständigen inlaut auftreten. Dass aber dieser stamm das an dieser stelle besonders zu betrachtende *vp* *v* aufnehme, dafür als beweis und zum vergleiche mit o. tafel:

f-ir-ihōs (altsächs. cf. ags. *fyras*.)
s-p-ir-itus
v-er-mis (lat.)
or-mr (altnord. cf. nom. prop. Wormius.)
w-ur-m (nhd.)

Besonders jene bekannten altisländische formen wie *ormr*, bieten den beweis, dass dem digamma der Griechen oft ein *vp*. *v* der Altisländer und übrigen verwanten zur seite steht. Nun könnte jemand die praefigierte beschaffenheit des *v* in lat. *vermis* in zweifel ziehen; aber dass der stamm auch hier derselbe ist, das beweist u. v. a: zigeunerisch *kirmo* (= *vermis*), wo wir dem so häufigen gutturalpraefix begegnen (*k-ir-m-*) und was die übrigen formen betrifft: sollten sich begriffe wie *circus*, *frech*, *irritare*, *firiho* (= homo) *spirare*, (cf. spirale) *ruck-*, *rücken*, *krücke*, ja *krumm* (metathetisch *kurm*) sich nicht ganz natürlich vereinigen lassen, wenigstens so lange noch „ein wurm sich krümmt“ und ein mensch, d. h. erdenwurm, atmet und an der krücke einher schleicht? ...

Nirgends lassen sich die launenhaften sprünge des *vp* besser beobachten, als in hochcultivierten sprachen, als welche dem abschleifungsprocess in ungewöhnlichem grad unterworfen sind; wobei aber gleichwohl die schwerfällige orthographie conservativstem geiste huldigt. Eine solche sprache ist das neu-englische, welcher eben dieserwegen unsre neue theorie zu besonderm dank verpflichtet bleibt. Und doch ist selbst die conservative orthographie der Engländer nicht im stande mit dem conservatismus ihrer dialectologie und or-

thoëpie zu wetteifern. So ist z. b. das hier in rede stehende vp in *one* (= ein) *v* (*w*) schon längst aus der orthographie ausgestorben, während die orthoëpie, selbst der schriftsprache, ausnahmslos daran fest hält (*w-one*.) Dass aber dieses *w* eben nur ein in lebendiger aussprache noch vorhandenes uraltes praefix sei, das beweist das adj. *only* desselben stammes, das als noch älteres simplex vor uns steht, auch in der lebendigen aussprache! Wie will die englische philologie diese scheinbaren capricen der sprache anders natürlich erklären, wenn sie ihre zuflucht nicht zu unsrer lehre vom vp nimmt? Sie wird und muss sich auf jedem andren wege in eben so leidige widersprüche verwickeln wie die classische philologie mit ihrem digamma und ihrem zweifachen spiritus, die eben alle drei auch nichts andres sind, als vpp. (s. weiter unten bei dem gutturalpraefix.) Es scheint, dass die ursprüngliche bedeutung dieses praefixes *v* nicht viel abweicht von der des bekannteren und vielleicht gar nicht jüngeren gutturalpraefixes, das eben nichts andres ist, als der griechische spiritus asper oder lenis, wie wir weiter unten sehen werden. Es scheint ein collectivum zu sein; das in verwanten sprachen vor demselben stamme seinen platz dem gutturalpraefix abtritt, ohne dass auch dieser praefixwechsel die bedeutung des stammes irgendwie abzuändern braucht; denn sonst könnten zig. kirmo und altnord. ormr mit nhd. wurm sich nicht decken.

Hochinteressant ist die rolle dieses vp. *v* in den beiden classischen sprachen, wo es nicht nur mit dem reinen urvocale *u*, sondern auch mit seinem sogenannten umlaute *y* (*v*) gar so häufig sich vermischt, wie auch in der aussprache des modernen französisch. Ich meinerseits aber kann an einen mechanischen

lautwandel nun einmal weder hier, noch anderswo glauben und bin der meinung, dass ein *y* aus *u* stets nur mit hilfe eines in dasselbe hinein verschmolzenen älteren (gutturalen) vp zu stande kommen kann (etwa mit *g*, wenn dieses bereits zur palatalspirans, bez. zum i-vocal verdünnt und daraus schliesslich zu *e* abgeblasst ward.) Die landläufigen lautgesetzte verursachen freilich mehr kopfzerbrechens ihren — befolgen, wenn auch nicht ihren philologischen legislatoren, von denen jeder einen kleinen sprach-draco spielen möchte. (Aber schliesslich wird auch dieser kampf mit diesem drachen sein ende nehmen, wenn auch ein minder poetisches und tragisches, als der von Schiller in gar zu bizarr-romantischer ballade verarbeitete.)

Überhaupt müsste der in allen grammatikalischen materien heutzutage durchwegs vorwaltende mechanische geist endlich einmal gründlich hinausgetrieben werden, damit er einer *organischen* methode platz mache. Die derzeit im schwange gehenden vergl. philologischen schablonen führen zu dürreren und geistloseren abrichtungsresultaten, als die der allerletzten unteroffizierschule. Auch ist der ganze tou, wie er hier herrscht, ein derart unfeiner, besonders wenn man den überall feststehenden culturtarif mustert, zu welchem diese philolog. tornisterhelden den sogenannten „kleinen“ und „entlegenen“ oder „unentwickelteren“ (d. h. ehrlich deutsch gesprochen: unbekannteren und zu viele mühe und arbeit erheischenden) „sprachgebieten“, oder nationen gegenüber sich alernüdigst herbeilassen. Die den Bopps näher stehende generation der sprachforscher, z. b. der honette Schleicher,*) ist in diesem betrachte

*) Nicht zu verwechseln mit dem herausgeber seines nachl. 2542

noch ein wahrer aristokrat an vorurteilsloser gesinnung (s. z. b. seine Deutsche Sprache p. 71); dagegen feiern einige der heutigen förmliche nationalitätsorgien in ihren vermeintlich wissenschaftlichen, in wahrheit aber nur eingebildeten und unwissenden philologischen untersuchungen. Dass ein laut, als solcher, auf einen andren laut als solchen, nun und nie wirken kann — diese einfache wahrheit steht ihnen ebenso fern, wie die ebenso einfache, dass einem einzelnen laute, und wäre es selbst ein diphthong, oder triphthong, niemals eine autodynamische rolle zukommt. Sie wissen eben nicht, weil ihnen die gehörige erfahrung und sprachkenntniss mangelt, dass jeder noch so unscheinbare vocal. laut nur ein alter rest eines alten vollworts ist. Ebenso wenig wissen sie, dass eines der ersten vergl. sprachwissenschaftl. axiome folgender maassen lautet: *Der vocalismus kann vom consonantismus nicht einmal losgelöst gedacht, geschweige denn losgelöst behandelt werden.* Und doch wird die lehre vom consonantismus in jeder grammatik frischweg abgesondert der von dem vocalismus nachgestellt.... Auch die metathesis wird dabei nicht gehörig beachtet, als welche, wo sie nur kann, eine lustige brücke zwischen beiden welten schlägt und alles durcheinander wüfzelt. Demgemäss unterliegt es gar keinem zweifel mehr, dass die förmlichen bibliotheken, welche zur lautlehre und accentlehre zusammengeschrieben wurden von neueren, nicht das geringste licht werfen auf die wahre entstehung z. b. der diphthonge und andrer lautvorgänge.

Eine andre, als consonantische entstehung (d. h. also solche aus dem vp,) kann weder ein einfacher, noch ein zwei- oder dreifacher, oder wie immer gearteter vocal haben in einem lebendigen worte.

Das mag freilich ein wenig paradox klingen, aber zum glück giebt es gar zu handgreifliche beweise für dieses lautgesetz. Schon o. (p. 2153) gelegentlich der anführung des exempels *eifer*, ist licht gefallen auf diese neue theorie. Aber man nehme die erste beste münze der prägung des letzten Vandalenkönigs, glorreichen angedenkens, aus Afrika oder Sizilien, zur hand und wird überrascht finden, dass jener namen, welchen Jordanes (cap 33) Gelimer schreibt im lebendigen volksmund und in der lebendigen litteratursprache *Eilamir* lautete. Wenn hier die metathesis (des vp) den reinen diphthong bewirkte, so ist nicht zu sehen, warum er in andren fällen nicht ähnlich zu stande gekommen sein sollte. Jedermann kennt die geistlose schulregel von dem nhd. g das „zwischen 2 vocalen“, wie es heisst „ausfällt“ und „contraction“ dieser vocale bewirken soll (z. b. mhd. *leite* aus *legete*, nhd. *getreide* u. dgl. m.) Die wahrheit ist, dass wie in *Eilamir*, die gutturalmedia zur palatalspirans wird und das nachfolgende e metathetisch vorschiebt, (*Jelamir*, *Ejlamir*,) während das vorhergehende e, als ursprünglich auslautendes bereits alle kraft und allen saft verloren hat. Bekanntlich bieten die beiden semivocale j und v ganz analoge erscheinung dar. Wir können also apriori annehmen, dass der diphthong *eu* in ähnlicher weise entsteht wie *ei*. Das in rede stehende vp *v (u)* ist denn auch bekannter als diphthongbildendes mittel, denn als präfix. Dass es aber eines der häufigsten vpp sei, das muss hier besonders in die wagschale fallen. Oft steht es gleich dem o. (p. 2155) erörterten *r* an zweiter stelle, z. b. hinter dem vp *s*. Dafür nehme man von augenfälligeren belegen, nur einen: ags. *s-v-eostar*, *svuster*, *soyster* vergl. mit ss. *s-äster*, neu engl. *s-ister*.

(Ähnlich nhd. *s-ehren* und *sch-w-ären*.) Nach solchen beispielen wird man wissen, was auch von jener geistlosen schulregel hinfort zu halten sei, welcher gemäss den gotischen „anlauten“ *vl* und *vr* in jüngeren germanischen dialekten die blossen *l* und *r* „entsprechen“, d. h. die — *simplicia*. Man nennt das in der schulsprache „herabsinken“, wobei man wieder alles auf den kopf stellt, während es grade umgekehrt die rückkehr zu älteren form oder vielmehr ihre zufällige conservierung*) heissen sollte, da doch auf der hand liegt, dass das simplex jünger sein muss, als das compositum. Eine ähnliche erscheinung bietet *ἔπερ*, neben *περ* (*per*, *pro*, *par*, *por* spanisch u. dgl.) nur ist hier doppelpräfix vorhanden, ja dreifaches, da es wol schwerlich ein an- oder in-lautendes *b* giebt, das nicht jenem bekannten labialpraefixe entspräche, welches in ari-schen sprachen so üppig und so häufig treibt, wie nur das moos.

In der tat dürfte es für die erscheinung des *vp* gar keinen treffenderen vergleich geben, als grade das moos oder den rost, welcher jeden alten gegenstand überwuchert, sogar den stein und das eisen, und alles verzehrt. Nun, genau so wie dieser parasit, saugt auch das *vp* jedem stamme, oder jeder sogenn. wurzel allen lebenssaft aus; so zwar dass hinfort die frage nicht nur nach der wurzel, sondern auch nach dem stamme eine müssige erscheint.

Nehmen wir ein beliebiges beispiel, aber doch ein solches, das möglichst viel und möglichst augenfällige vorsetzlinge bietet, überdiess aus einer möglichst bekannten sprache, damit der verf. nicht

*) Jeder schulknabe weiss, dass ältere, oft uralte formen sich forteinneisten neben modernen z. b. das nhd. partic. *weiland* (als adv-) neben *weilend* u. dgl. m.

so leicht der paradoxie geziehen werden könne. Bleiben wir bei dem soeben angef. *ἔπερ*, wo dem an erster stelle stehenden *vp* (d. h. dem spiritus asper) im lat. das bereits o. (p. 2155) berührte *vp s* entspricht in: *super* (supra). Nach dem obigen unterliegt es keinem zweifel, dass dieses *super* folgender gliederung unterworfen ist: *s-v-p-r*. (Schon die blosse metathesis *ra* des auslauts — aus *ar*, *er*, *ir*, *ur*, *or*, etc. — giebt einen deutlichen fingerzeig dafür dass auch in diesem *r* nur jene als praefix so wolbekannte partikel steckt.) Ein mit dieser praeposition verwicktes decompositum fällt uns dabei sofort ein, das allen unsren o. aufgestellten ansprüchen genügen dürfte:

superaspergo

dieses 5 sylbige verbum dürfte sich meines erachtens nur auf folgende weise in seine einfachen bestandteile zerlegen lassen:

(s) - (v - p - r) - $\begin{pmatrix} a-d \\ t-a \\ a-t \end{pmatrix}$ - (s) - (p) - (r) - (g) - o

O wunder! — was sehen wir da? Keine einzige der 5 sylben bietet etwas greifbareres, als blosse abgeblasste beziehungs-laute, ja von diesen verdorrten beziehungs-lauten sind sogar sämtliche bis auf einen, das offenbare suffix — lauter praefixe, — u. zw. nicht nur versteckte — reinsten schlags. Da kann man doch dem voreiligen forschler nach dem *stamm*, oder gar nach der wurzel mit Schiller entgegenen: „Zum teufel ist der spiritus“ (d. h. in diesem falle der wortstamm) „das phlegma ist geblieben“ (d. h. in diesem falle die praef- und suffixreste.)

Und so wie es mit diesem decompositum sich verhält, so verhält es sich mit allen wörtern — freilich ohne, dass

die sache überall sich gar so bequem und augenfällig darstellen liesse.

Aber da könnte ein an den süssen gewohnheiten merdalen allgemein gültiger vergleichungsmethoden haftender philologe scheu einwenden: wenn das so fortgeht, dann bleibt ja am ende gar keine rechte wurzel mehr übrig und die ganze wissenschaft der etymologie wird erschüttert?... Darauf ist gleichfalls nur mit einer frage zu entgegnet, ungefähr einer solchen, wie der erfinder der eisenbahn sie gab, als man ihm vorhielt, dass seine neue erfindung unmässiges unheil anstiften könnte?... Warum sollte denn die wurzel greifbarer sein, als z. b. der mittelpunkt der peripherie?... Hört die trigonometrie oder geometrie darum auf, eine sichere wissenschaft zu sein, weil es noch niemanden gelungen ist diesen mathematischen punkt greifbar oder ersichtlich zu machen? Wäre nicht vielmehr das umgekehrte der fall, d. h. die wissenschaft würde aufhören wissenschaft zu sein, sobald nämlich jemand mit der tollen präntension aufträte, das unfassbare fassbar machen zu wollen!.....

Zur erläuterung der frage nach der wurzel in vergl. philologie, fällt mir abermals eine kleine anekdote ein, wenn auch diesmal keine etymologische, sondern eine archäologische, die denn auch bei erörterung eines solchen antiquissimum's, wie die frage einer wurzel, ganz schicklich sein dürfte. Ein altertumsfreund zeigte prahlend aus seiner sammlung ein erbstück, eine schöne antike vase, seinem freunde. Dieser deutete kopfschüttelnd auf den henkel, woselbst die schlacht von Waterloo abgebildet war. — Der henkel, allerdings, tröstete, der altertümpler, ist abgebrochen noch zur zeit meines seligen grossvaters, der einen neuen an die antike machen liess. — Ja, aber auch der bauch

des gefässes ist ja mit lauter moderner arbeit bemalt. — Worauf der altertumsfreund wohlgemut: die habe wieder ich an stelle der alten, aber schon gänzlich verblassten gesetzt. — Aber auch hiemit nicht zufrieden, entgegnet der freund, der offenbar ein kenner war: die ganze erde verrät ja moderne arbeit! — Allerdings, räumte schliesslich der in die enge getriebene sammler ein: — du weisst ja, dass man mir das untere stück schon vor jahren entwendet hat; aber, da mir die glücklicherweise vorher abgenommene zeichnung geblieben ist, so brauchte ich meine antike nich weiter zu vermissen!

Die anwendung auf die etymologie ergibt sich von selbst: was man wurzel nennt, ist bloss ein idealer oder vielmehr eingebildeter mittelpunkt, welchen in *sinnliche* zeichen umsetzen zu wollen ein beginnen ist, das man endlich einmal aufhören sollte als gelehrsamkeit, oder gar tiefe weisheit anzustaunen. Was will denn in unsrem erstnen zeitalter diese alte komoedie noch fürder heissen?... Man gestehe ehrlich: es giebt neue henkel, das sind die verkannten (versteckten) prae- und suffixe, an alten oder doch für alt geltenden krügen: das sind die — nun was werden die wohl sein?... die noch älteren und noch versteckteren prae- und suffixe! Aber dann hätten wir ja nichts als schale ohne kern; während jenes tief-sinnige wort mit recht uns mahnt:

natur hat weder kern noch schale,
alles ist sie mit einem male.

Also hat auch das wortbild seinen ganz eignen, weil unsichtbaren kitt, der bloss die teile eines ebenso unsichtbaren x verbinden muss?... Allerdings; aber niemanden wird es auch hier gelingen, in das „innere der natur zu dringen“. Wozu auch diese müssigen untersuchun-

gen ins blaue weiter treiben, so lange man die kostbare zeit auf lehrreicherer, weil *innerhalb der grenzen der erfahrung* sich haltendes verwerten kann: ich meine die neue lehre vom vp. *) Hier erschliesst sich doch ein hinlänglich grosses gebiet, ein noch ganz jungfräuliches, das wahrlich genug riesenfleissverschlingender und sogar in jahrtausenden nicht zu erschöpfender arbeit verheisst. Inzwischen sei uns gestattet, unsre bescheidenen sandkörnchen anzuhäufen, zu jenem mörtel, der in ferner zukunft die noch schwerer herbei zu schaffenden quadern eines riesenbanes dereinst zusammenhalten soll, welchen man *wissenschaftliche sprachvergleichung* nennen wird. Denn die jetzige kann doch wahrlich unter brüdern nicht als wissenschaftliche bestehen bleiben. Nicht etwa weil sie das vp noch nicht kennt — es wäre lächerlich den aufsteller dieser neuen lehre für so eingebildet halten zu wollen, als ob er glaubte, dass das heil der ganzen wissenschaft von einem einzigen theorem abhinge, und wenn dies auch noch so wahr und noch so reif wäre; nein, aus einem ganz andren, noch tiefer liegenden grunde, dem bereits oben (p. 2145) flüchtig berührten, das als philologisches *πρώτον ψεύδος* bezeichnet ward.... Wir haben es nämlich allenthalben mit einer förmlichen *spracharchäologie* zu tun, wo wir ebenso sehr nur auf vermutungen angewiesen sind, als auf den gebieten der eigentlichen archäologie. Aber dies ginge noch hin, wenn die sprache bloss naturprodukt wäre, wie die objekte der archäologie ihrerseits bloss kunstprodukte sind. Nun ist die sprache selber bekanntlich zugleich kunst-

*) Prolegomena zu jeder zukünftigen sprachvergleichung, wie sie der grosse Kant zu jeder künftigen metaphysik geliefert hat, wären auch auch hier endlich am platze.

produkt, wo jeder einzelne wortstamm von jeher tausenderlei einflüssen, auch der aftercultur ausgesetzt war und ist, die auf ihn modelnd einwirkten und fortwährend einwirken. Wo haben wir unter solchen umständen sichere anhaltspunkte? Wir brauchen bloss die eine erfahrungs tatsache uns vorzuhalten, der gemäss grade die einfachsten und natürlichsten menschen die — allerschweigsamsten sind, und wir dürften sofort gezwungen sein die daraus folgende consequenz wieder gradezu als sprachwissenschaftliches axiom auf zu stellen: *jede schriftsprache ist eine pathologische erscheinung*; allerdings eine solche, wie die gartenblume. Ich spreche nicht von hunderterlei störenden einflüssen, die doch noch als mehr oder weniger natürliche oder normale gelten können, z. b. des *sprachmischmasch*, welcher in dem allzeit polyglotten handelsverkehr, selbst unter primitivsten verhältnissen sich ergibt, wo schon die schwerwiegendste rücksicht auf das mein und dein ein leidenschaftliches anklammern an die halb oder ganz fremden oder gradezu missverstandenen termini, z. b. der verschiedenen geldsorten und dgl. mit unausbleiblicher notwendigkeit gebietet; auch von der noch unentrinnbareren kreuzung und Mischung durch die unberechenbaren formen der überall wo es menschen giebt als süsseste und einschmeichelndste musik geltenden *kindersprache* *): alle diese künstlichen störungen sind noch wahre naturerscheinungen im vergleich zu den bocksprüngen der convenienz und der urteilslosigkeit des weltphilistertums, das auch hier, wie überall die herrschende classe bildet. An den barbarischen höfen früherer jahrtausende war man sicherlich weit brutaler in sachen damaliger etiquette oder damaligen *euphemismus*' und *euphuismus*', als unter unsren modernen ver-

hältnissen. Und doch müssen wir es jeden tag noch bis heute erleben, dass die allerunschuldigsten, die körnigsten und keuschesten worte plötzlicher mode-laune zu liebe, der ächtung oder beschneidung anheimfallen und dass neue wortungetüme sich bahn brechen, oder dass das allgemein verständliche eigenwort von dem unverständenen sogenannten fremdwort überwuchert wird und was dergl. erscheinungen noch mehr sind. Das alles muss in früheren jahrtausenden in noch höherem grade der fall gewesen sein wie heute. Und so versteht sich von selbst, dass keine sprache der welt eines einzigen wortes mehr als ihres eigenwortes sich rühmen dürfe: *autochthone wörter, d. i. stämme oder gar wurzeln, giebt es ebenso wenig, als autochthone menschen*. Man sollte doch glauben, dass keine wahrheit einleuchtender wäre, als diese. Aber wie dem bettler sein zerfetzter hut voll von groschen ein wertvollerer und rechtmässigerer erwerb dünkt, als den reichen kaufhern sein schwerbeladenes schiff; ebenso jedem volke seine sprache. Darf auch der mann der wissenschaft in diesem sinne zum volk sich rechnen und seine sprachwissenschaftlichen grundsätze einem solche niederen niveau anpassen? Und doch tut er dies und wird sogar, als tauriger nationalprophet, dafür gerühmt, wenn er der sprache seines volks einen vorteil vor der eines anderen zuschreibt. Wenn er dabei wenigstens das wahre volkstum im auge hätte, das un-gefälschte, nicht aber die nation in abstracto; zu welcher er gehört, d. h. in erster linie deren allzeit gefälschte oder pathologische papiersprache.

Aber um wegen des o. vorgebrachten x nicht etwa den vorwurf eines verschwommenen sprachmisticismus herauf zu beschwören, so sei gestattet, auf die

frage nach der wurzel, oder vielmehr nach dem stamme des wortes wieder zurückzukommen. In unsrem 5 sylbigen decompositum *superaspergo* muss es ja doch irgend einen stamm wenn nicht actu geben, so doch einmal gegeben haben? diese einwendung könnte jemand mit recht erheben. Allerdings ist der stamm *potentiâ* da; aber er ist und bleibt, wie gesagt, ewig unerkennbar: er steckt allem anschein nach latent im tonlosen e des letzten praefixes (g), vielleicht proleptisch schon in *er* (an drittletzter stelle) . . . wenn er nicht vom suffix o verschlungen ward, was vielleicht noch wahrscheinlicher sein mag. Man sieht, unsere antwort fällt bunt verclausuliert genug aus. Aber wer ist schuld daran? . . . Lediglich nur der umstand, dass ein im geiste der lehre vom yp zu behandelndes und vergleichendes material noch nicht einmal recht vorhanden ist, geschweige denn, dass es zu spruchreifen ergebnissen geführt hätte. Alle diese fragen bleiben also der zukunft vorbehalten. Es handelt sich ja hier, wie schon eingangs ausdrücklich erklärt wurde, nicht sowohl um neue sichere wahrheiten, als vielmehr im allgemeinen nur um den neuen geist, welcher zu solchen führen soll und wird (s. o p. 2151.) Mit der alten leier der *buchstabilisten*, welche niemals in den geist, sondern nur in den mechanischen bau des wortes zu dringen versucht, ist es höchste zeit endlich einmal gründlich aufzuhören. Ein vergl. philologische methode, welcher noch nicht einmal jene grundwahrheit von dem allzeit *consonnantischen ursprung des diphthongs* aufgedämmert hat das recht verwirkt lautgesetze aufzustellen. Wenn es jener aftergrundsatz bei reiflicher erwägung überhaupt ernstlich denkbar wäre, dass nämlich ein vocal unmittelbar auf den andren zu wirken vermöchte,

dann wäre auch das unding eine sprache die aus lauter vocalen bestehen könnte fertig.

Wir haben es im grunde genommen auch hier nur mit jenem geiste der lüge zu tun, der die gesammte moderne methode und besonders die moderne naturwissenschaft und philosophie schädigt; jener geist des aberglaubens, der da wähnt, dass ein sogenannter *anorganismus* mehr sei, als ein blosses leeres wort. Einen vocal für sich gibt es ebensowenig als einen consonanten für sich, oder als ein blutkugelchen für sich.

„Die schwierigkeiten wachsen, je näher man dem ziele kommt“ — dieser goldne spruch Goethe's liesse sich auch so variieren: Die irrthümer wachsen, je näher man dem ziele kommt... Aber auf die vergl. sprachforschung angewandt, dürfte der vorwurf höchstens nur die gegner einer lehre treffen welche schliesslich doch nichts andres bezweckt, als bloss den organischen ursprung dessen nachzuweisen, was überall als leblos, d. h. unorganisch gilt. Es ist klar, was überall und zu allen zeiten die erfahrung lehrt, dass eine wahrheit um so erbittertere gegnerschaft hervorrufen muss, je reifer sie ist. Darum kann denn auch die lehre vom *vp* nur mit gemütsruhe einer etwanigen all zu erbitterten an entgegenstehen: Dergleichen ist doch wahrlich nichts neues. Gegenwärtig ist die vergl. sprachforschung grade auf der stufe, wo die aller grösste zehrfahrenheit herrscht und der wendepunkt sich vorbereitet, wenn nicht just alle anzeichen trügen.

Der wechsel von *v* (bez. *f*) mit *g* vor ein und demselben stamm lässt sich nicht nur an praefigierungen des anlauts beobachten. Fälle wie der der bekannten neuenglischen orthoëpie, deren

einer bereits oben berührt wurde, sind bekanntlich auch im auslaute vorhanden, in formen, wie *enough; cough* u. dgl. Wenn wir dabei einen prüfenden blick werfen auf das oben ausführlicher erklärte nhd. suffix *-icht* (echt, -et, -t), so bedarf es keines besonderen comparativen geschicks, damit wir die nämliche „unregelmässigkeit“ welche der englischen sprache ausschliesslich vindiziert zu werden pflegt, auch im neuhochdeutschen wiederfinden. Wenn wir z. b. ss. *gelüfter* (= paar) zu nhd. *gelichter* (cf. *ut-erus, ne-uter*), oder *neffe, niftel* zu *nichte* halten u. dgl. m., so leuchtet alsbald ein: was von diesen erscheinungen zu halten sei. Der ganze unterschied ist nur ein conventioneller zug der schriftsprache, derjenige nämlich, dass das nhd. die seinen verschiedenen dialekten eigentümlichen *vpp* strenger auseinanderhält und demgemäss auch der individuellen orthoëpie keinen so auffälligen einfluss gestattet auf dem gebiete der schriftsprache. (Eine scheinbare ausnahme bilden bloss die bekannten *sp* und *sch* anlaute (*vpp*); aber auch hier ist eine strenge scheidung zwischen ober- und niedergermanisch innerhalb des continentalen deutschthums mit gradezu pedantischer ordnung selbst in der alltags-orthoëpie zu bemerken.)

Übrigens sind ja diese erscheinungen der *incongruenz zwischen schrift und laut* nichts neues. Jeder philolog kennt dergleichen fälle bereits in alten toten sprachen und weiss auch recht gut, dass sie u. a. bereits bei den alten Römern zu allerlei tifeleien, des ernstes wie spottes, veranlassung gegeben haben. Namentlich der spiritus asper (d. h. unser gutturales *vp*) galt als jener stein des anstosses bei den alten, wie wir bereits aus jenem bekannten spottgedichte des einen

jener „männlichen drei grazien“ wissen: Ein dichter wie Catullus freilich brauchte den tieferen grund nicht zu kennen, welcher dieser erscheinung zu grunde liegt; aber unseren modernen Latinisten fällt auch auf diesem gebiete eine ganz andre aufgabe zu, als dem Catull:

DE ARRIO

*Commoda dicebat, si quando commoda vellet
Dicere, et hinsidias Arrius insidias,
Et tum mirifice sperabat se esse locutum,
Cum, quantum poterat, dixerat hinsidias.
Credo, sic mater, sic Liber avunculus eius,
Sic maternus avus dixerit atque avia:
Hoc misso in Syriam requierant omnibus aures,
Audibant eadem huc leniter et leviter.
Nec sibi postilla metuebant talia verba,
Cum subito affertur nuntius horribilis,
Ionios fluctus, postquam illuc Arrius isset,
Iam non Ionios esse, sed Hionios.*

(Ed. Bip. 1783, p. 87. LXXXIV.)

Wenn der moderne Engländer knight (k-night) schreibt, aber night (dh. neit) spricht; nun so schreibt der transilvanische Sachse in änlicher, wenn auch umgekehrter weise: (nhd) nagen, und spricht: k-nagen! Hier wie dort haben wir es lediglich nur mit dem vp zu tun.

(Fortsetzung folgt.)

JAPAN NÉPDAL.

(L. eredeti kiadatlan szövegét Mayer P. közlése szerint p. 2522.)

*Te és én
a csűrben (magtárban) rizzsához hasonlók; —
Mihelyt világba indulunk
főzött rizzsáé (szójáték: szabaddá) váltunk.*

A kiadatlan japán népdal, melynek f. között eredeti szövegét MAYER PÁL a Biain Toko-egyetem tanára Yedóból 1883. január hó 7-én kelt igen érdekes hosszabb levelében küld hozzánk, fölötte becses adat az eroticus népköltészethez. Van egy régi középfellémet népdal, melynek egész szerkezete és stílje vele azonos; csakhogy más tropus szolgál neki pointeül: Ez a feltűnően hasonló darab a f. (p. 1968) között híres:

Du bist min,
Ich bin du,
Des solt dū gewis sin:

Dū bist beschlossen
In meinem herzen:
Verloru ist das schlüsselin
Du most och immer
Dar inne sin!

Jellemző a Lachmannféle iskola tájékoztatására aethetikai kritika dolgában, hogy ehez a kfn. csinos minnedalhoz azt jegyzi meg egyik kiadó (egyet. tanár Berlinben) „bájós sorok . . . noha nem bizonyos, hogy dal lennének“ (obwohl es nicht sicher ist, dass sie ein lied sind.)

A kfn nép szájbéli hagyományában: a lakat elveszett kulcsa; a távoli sziget nép dalában pedig a rizs étel főzött szemel szolgáltatják a szerelmes pár elválhatatlanságára a példát. A japan darab pointje kétségkívül ironicus akar lenni, mert különben nem lehetne egyszersmind az a szójáték benne, (manra,) hogy: szabaddá válunk; tehát: mi, kik örökre egymáshoz vagyunk kötve, örömben, ugymint búbau, a végmegsemmisülésig. A matrimonialis költészetnek egyik leggyöngédebb specimenje ez a csinos quadernario, az ő mélyen melábus hátterével. Mily szép ethnographiai és aethetikai ellentét ez a gyöngéden pajkos, de szintén remek középfellémet darabhoz!

FRANZÖSISCHES VOLKSLIED (Langue d'oc)

(zu p. 2513.)

ICH kenn ein blümchen fein
Am grünen hag dort unten,
Umgaukelt im sonnenschein,
Vom schmetterling dem bunten.
Doch wenn dein grüben sich auftut,
Deinen lächelmund ich schau,
Dann frag ich: wer schaute beim blümchen
Solchen reiz, wie an dir o frau?
O traute,
Wer schaute
Solchen reiz wie an dir, o frau?

Inhaltlich deckt sich dieses lied mit dem bekannten liede Walther's von der Vogelweide: Sô die bluomen ûz dem grase dringent.

ALTSÄCHSISCHE ZAUBERFORMEL.

(K. k. Hofbibliothek in Wien cod. 751, theol 259 aus dem 10. jahrh.)

CONTRA VERMES.

*Gang út, nesso
müd nign nessiklînon,
út fana themo margo
an that bën,
fan themo bēna
an that flēg,
út fan themo flēge
an thia hûd,
út fan thera hûd
an thesa strála
10 Tuoden uerthe sô!*

GEGEN DEN (BAND) WURM.

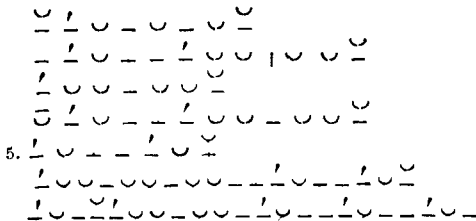
- Kriech' hervor du wurm!
 Kriech' mit neun der würmchen,
 Kriech' vom mark
 Bis zum bein,
 5 Von dem bein
 Bis zum fleisch,
 Von dem fleisch
 Bis zur haut,
 Von der haut
 10 Bis an's messer:
 Wodan walte das!

Z. 11 hat der originaltext statt Woden: **drohtin**.
 Schon die rücksicht auf den alantreim, dürfte hier unsre
 conjectur rechtfertigen. Ja, wäre keine enumeration grade
 in der mitte. Aber die enumeration erfordert etwas, was
 sie einleitet (z. 1-2) und beschliesst (z. 11), wie eine
 schmale von beiden enden die gliederkette.)

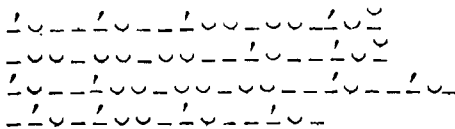
PINDAR'S ERSTE NEMEISCHE ODE.
 DEM WAGENSIEGER CHROMIOS AUS AETNA.

(1847.)

STROPHE:

5. 

EPODE:

- 

ERSTE STROPHE:

- O ZWEIG des stolzen Syrakus,
 Alpheios' bett, Ortygia, heilige stadt,
 Artemis' reizender sitz,
 Des holden Delos schwester, du weckst des
 gesangs
 5. Süssen laut, sturmhufigen
 Rossen zu weih'n unerschöpfliches lob, das
 Zeus dem Aetnahort gefällt!
 Chromios wagen heischt und Nemea gebeut,
 dass wir rasch anschirren siegs-
 ruhmschönem werk preisherrlich lied.

ERSTE GEGENSTROPHE:

- Den grund gelegt hat götterhuld,
 Die jenem mann gab himmlischer tugen-
 den zier.
 10. Segenulmachtet geschick
 Ersteigt des allruhms zinne: die muse gedenkt
 Ehren wettkampflobnes gern.
 Streue denn wonnige stralen dem eiland,
 welches einst Persephone'n
 Schenkte Zeus der herr des Olympe, mit des
 hauptes locken sanft zuwinkend
 ihr: einst trage hochaufschimmernden

ERSTE EPODE:

15. Städtekranz, schmuckreich und schön, Sike-
 liens üppiges fruchtfettes land!
 Sprach es Kronion und gab dem gefild ross-
 lanzig volk, das gern ergriff
 Eh'rnen kriegs brautfackel und oft in olym-
 pischer oelbaumzweige gold-
 laub hüllte sich.
 Manch stolzes glück fand ich und tat ziel-
 gerecht manch schönen wurf;

ZWEITE STROPHE:

- Heut tret' ich nun, gastholder mann,
 20. Vor deine festsaalschwelle mit lieblichem sang!
 Würzigen mables genuss
 Harrt mein im haus, das fröhlicher zecher gelag
 Oft belebt. Nicht mangeln dir
 Freude, mit wasser zu löschen den rauch-
 qualm, den der missgunst
 zunge dampft.
 25. Mögen künste spielen unendliches spiel: stets
 geziemt's, pfeilgrade laufbahn
 hinzuzieh'n mannhafte streits.

ZWEITE GEGENSTROPHE:

- Denn taten sind die frucht der kraft,
 Ratschläge weisheitsblumen, entsprossen
 dem geist,
 Welcher das künftige schaut.
 Agesidamos' sohn, du bestätigestest
 30. Dieser weisheit doppelsatz.
 Geizig im haus zu vergraben des reichthums
 üppig füllhorn, lob' ich nicht,
 Nein, den schatz mit freunden zu teilen, ge-
 biert vollgenuss, pflanzt lichten
 ruhm. Jedweden freut vielringender

ZWEITE EPODE:

- Männer glanzbahn. Meinen wohl laut heft' ich
 an Herakles' bild: steig' ich denn
 Mächtige zinnen der tugend empor, aufwek-
 kend urvorzeitlichen

35. Sagenklang. Kaum sah und begrüßte des flammigen tagslichts wunder-schein Zeus' sohn und rang Aus mutterschoosdunkel sich kaum sammt dem zwillingsbruder los,

DRITTE STROPHE:

- Als sein im safranwiegenbett Auch ward die goldthronprangige Hera gewahr. Drachen entsandte sofort
40. Der götter fürstin, glühenden zornes entbrannt Durch des schlafsaa's offnes thor Schossen sie flugs in die weite gemachschlucht, nach den kindlein ausgestreckt Wutentflamnte züngelnde rachen; indess jener hub aufrecht das haupt, able-gend sein kampfsprobestück,

DRITTE GEGENSTROPHE:

- Indem er mit allmächtigem
45. Faustpaar die zwo giftschlangen ergriff am genick. Odem und leben verliess Im langen stickkrampf ihren entsetzlichen leib. Doch der frau'n dienstwacheschhaar, Welche das lager Alkmenens umgab, schlug allgewaltsam schreckgeschoss;
50. Bloss sie selbst aufspringend mit nackendem fuss aus der bettstat, wehrte hül-freich ab der pestbrut raserei.

DRITTE EPODE:

Jaeh herbeilief, unter stahlweherschmuck, des kadmeischen volks fürstenschwarm. Hochin der faust das gezogene schlachtschwert schwingend kam Amphitryon, Durch ein heer wildstürmender qualen ge-peitscht. Denn es sticht selbststeigen leid jedweden tief, Leicht aber wirft unser gemüt fremden un-glücks kummer ab.

VIERTE STROPHE:

55. Betäubt von süßem wonneschreck Stand jener da. Sein auge ja schaute des sohns Riesige heldengewalt, Und freudenbotschaft hatte der ewigen huld Ihm erzeugt aus trauermär.
60. Eilig befahl er zu rufen den nachbar, Zeus' des welherrn rühmlichen Weisen zukunftsdeuter Teiresias. Vor volk und heer tat ihm des sohns schick-sale kund sein seherwort.

VIERTE GEGENSTROPHE:

- Wie viel festlands, zählt' er auf, Wie viel meers scheusale dereinst er erlegt; Manchen der männer zugleich,
65. Der schiefen trotzpfad wandle mit hässli-chem hohn, Töte nachmals seine faust. Auch an dem tag, wo die götter in Pflege's weiter flur gigantenschlacht Liefernd ständen, schleif' er mit sausender wuflpflanzen windsbraut auf des erd-reichs grund des feinds goldwal-land haar*)

VIERTE EPODE:

- Staubbefleckt. Einst loos' indess holdlachen-den frieden der held für und für,
70. Heitere ruhe, der mächtigen kampfmüh'n schönen preislohn. Hebe dann Grüss' ihn hold als blühende braut in der seligen haus: hochzeitlich mahl an-stellend dort An vater Zeus' gastlichem tisch, lob' er stets sein hehres dach.

Leipzig.

MINCKWITZ.

MAGYARISCHE VOLKSLIEDER.

NF. XV.

SCHWÜL ist nun das wetter,
Wird sich ändern müssen

*) *παθίμων κόμαν* deutet auf eine blonde race und zwar auf die keltogermanische — wenn man Strabo VII dazuhält —; woraus zur evi-denz hervorgeht, dass auch den Hellenen nur der Keltogermane der erbfeind war; mithin die Römer auch in dieser beziehung nur das helle-nische erbe angetreten haben mögen. — Der kampf und schliessliche untergang des römi-schen reichs war nichts, als die über ein jah-tausend währende entscheidung der frage: ob die weltherrschaft der blonden oder der brü-netten race gehören solle; (also ein kampf, wie ihn das gewöhnliche leben bis heute wiederholt sieht im kleinen, nämlich zwischen blondinen und brünetten.) In der tat findet sich in griech. wie röm. quellen einstimmiges erstaunen über die weisse haut und die roten haare der Kelten wie Germanen (woraus Ad. Holtzmann so scharf-sinnig die identität beider nationen bewiesen hat in seinem buch: Kelten und Germanen, Stuttgart 1855. Cf. auch P. L. Lamière.) Man muss also sagen: Europa ist septentrionalisiert.

Red.

2560

Und von meinem röschen
Werd' ich scheiden müssen.

Fort ist nun mein röschen,
Fort in fremde lände,
Hat mir sagen lassen,
Dass ich ihm soll folgen.

Wüst' ich nur die strasse
Wo mein lieb gegangen,
Würd ich sie beackern
Wohl mit güldnem pfluge;

Würde sie besäen
Wohl mit lauter perlen,
Würde sie bewässern*)
Wohl mit dichten tränen.

Würde sie verhängen
Wohl mit trauertüchern,
Morgens mit kohlschwarzen,
Abends mit schneeweissen!

Anmerkung. Uralten ursprungs scheinen besonders die 3 letzten strophen, namentlich die allerletzte. In einigen genden der Schweiz ist die trauerfarbe bis heutigen tags **weiss**; genau so wie in China und wo noch?

KROATISCHE VOLKSLIEDER (Inedita.)

(Mit interlinearversion in deutscher und freier übersetzung in magyarischer sprache.)

I.

Kraj bunara zeleni she trava,
Neben brunnen grünt das gras
Na travici belog list papira
Auf gras weisses blatt papier
Na papiru crne shlove pihs
Auf dem papier schwarze worte geschrieben

Crne shlove jako zhaloshione
Schwarze worte tiefer schmerz
Teshko trava koja roshu nema
Seltames gras welches kein tau hat
I djevojke koja dragog nema
Und mädchen welches keinen geliebten hat
Nema prela di shvalera nema
Kein spinnhaus wo liebespaar nicht.

A kut mellett pázsit zöldül, diszlik
A szék fűvön fejez papir fénylik,
A papiron sötét betük írva
Sötét betű mély fájdalom írta,

*) Im originaltext heisst es überaus plastisch: „eggen.“

**) Cf. hiezu E. Rolland's ineditum aus der umgebung von Paris, wo das mädchen gleichfalls (weisse) „rosen pflückt.“ ACLV p. 1585 & 1832.
2561

Nem él a fű harmat nélkül sehol,
Nincsen leány kedves nélkül sehol,
Se fonóház párok nélkül sehol.

II.**)

Djevojka je ruzhu brala,
Mädchen hat rose gepflückt

Pa je za spahala.
Und ist dort eingeschlafen

„Ruzha ti se uvenilo;
Rose deine ist verwelkt

Dragi ti she u zhenijo,
Geliebter dein hat sich vermählt

*Kom' si na brala!*¹⁴
Dem du sie gepflückt hast

„Nek she zheni mlado momce;
Lasst ihn zu vermählen, junger mann

*Prosho mu bilo!*¹⁴
Sei ihm verziehen!

Vedro nebo zagrnulo,
Heiterer himmel sich unwölkt

Grom ga strnijo.
Donner ihn schlägt.

Rózsát szedett egy leánya
És ott elaludt.

„Rózsacsokrod elhervadt;
Babád már megházasodott,
Kitek azt szedted!“
Házasodjék! Fiatal még!
Uram, ne büntesd!“
A derült ég beborult
S villám legényt sujt.

Pécs.

GERECZE.

CORRESPONDANCE.

Vorliegende nummer ist ausnahmsweise 3 bogen stark, weil die erste doppelnummer vom januar bloss auf einen bogen sich belief.

Da der Redacteur während des verlossenen (1883.) jahrs sich meist in Afrika u.s.w. aufgehalten hat, so wird der jahrg. 1883 erst nachträglich zur ausgabe gelangen, womöglich gleichzeitig mit dem 1884-ger. Inzwischen ist nr. I. von 1883 bereits fertig und versandt worden. Bei den bekannten oft erwähnten correctur-schwierigkeiten eines polyglotten unternehmen's kann jedoch der kränkelnde Redacteur nur für das regelmässige erscheinen des 1884. ger jahrg. gutstehen.

p. 2527 ist das citat zu M. Polgár 1876, aus H nachzutragen. Es bezieht sich auf ein gelegenheitsfeuilleton zum 30. todest. der Eitelke.

Kiadó-tulajdonos és felelős szerkesztő: DR. MELTZL HUGÓ.
2562

ACTA COMPARATIONIS

LITTERARVM VNIVERSARVM

ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR.

JOURNAL DE LITTÉRATURE COMPARÉE.

FOLHAS DE LITTERATURA
COMPARATIVA.

GIORNALE DI LITTERATURA
COMPARATA.

PERIÓDICO DE LITTERATURA
COMPARADA.

JOURNAL OF COMPARATIVE LITERATURE.

ZAPISKI PO SRAVNITEL'NOJ LITERATURE.

TIDSKRIFT FÖR JEMFÖRANDE
LITERATUR.

TIDSKRIFT VOOR VERGELIJKENDE
LETTERKUNDE.

TIMARIT FYRIR BÖKMENTA
SAMANBURDH.

ÖSSZEHASONLÍTÓ IRODALMI LAPOK.

Miserym est et vile problema, vnivs ta-vm nationis scriptorem doctvm esse; philosophice quidem ingenio hic quasi terminvs nvllo pacto erit acceptvs. Tale enim ingenivm in tractando fragmento (et quid aliud quam fragmentvm est natio quaeque quamvis singularissima?) acqviescere non potest. SCHULER. (Epistola ad KÖRNERVM.)

FVNDATORVS: BRASSAI & MELTZL DE LOMNITZ, CLAVDIOPOLI, DIE XVIII. DECEMBRIS MDCCCLXXXV.
SVMPTIVS EDITORVS FONIVM COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM.

Socii operis:

Abshoff E., Münster.	Baron Gögern C., Wien.	Molbeck Ch. Kopenhagen.	Storck W., Münster.
Mme Adam E. (J. Lamber), Paris	Gwinner W., Frankfurt a/M.	De la Montagne V. A.	Van Straalen S., London.
El Alouni, Tunis.	Hart H., Bremen.	Antwerpen.	Strong H. A., Melbourne.
Amiel Fréd., Genève.	Hart J., Berlin.	Nerrlich P., Berlin.	(Australia, Victoria).
Anderson R., Madison, Wis.	Jakundjian Werthanes.	Olavarria y Ferrari E.	Szamosi J., Kolozsvár.
Asher D., Leipzig.	Brassó (Constantinopel.)	México.	Szászy Károly, Budapest.
Avenarius R., Zürich.	Igram J., London.	Óman V., Örebro (Sverige).	Szillágyi Sándor, Budapest.
Baynes J., London.	Jochumsson M., Reykjavik.	Patuzzi G. L., Verona.	Szilasi G., Kolozsvár.
De Beer T. H., Amsterdam.	Kanitz A., Kolozsvár.	De Peñar B. L., (La Rivera.)	Id. Szinyei I., Budapest.
De Benjumea N. D., London.	Katscher I., London.	Granada.	Szongott K., Szamos-Ujvár.
Benthien P., Valparaiso.	Passe Koltzoff-Massalsky H.,	Perez G., Tunis.	Teichmann A., Basel.
Bergmann F. W. Strassburg.	(Dora d'Istria), Firenze.	Pitré G., Palermo.	Teza E., Pisa.
Betteloni V., Verona.	Körber G., Breslau.	Phillips Jr. H., Philadelphia.	Thiandière E. Paris.
Bladego G., Verona.	Mrs Kroecker-Freiligrath	Podhorszky L., Paris.	Thorsteinsson S., Reykjavik.
Bozzo G., Palermo.	London.	Pott A., Halle a/S.	De Török A., Kolozsvár.
Butler E. D., London.	Kürschner J., Berlin.	Rapisardi M., Catania.	Vogler M., Leipzig.
Cannizzaro T., Messina.	Lindh Th., Borga.	Rolland E. Aunay sous	Volger O., Frankfurt a/M.
Carrion A. L., Malaga.	Miss Lloyd Capetown	Auneau.	Várady Antal, Rózsa-Paszta.
Cassone G., Noto (sicilia).	(South Africa.)	Rollett H., Baden (b. Wien.)	Victor W. Liverpool.
Chattoúdhýaya Calcutta.	De Maza P., Cádiz.	Sabatini F. Roma.	v. Walther F., St. Petersburg.
Conte Cipolla F., Verona.	Maínez B. L., Cádiz.	Sanders D., Alt-Strelitz.	Wenzel G., Dresden.
Dahlmann B., Leipzig.	Marc F. London.	Scherr J., Zürich.	Werneke H., Weimar.
Dederding O., Berlin.	Mazials Th., London.	Schmitz F. J. Aschaffenburg.	Weske M., Dorpat.
Diósi A., London.	Mayet P., Tokei (Yédo.)	Schott W., Berlin.	Wessiy J. E., Leipzig.
Elhassi Ahmed, Kairuan.	Meltz O., Nagy-Seeben.	Principe De Spuches Di	Whitehead Ralph Kildram-
Espino R. A., Cádiz.	Mercer P., Melbourne.	Gulati, Palermo.	my (Scotland).
Falek P., Reval.	Milich D., Milano.	Staufe-Simiginowicz L. A.,	Wolter E., Moskau.
Farkas L., Kolozsvár.	Mineckwitz J., Leipzig.	Czernowitz.	Miss Woodward A. (Fore-
Felméri L., Kolozsvár.	Mistral F., Maillane.	Sterio P., Messina.	ster A. I.) Philadelphia).
Fracaroli G., Verona.	Mitko E., Cairo.	Stempel M., Berlin.	Miss Zimmern H., London.

REVUE POLYGLOTTE

POUR L'ÉTUDE DES LITTÉRATURES CLASSIQUES ET POPULAIRES DE TOUTES LES NATIONS DU MONDE,
CHANSONS, CONTES, PROVERBES, LÉGENDES, SUPERSTITIONS, DEVINETTES ET AUTRES TRADITIONS DE TOUTS LES PEUPLES.

ARTICLES DANS TOUTES LES LANGUES DU MONDE À L'AIDE DE TRADUCTIONS LITTÉRALES, INTERPRÉTATIONS ETC.

Acta Comparationis für höhere Übersetzungskunst, Goethe'sche weltlitteratur, für folklore, d. h. vergleichende volksliedekunde und ähnliche vergl. anthropologisch-ethnographische disziplinen, enthält lediglich original-beiträge, deren nachdrucks-, bez. übersetzungsrecht vorbehalten bleibt.

Im litterar. verkehr der Acta Comparationis ist jede sprache der welt gleichberechtigt. Beiträge in entlegeneren idiomem bittet man höflichst mit interlineaversion, in einer der XII titelsprachen, event auch transcription zu versehen. Die herren mitarbeiter wollen, nach zur vermittlung, in der regel bloss ihrer muttersprache sich bedienen.

KOLOZSVÁR

BUREAU: FÖTÉR 30. (HONGRIE).

LONDON

Sommaire des Nos XCV—XCVIII.

Passo DORA D'ISTRIA. Danses et Chansons Nationales des Roumains. p. 67. — Sonnenhymnus der Australneger. p. 86. — Shakespeare egy aesthetikai botlása. p. 91. — Petőfianna. FANNOS. Kizdatlan traditio P. életrajzához. p. 101. — Symmika. GENEZYS. Kroatische volkslieder. — Indisches volkslied aus Hala. — Volksrätsel der riebenbürger Sachsen. — Regenhymne mitg. v. Z. Vizov. — Magyarische volksromanzan und volksromanzan. p. 115. — Correspondance p. 110.

Bulletin Polyglotte p. 71—72, 75—76, 79—80, 83—84, 87—88, 93—94, 109. — Hirdetésék p. 110, 111—112.

DANSES ET CHANSONS NATIONALES DES ROUMAINS.

Les danses nationales des Roumains la *HORA*, les *CALUSARI*, le *JOC DE BRĂU* rappellent au spectateur le moins savant les danses des anciens Roumains. En examinant, surtout dans le voisinage des Karpathes, les vigoureux paysans qui y prennent part, vous retrouvez dans leurs traits tous les caractères primitifs de leurs pères:¹⁾ — les cheveux noirs, plantés jusqu' au milieu du front²⁾, les sourcils épais et bien arqués, le regard tour à tour ardent et mélancolique, l'attitude naturelle des nobles races, depuis longtemps civilisées. Le costume des paysannes rappelle par sa propreté et son élégance, celui des montagnards de la Suisse. Leur chemise de toile est ornée de broderies rouges, bleues et dorées au collet, sur la poitrine, sur les épaules et au poignet. Une ceinture de couleur cramoisie unit la chemise à une jupe blanche, qui ne descend qu' à la cheville du pied chaussé d'une espèce de sandales. Devant et derrière, flotte la *CATRINZA*, étoffe de laine noire aux raies éclatantes, aussi froncée que la foustanelle des Grecs, et garnie de franges. Sur la tête, une résille de paras³⁾, qui se prolonge en chaînes pendantes pour servir de boucles d'oreilles et de collier. Les filles jettent ordinairement par dessus cette résille un

mouchoir léger et se préservent ainsi coquettement des ardeurs du soleil d'Orient. Elles ne manquent jamais de poser sur une oreille quelque fleur des champs d'une nuance très vive. La natte tressé, ordinairement longue et épaisse, est terminée par des noeuds de rubans de différentes couleurs. Les femmes ont toujours la tête couverte d'un blanc voile de toile drapé, tout autour du front et du sein, mode qui se retrouve parmi les Albanais.

Combien j'aimais à danser avec elles⁴⁾ la *hora*, qui rappelle d'une manière si frappante les choeurs figurés sur les bas-reliefs⁵⁾. La *hora* a un caractère de monotonie qui convient admirablement au génie mélancolique d'un peuple martyr. Les danseurs tournent lentement en rond, autour des *lautari*⁶⁾, dont ils se rapprochent ou s'éloignent, en rétrécissant ou en élargissant le cercle. La danse nationale des Russes est à peu près semblable; mais ils l'exécutent sans cette nonchalance gracieuse, particulière à l'Orient méridional, et comme chez les peuples slaves la musique est au premier rang, la danse cède le pas aux chansons que psalmodient tous les danseurs. Dans la *hora* roumaine, un seul des *lautari*⁷⁾ chante, en s'accompagnant, une sorte de poème qui porte le nom même de la danse. Le début de toutes ces chansons est: „*Fronde verde*“ (feuillage vert), et on ajoute le nom de la plante ou de l'arbre qu'on préfère ou qui se rapporte le mieux au sujet⁸⁾.

La danse des *Calousari* n'est pas ainsi que la *Hora* et la danse de la ceinture (*Joc de brău*) formée par des individus des deux sexes. C'est une danse guerrière, comme était à Rome celle des prêtres Italiens. Le *joc de brău* est plus pacifique. Les danseurs et les danseuses,

au lieu de se prendre la main, comme on le fait dans la *Hora*, se tiennent tous de la main gauche par la ceinture et appuient la main droite sur l'épaule de leur voisin. Le joc de brău est aussi vif que la *Hora* et languissante. Le mouvement, d'abord modéré, devient insensiblement d'une étourdissante vivacité, qui accélère encore le rythme rapide des *Cantice de joc*.

Les *Cantice de joc* sont des airs de danses, tandis que les *Cantice batrinesti* et les *Cantice de lune* sont des airs de ballades et de romances. Les *Doine* forment une quatrième catégorie, qui est, peut-être la plus originale. Il est assez difficile de faire comprendre aux Occidentaux le caractère de la *Doina*, inspirée par un instinct essentiellement national, le *doru*, sentiment profondément mélancolique, mélange étrange de regret et d'espérance, de tristesse et d'amour, expression merveilleuse de la destinée, toute à la fois glorieuse et triste de la nation roumaine. Celui qui a, comme moi, entendu, au sein des montagnes de la Roumanie, se prolonger dans la gorge sauvage les notes lentes et plaintives de la *Doina*⁹, n'oubliera jamais ces accents qui viennent de l'âme et qui vont à l'âme. On a parlé de l'impression que produit le *Ranz des vaches* sur un Suisse, voyageur dans la terre étrangère. Qui pourrait dire ce que sentirait un exilé, banni de la Roumanie, s'il entendait retentir à son oreille l'air mélancolique de la *Miorita*?

„Sur le penchant de la montagne, belle comme l'entrée du paradis, voici cheminer et descendre vers la vallée trois troupeaux d'agneaux, conduits par trois jeunes pâtres. L'un est un habitant des plaines de la Moldava, l'autre est Hon-

grois, le troisième est un montagnard de Vrantcha.

Le Hongrois et le Vrantchien tiennent conseil et résolvent de tuer leur compagnon au coucher du soleil; par ce qu'il est le plus riche, qu'il possède un plus grand nombre de brebis aux belles cornes, et des chevaux mieux domptés, et des chiens plus vigoureux.

„Cependant depuis trois jours, certaine petite brebis, à la laine blonde et soyeuse, ne goûte plus à l'herbe de la prairie et sa voix ne cesse de gémir.

„— Gentille brebis, gentille et rondelette, pourquoi, depuis trois jours, gémiss-tu de la sorte? L'herbe de la prairie te déplairait-elle, ou bien serais-tu malade, chère petite brebis?

„— O mon berger bien-aimé, conduis ton troupeau au fond de ce massif, il s'y trouve de l'herbe pour nous et pour toi de l'ombre. Maître, cher maître, appelle près de toi, sans tarder; le plus brave et le plus vigoureux de tes chiens; car le Hongrois et le montagnard ont résolu de te tuer au coucher du soleil.

„— Petite brebis de Birsa! si tu es prophétesse, et s'il est écrit que je dois mourir au sein de ces pâturages, tu diras au Hongrois, ainsi qu'au montagnard, de m'enterrer près d'ici, dans l'enclos du bercail, afin que je sois toujours avec vous mes chers brebis; ou bien derrière la bergerie, afin que je puisse toujours entendre la voix de mes chiens.

„— Tu leur diras cela; ensuite tu placeras au chevet de ma tombe une petite flûte de hêtre aux accents d'amour, une petite flûte en os aux sons harmonieux, une petite flûte de sureau aux notes passionnées; et quand le vent soufflera à travers leurs tuyaux, il en tirera des

BULLETIN POLYGLOTTE

VILÁGIRODALMI UJDONSÁGOK

NEUIGKEITEN DER WELTLITTERATUR

COMPARATIVE LITERARY NEWS

BULLETIN POLYGLOTTE vagyis VILÁGIRODALMI UJDONSÁGOK ez alatt tudományos-bibliographiai stb. állandó új rovatot nyitunk, mely csak annyiban üzleti, a mennyiben esetleg a tulajdonképeni Hirdetési rovatunkban tisztán üzletileg is ismételhető belőle egy vagy más részlet.

Ebben az alakban hozzuk be ujjitásunkat részben azért, mivel már régóta sürgeti az effélélt lapunk nem csak egy tekintélyes barátja, részben pedig azért, mivel a folyvást gyengélkedő szerkesztő ezzel teljes kárpótást vél nyújthatni a tőle egyelőre ugyis gyéren követelhető „PENNE REVUE POLYGLOTTE“-ért és „BIBLIOGRAPHIE“-ért, melyeknek szerkesztése, a polyglott correcturák miatt, igen sok időt, egészséget és költséget igényel, sőt idegen kezekre nem is bízható.

Erre az új rovatra, melynek haszna igen szembeszökő, kivált miután külsejében az anglo-amerikai könyvelmes és praktikus üzleti szokást követve, a lap tulajdonképeni szövegébe vág, azonban úgy elhelyezve, hogy mindig csak a szöveg mellé, illetőleg annak hátára esik, felhívjuk az érdeklődők b. figyelmét; jélesen a hazai ugyanint külföldi könyv-árusok is, kik az utolsó hasábkon elhelyezett szintén új Hirdetési rovatunkkal kapcsolhatják össze, melyről bővebb felvilágosítást nyújt az Acta Compar. német nyelvű prospectusa.

FONTES COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM

COLLEGERUNT ET EDIDERUNT

MELTZL & BRASSAL.

SVMPTEBVS EDITORVM ACTORVM COMPARATIONIS

VILÁGIRODALMI POLYGLOTT KÖNYVTÁR.

MEGALAPITVA 1877 VÉGÉN.

- I. KÖTET 1878. Goethe — mint a világirodalom megalapítója — szellemének.
- II. KÖTET 1879. George Stephenson szellemének.
- III. KÖTET 1880. Rowland Hill szellemének.
- IV. KÖTET 1881. Kant és Lessing szellemének.
- V. KÖTET 1882. Jean-Jacques Ampère szellemének.

VON DIESER POLYGLOTTEN COLLECTION, DIE BLOSS IN 50 EXEMPLAREN EXISTIERT.
SIND NUR NOCH WENIG COMPLETE EXEMPLARE VORHANDEN.

l. bővebben a 75. és többi lapokon.

sons plaintifs, et sondain mes brebis se rassembleront autour de ma tombe et me pleureront avec des larmes de sang.

„Mais garde-toi de leur parler du meurtre . . . dis-leur seulement que j'ai épousé une belle reine, la fiancée du monde¹⁰), dis-leur encore qu'au moment de notre union une étoile a filé; que le soleil avec la lune ont tenu, la couronne sur ma tête; que j'ai eu pour témoins les pins et les platanes des forêts, pour prêtres les hautes montagnes, pour orchestre les oiseaux, des milliers d'oiseaux, et pour flambeaux les étoiles du firmament.

„Mais su tu apercevais jamais, si tu rencontrais une pauvre vieille mère à la ceinture de laine, versant des larmes et courant à travers champs et demandant et disant à tous:

„— Qui de vous a connu, qui a vu un jeune et beau berger dont la taille svelte passerait par une bague? Il a le visage blanc comme l'écume du lait; sa moustache est pareille à l'épi des blés; ses cheveux sont comme la plume du corbeau et ses yeux comme la mûre des champs . . .“

„— Alors ma petite brebis, prends pitié de sa douleur et dis-lui simplement que j'ai épousé la fille d'un roi dans une contrée belle comme l'entrée du paradis.

„Mais garde-toi bien de dire qu'à ma noce une étoile a filé; que j'ai eu pour témoins les pins et les platanes des forêts, pour prêtres les hautes montagnes, pour orchestre des milliers d'oiseaux, et pour flambeaux les étoiles du firmament.¹¹⁾

Le petit poème que je viens de citer n'offre pas le curieux mélange de traditions paternes et d'idées plus modernes qui caractérise d'autres ballades. Parfois on trouve dans la poésie roumaine une

confusion curieuse d'éléments hétérogènes. Dans la ballade: *Soarele si Luna* (Le soleil et la lune¹²) l'astre du jour est personnifié comme au temps des anciens Romains:

„Frère! un jour il prit envie au Soleil, — Il lui prit envie de se marier. — Pendant neuf ans, traîné par neuf chevaux, — il parcourut le ciel et la terre — avec la rapidité de la flèche et du vent; — Mais il fatigua vainement ses coursiers. — Nulle part ne trouva une épouse digne de lui, — nulle part dans tout l'univers n'en vit — que égalât en beauté sa soeur Hélène, — la belle Hélène aux longs cheveux dorés.“

Le soleil ayant en vain demandé au „Seigneur Dieu“ d'épouser sa soeur, s'écrie: „Je choisis l'enfer de mon vivant — Pourvu que je ne sois plus seul, — mais que je vive avec ma soeur Hélène, — Hélène aux longs cheveux dorés.“

On fait les apprêts de la noce, non pas dans les cieux; mais sur la terre et conformément aux usages roumains. Le front d'Hélène est orné „avec les fils d'or des fiancées“, parure gracieuse et riche, qui remplace le voile de dentelles. — „Puis tous les deux, elle et lui, — se rendirent à l'église. — Mais pendant la cérémonie — malheur à lui, malheur à elle! — Les lampes s'éteignirent, — les cloches se fêlèrent, — Les stalles de l'église se renversèrent, — le clocher trembla sur sa base, — les prêtres perdirent la voix — et leurs habits sacrés se détachèrent . . .“

L'Eternel, voulant venger les lois méconnues de son évangile, change Hélène „en un beau poisson doré“, comme dans une de ces Métamorphoses que le poète Ovide, ce doux exilé qui mourut sur la terre roumaine, a si bien racon-

FONTES COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM

COLLEGERVNT ET EDIDERVNT

M. & B.

(VILÁGIRODALMI POLYGLOTT KÖNYVTÁR.)

ARGVMENTVM VOL. I. (1878.)

— GOETHE SZELLEMÉNEK. —

PROOEMIUM.

ANNEKUNG.

BRASSAI. Von dem Vergnügen, welches durch Anschauen und Anhören schöner Gegenstände in uns erregt wird. Geschr. 1832. (Aus dem Magyar.)

WESSELY. Kritische Bemerkungen zur deutschen Übersetzungskunst. Nebst zwölf Horazischen Oden in deutscher Nachdichtung.

STORCK. Glosas und Voltas des Luis de Camoens.

THORSTEINSSON. Isländische Volkslieder. Originaltexte, nebst Verdeutschung. Proben einer grösseren Sammlung Inedita.

MELTZL. II. Oszkár király-szkáld költeményei. Adalék az összehasonlító lyrikához.

DORA D'ISTRIA. La Poésie des Persans sous les Khadjars.

Von Pol zu Pol Gesänge sich erneun:
Lasst alle Völker unter **gleichem** Himmel
Sich **gleicher** Gabe wohlgeimut erfreun!

GOETHE, „*Weltliteratur*“ (1817?)

ARGVMENTVM VOL. II. (1879.)

— GEORGE STEPHENSON SZELLEMÉNEK. —

MELTZL. Nathaniana; zur 100-jährigen feier des Lessing'schen Drama's im mai 1879.

LA RIVERA (SR. BLAS LEONCIO DE PENAR) La livre des Gatos.

PODHORSZKY. Ein volksepos der Steinzeit. Erhalten im Bulgarischen Epos von des Sonnengottes Ehe mit der Wylkana.

MELTZL. La Réforme Littéraire en Europe.

MELTZL. The Black Wodas. An inedited Gipsy Ballad. Original text with translation.

DORA D'ISTRIA. La vie klephtique daus l'empire Persan.

MINCKWITZ. Beiträge zur Sprachvergleichung.

tées. Mais comme le soleil en se plongeant vers l'Occident, s'empressait d'aller la retrouver dans les flots.

... le Seigneur Dieu, — sanctifié dans le ciel et sur la terre, — prit le poisson dans la main, — le lança de nouveau dans l'espace — et le métamorphosa en lune. — Puis, il parla ainsi : — (Or quand le Seigneur parlait, — l'univers entier tremblait, — les flots des mers se calmaient, — Les cimes des montagnes s'inclinaient, — et les hommes d'effroi tremblaient!) — Toi, Hélène, aux longs cheveux dorés, — et toi Soleil resplendissant, — qui êtes pus de tout péché! — Je vous condamne pour l'éternité — à vous suivre des yeux dans l'espace — sans pouvoir jamais vous rencontrer — ni vous atteindre sur la route céleste. — Poursuivez-vous éternellement — en parcourant les cieux — et en éclairant les mondes!¹⁴

Dans les *Kolinde*, l'inspiration populaire oublie complètement les dogmes et les croyances du paganisme. La veille de Noël et du nouvel an, on chante *Les fleurs merveilleuses (Florile dalbe)* et *La charrue (Plugul)*.

La solennité de la „Crèche“ (*Cre-ciune*) qui est, après celle de Pâque la plus imposante de l'Eglise roumaine, est accompagnée des fêtes qui ressemblent bien plus aux mystères du moyen-âge qu'aux cérémonies de l'antiquité latine. On représente le berceau de l'enfant Jésus visité par les mages. On conçoit la puissance de ces mémorables souvenirs dans des contrées situées à la limite de l'Orient et des contrées occidentales.

Le départ des sages de l'Iran pour Bethléem est le commencement de l'union féconde que Christ a consommée entre deux univers jusqu'alors profondément séparés. Aussi le cortège essaie-t-il

de symboliser naïvement ce grand événement. Un enfant, marchant à la tête de cette espèce de procession, avec la gravité qu'exigent ses fonctions, porte, en guise d'étendard, une immense étoile de papier peint, éclairée intérieurement. Les mages viennent ensuite, revêtus, cela va sans dire, de costumes orientaux. L'escorte est composée de soldats romains armés de lances. On se figure probablement que les ancêtres de la nation n'ont pas dû montrer moins de dévotion que les sages de la Perse, et on a cru convenable de leur donner dans la fête une place digne des maîtres du monde. Chaque individu qui compose la procession, est muni d'une lanterne. Ces lignes lumineuses qui se déroulent dans les rues des cités comme pour aller au-devant de Christ enfant ne sont-elles pas une image assez frappante de l'Orient qui apporte aux ténèbres occidentales les splendeurs de la foi? Le chant naïf des *Kolinde*,¹⁵ que la procession répète aux portes des maisons, ajoute au caractère primitif de cette cérémonie populaire, parfaitement en harmonie avec la nature des nations du midi.

Pâques (*Paschtelor*), est une fête encore plus joyeuse. Tout doit ressusciter lorsque retentit cette exclamation triomphale: *A inviat Kristu, a inviat Kristu!* Quand ce jour désiré approche, chacun fait ses préparatifs pour effacer la dernière trace du triste hiver. Enfin l'aurore de Pâquesa lui sur les bords du Danube! Les cloches sonnant à toutes volées annoncent l'heureuse nouvelle depuis les hameaux des Karpathes jusqu'aux rives du vaste fleuve. Les hommes mettent des vêtements de fête, les femmes étalent leurs plus belles toilettes. On se félicite, on se visite, on se salue dans la rue

ARGUMENTVM VOL. III. (1880.)

— ROWLAND HILL SZELLEMÉNEK. —

- BRASSAI. Aesthetische Kritik. Als Beitrag zur Theorie der Horaz-übersetzungskunst.
- MINCKWITZ. Grundprobleme der neuhochdeutschen Übersetzungskunst in Beispielen.
- LOMNICZI K. A műfordítás alapelvei Petőfire való tekintettel.
- MELTZL. Jile Romane. Volkslieder der transylvanisch-ungarischen Zigeuner. Inedita. Originaltexte nebst verdeutschung.
- STORCK. Camoens in Deutschland. Bibliographische Beiträge zur Gedächtnissfeier des Lusiadensängers. Zweite verbesserte Auflage.

ARGUMENTVM VOL. IV. (1881.)

— KANT & LESSING SZELLEMÉNEK. —

- MELTZL. Kantiana Hungarica. Zum Centenarium der Kritik der reinen Vernunft, Mai 1881.
- BRASSAI. Anti-Helmholtz.
- GRUNDTVIG SVEND. En mærkelig vise om de søfarne mænd. An old danish ballad. Unicum.
- PODHORSZKY. Riesen- und Höhlenleben mitten im Christentum.
- MELTZL. Edward, der altschottischen Ballade Archetypon nebst Varianten verschiedener Nationen. Vergleichend litterarische Untersuchung.
- Baron GAGERN. Schillers religiöse Weltanschauung. Zum Centenarium der Räuber.

A FONTES COMPARATIONIS, mely egyelőre az ACTA-ban megjelent maradandóbb becsű némely értekezéseinek javított és többnyire bővített lelvomataiból, illetőleg új kiadásaiából áll, — még pedig nálunk tudományos művek-nél nem szokásos elegans kiállításban, sárgás írópapíron, rubrum-czimmel — csak **ötven** példányban létez.

ELŐFIZETÉSI ÁRÁT L. A HIRDETÉSI ROVATBAN

— Egyes kötetek nem kaphatók. —

Ebből a collectióból, melyet jövőre is (1883 stb.) csupán **50** példányban folytatunk, még csak körülbelül **20** teljes példány van.

Kapható helyben DEMJÉN L. könyvárusnál.

— L. a Hirdetési rovatban. —

Előfizetést az új seriesre (1884 stb.) bármely könyvárusnál, helyben Stein J.-nál vagy Demjén J.-nél.

de la formule sacramentelle : „Christ est ressuscité! Christ est ressuscité!“ Les domestiques affairés circulent chargés de cadeaux, portant aux amis de leurs maîtres des brioches, des oeufs rouges,¹⁴⁾ des dragées et des *dulcease* (confitures), ou, comme un touchant symbole du Verbe incarné offert pour les péchés du monde, de jeunes agneaux, dont la laine immaculée est ornée de rubans roses ou bleus, et qui mêlent leurs doux bêlements aux rires éclatants des enfants. La charité donne à cet enthousiasme un caractère profondément chrétien et vraiment fraternel. Pendant les huit jours que dure la fête, le pauvre ressuscite un moment du sépulcre de la misère. Si des festins servis avec l'abondance orientale réunissent au point du jour les familles opulentes, les indigents sont d'avance pourvus d'argent, de vêtements et de vivres. Ils peuvent croire un instant que le triomphe de Christ a changé définitivement leur condition. Mais, hélas! combien ce jour est encore éloigné!

La fête, populaire et non religieuse, du premier dimanche de mai, qui succède à celle de Pâques, semble se rattacher à une lointaine tradition du culte de Flore. Les paysans vont ce jour-là se couronner de fleurs et de feuillages dans les champs ou dans les bois du voisinage, et reviennent en dansant au hameau.

Les fêtes du commencement de mai, célébrées parmi les habitants de la campagne, ne sont pas assurément les plus caractéristiques. Les cérémonies du mariage forment, sur les bords du Danube, de petits drames véritablement originaux.¹⁵⁾

Lorsqu'une fille de village a reçu avec bienveillance les vœux d'un paysan,

celui-ci envoie chez elle des messagers précédés d'un joueur de cornemuse qui adresse aux parents cette poétique allocution :

„Les grands-pères et les ancêtres de nos pères, allant à la chasse et parcourant les bois, ont découvert le pays que nous habitons et qui nous procure la jouissance de son miel et de son lait. Or, poussé par cet exemple, l'honorable garçon, Fulga, est aussi allé à la chasse, à travers les champs, les bois et les monts, et il a rencontré une biche qui, timide et réservée, a fui sa présence et s'est cachée. Mais nous autres, en suivant ses traces, nous avons été conduits jus qu'à cette maison. Or il faut que vous la remettiez entre nos mains ou que vous nous montriez l'endroit où s'est cachée la biche que nous poursuivons avec tant de fatigue.“

Les parents répondent avec un grand sérieux que celle qu'ils veulent découvrir n'est pas dans la maison. On fait alors venir la bisaïeule de la jeune fille : „Est-ce là celle que vous cherchez?“ leur demande-t-on. — Non. — Puis paraît la grand' mère, puis la mère, puis une servante, laide et déguenillé.

„Non, non, ce n'est pas celle-ci; car notre biche a des dents pareilles à des perles, des yeux brillants comme ceux de l'épervier, des lèvres vermeilles comme une cerise.“

On conçoit que ce sujet prête à tous les développements de la façon orientale. Forcés enfin, par la menace, de faire venir leur fille, les parents l'amènent couverte de ses plus belles parures, une ceinture à large plaque d'argent, une *scurteca* doublée de martre et une gerbe de fils d'or qui tombe de ses cheveux

FONTES COMPARATIONIS.

Tiré seulement à 50 exemplaires.

Tous droits de traduction et de reproduction réservés.

DIE FONTES BILDEN EIN POLYGLOTTES REPERTORIUM VON VERSCHIEDENARTIGEN ORIGINAL-ABHANDLUNGEN. VERBESSERTE & VERMEHRTE ABRÜCKE AUS DEN IN FRÜHEREN JAHRGÄNGEN DER ACTA ERSCHIEENENEN ARBEITEN ZUM STUDIUM DER SOGENANNTEN WELTLITTERATUR. DIE EINZELNEN ABHANDLUNGEN SIND ZWAR IN EINHUNDERT EXEMPLAREN ABGEZOGEN, DOCH GEHÖRT DIE HÄLFTE DAVON DEN BETR. HERREN AUTOREN ZU IHREM PRIVATGEBRAUCHE.

JEDER BAND BESTEHT IN DER REGEL AUS 6, SELBSTÄNDIGEN HEFTEN.

ARGUMENTVM VOL. V. 1882.

— JEAN-JACQUES AMPERE SZELLEMÉNEK. —

MELTZL. Goethes Weltliteratur. IX Thesen zur Semisaecularfeier des Todestags des Erb-lassers der weltlitteratur XXII. mürz MDCCCLXXXII.

BRANSAL. Reform in des Sprachunterricht's in Europa. Ein Beitrag zur Sprachwissenschaft.

LABAN. A Propopoeia Lennauál és befolyása Petőfire.

MELTZL. Székler Volksrätsel- und Vexierfragen. Originaltexte-Verdeutschungen-Kritische Anmerkungen.

BERGMANN. Lettre sur la Préambule (Priamèle) au Directeur des Acta Comparationis.

MELTZL. Fritzlari Hermann Sente Elsebétje.

Cf. p. 87, 108, 110.

TRFNER AND CO.
LONDON

IRREV. KOLOSVÁR (HONGRIE)

Polylotter inhalt, bei möglichst geringem umfang, machen dieses in seiner art aller-erste unternemen vielleicht zu einer singulären erscheinung. wesshalb es denn auch, ausnahmsweise, nicht nur auf berücksichtigung der schwierigkeiten des anfangs, sondern auch auf freundl. unterstützung beruhen, auf ihre verbesserungsvorschläge Ausgeschlossen sind, nach wie vor, alle abhandlungen, welche lediglich modisch-nationale, confessionelle, religiöse, wie auch unphilosophisch polemische, oder praktische wissenschaftliche (sentimentische) tendenzen verfolgen.

Jede sprache der welt ist zulässig, jede litteratur gleichberechtigt; nur wolle man artikel in entgegenen idiomem oder gar exotischen sprachen und dialekten eine genaue interlinearversion in einer der XII Acta beisprechen, eventuell auch eine passende transcription, gef. begeben.

jusqu' à terre. Après que les fiançailles ont été célébrées, elle se retire dans sa chambre, où elle reste jusqu' à son mariage.

1) Dans les villes, le type grec domine, au contraire.

2) Augusta fronte decorum, dit Horace.

3) Petite monnaie turque en argent.

4) Elles portent encore les noms poétiques de la vieille Italie: Florica (Flora) Daina (Diane), etc.

5) Le *chorus* des Latins. C'est le même mot; car *hora* se prononce *chora*.

6) Musiciens.

7) Les Tsiganes ou Bohémiens affectionnent cette profession. Quelquefois les villageois forment, l'orchestre avec la trompe de cerisier (*bouchoum*) et la flûte des bergers (*fluier*.)

8) Primitivement la feuille avait un caractère allégorique. On disait: „feuille verte de la rose du muguet, de la violette“, s'il s'agissait d'une jeune fille, „feuille verte de chêne“, s'il était question d'un brigand renommé; „feuille verte de sapin“, si l'on parlait de sa mort.

9) Un poète roumain moderne a cultivé ce genre avec succès. On connaît, en Occident, les *Doine si lacrymiore si sovenire* de M. V. Alexandri; M. Voinesco a traduit la première partie sous le titre de *Doïnas*.

10) La Mort.

11) V. Alexandri, *Ballades et chants populaires de la Roumanie*.

12) V. Alexandri, *Ballades de la Roumanie*.

13) Ces *Colinde* ont une analogie frappante avec les chants populaires appelés *Noëls* en Occident. — V. le recueil de Noël, publié à Poitiers, en 1824. — C'est un des plus complets.

14) L'oeuf de Pâques est un usage hébraïque. Il signifiait que Dieu en épargnant en Egypte les premiers nés avait ainsi sauvé le germe d'Israël.

15) La messe de Pâques se célèbre à minuit.

16) En général, les fêtes du mariage ont, dans tout l'Orient chrétien, une physionomie remarquable. J'ai essayé d'en donner une idée dans les *Femmes en Orient*.

Firenze, 1884.

DORA D'ISTRIA.

(A suivre.)

SONNENHYMNUS DER AUSTRALNEGER.

AUSTRALISCHES VOLKSLIED.

Yauko	Warry	Yuko Warry
Yarra	Yarroma	Warrediljee
Yuntho	Yunthoma	Warradiljee
Tule	Tule	

INTERLINEARVERSION.

Sonne du, sonne du,
Wald, wald-durch-dich brennt,
Eingeweide, eingeweide-durch-dich brennt,
Geh-unter, geh-unter!

Herr H. Strong (Rector magnif. der Universität) in Melbourne war so freundlich unsre Aufmerksamkeit auf diesen sonnenhymnus zu lenken, welchen Rev. Mr. Bulmer längs des Murray und der Edward Rivers aus dem volksmund aufgezeichnet hat. D. MACALLISTER in seinem wertvollen aufsatz „The Australian Aborigines“ (The Melbourne Review Nr. X, p. 148) giebt hiezu folg. interessanten commentar: „Die eingeborenen längs des Murray . . . und in andren gegenden, glauben, dass die sonne einfach ein grosses feuer sei, welches jeden morgen angezündet und jeden abend ausgelöscht werde“; aber aus ihren traditionen springt zugleich in die augen, dass sie noch früher einen zeitpunkt annahmen, da die feuer der sonne tag und nacht brannten seit aber obige mystische worte verklungen sind, geht die sonne regelmässig auf und nieder.“

*) Ähnliche phantasie waltet in Petöfi's ge-dicht „A nap“ (Die sonne) 1845.

FONTES COMPARATIONIS

ARGUMENTVM VOL. VI. 1883.

— MONTAIGNE SZELLEMÉNEK. —

MELTZL. Polydora Nova. Lieder aus 33 Sprachen. (Authentische Originaltexte, worunter Inedita, nebst gegenüberstehenden Verdeutschungen. Mit erklärenden Anmerkungen vergl. litterarhistorischen und textkritischen Inhalts.) Prodrömus einer Encyclopädie der Weltlitteratur.

†BERGER W. Beiträge zur armenischen Folklore. Unedierte Redensarten etc. aus Türkisch-Armenien. Transcribirt Originaltexte nebst Verdeutschungen.

MELTZL. Magyarische Volkslieder in neuen Verdeutschungen. Mit Anmerkungen.

LABAN. Schopenhauer-Bibliographie. (Supplement zu seiner Brockhaus'schen Bibliographie.)

DORA D'ISTRIA. Vevey et l'Abbaye des vignerons.

DIE FONTES COMPARATIONIS, EBENSOWOHL, ALS DIE ACTA COMPARATIONIS, ENTHALTEN:
DIE GRUNDLAGEN EINER NEUEN WISSENSCHAFT,
DEREN NAMEN BLOSS MIT FOLKLORE, VERGL. ANTHROPOLOGIE, VERGL. ETHNOLOGIE ODER WELTLITTERATUR U.S.W. THEILS ZU WEIT, THEILS ZU ENG BEZEICHNET SEIN WÜRDEN.

Auf grundlage des vermutlich 1817 und zwar unter dem titel:

„WELTLITTERATUR“

entstandenen gedichtes Goethes, des Schöpfers einer neuen Idee, auf welche der grösste meister unserer modernen Welt noch an zwei entscheidenden stellen in seinen Gesprächen mit Eckermann (1827) zurückkommt, ist man wissenschaftlich berechtigt, dieses neue Wissensgebiet, welches allererst Goethe erschlossen hat:

VERGLEICHENDE LITTERATURKUNDE

zu benennen. Ihrer Pflege werden Acta und Fontes Comparationis in gleicher weise. erstere mehr in actueller, letztere mehr in bleibender Form, sich widmen.

LE 5 AVRIL 1884

Paraîtra le Premier Numéro du Deuxième Volume

DE

M É L U S I N E

REVUE DE MYTHOLOGIE, LITTÉRATURE POPULAIRE
TRADITIONS ET USAGES

DIRIGÉE PAR

H. GAIDOZ et E. ROLLAND

La Revue paraît le 5 de chaque mois
par livraisons de 12 pages in-4°.

PRIX DE L'ABONNEMENT:

POUR UN VOLUME COMPOSÉ DE 24 NUMÉROS

France et Union postale: „ fr. „

Autres pays „ fr. „

On s'abonne pour la France en en-
voyant un mandat-poste au nom de M.
A.-F. STAUDE, administrateur de *Mélusine*,
6, rue des Fossés-Saint-Bernard, à Paris.

On s'abonne pour l'étranger en en-
voyant un mandat-poste international ou
par l'intermédiaire d'un libraire.

*Les Souscripteurs qui désirent recevoir la Revue
sans retard, sont priés d'envoyer le montant
de leur abonnement avant le 1^{er} Avril.*

The Magazine is published the 5th of
each month in numbers of twelve 4° pages.

TERMS OF SUBSCRIPTION

For a volume consisting of 24 numbers, sent
free of postage:

United Kingdom and Postal Union. „ s.

Other countries „ s.

Ascension, Saint-Helena, Cape, Natal, Aus-
tralia, and New-Zealand are not included in
the Postal Union.

British subscribers are requested to
remit their subscription by an internatio-
nal money-order to Monsieur A.-F. STAUDE,
manager of *Mélusine*, 6, rue des Fossés-
Saint-Bernard, Paris. They can also sub-
scribe through a bookseller.

*Subscriptions are payable in advance. Subscri-
bers wishing to receive the Magazine without delay
are requested to send the remittance before April, 1.*

RÉDACTION ET ADMINISTRATION

6, Rue des Fossés-Saint-Bernard, Paris

Bureaux ouverts de neuf heures du matin à une heure de l'après-midi.

SHAKESPEARE EGY AESTHETIKAI BOTLÁSA.

EINE AESTHETISCHE PECADILLE SHAKESPEARES
— ZUM CCCXX. GEBURTSTAGE DES DICHTERS. —

[In Shakespeare's MSD, einem offenbar rasch hingeworfenen gelegenheitsstück, findet sich, trotz aller vollendeten meisterschaft und un-nachahmlichen grazie des ganzen, ein wesentlicher aesthetischer schnitzer. Der dichter entlehnte seinen volkstüml. quellen den „changeling“, nebst einzelnen zügen der fee Mab, ohne das rohmaterial in der feueresse seines genies gehörig läutern zu lassen. Das stück will nichts sein, als eine *matrimoniale* satire und zwar der lebenswürdigsten und feinsten art. Shakespeare's eigne ehe spiegelt sich darin ab. Aber der grade vielbeschäftigte dichter-philosoph unterliess es, in der eile, den confikt des götterpaars dramatisch vorzuführen und, was noch eine grössere unterlassungssünde war, in der bloss epischen vorführung des confikts (Puck II, 1) blieb er an seinem stoffe haften, indem er den changeling als „child“ beliess. Der grösste meister des dramas wusste sehr wol, dass er ein fremdes „kind“ als gegenstand eines ersten ehe-eifersuchtstreits nicht dramatisch vorführen dürfe. Auf der andren seite war er zu sehr gewohnt an seine volkstradition, um sofort abhilfe zu finden. Einige generationen später gelang diese dem epiker Wieland, der seine berühmte episode (auf welche er sich mit recht etwas zu gute tat.) dramatisch gestaltete und die eifersuchtsscene natürlich psychologisch motivierte (Oberon VI, 86—104). So wirkt ein grosser genius selbst in seinen fehlern befruchtend und wirft licht auch auf das fälschlich behandelte epos Oberon, welches nichts ist, als eine apotheose der monogamie.]

Amaz örök szép vigjáték, melyet a hazai olvasó Arany J. kitünő fordításában bámul, a Midsummer-Nights Dream, kétségenkívül maig sincs kellően méltatva, főleg mivel a Shakespearephilologia még maig is rosszul értelmezi ezt a darabot, melynek fejtegetése közben még a legjobb commentatorok nem csak egy hibát követnek el. De a főbotlásuk kétségenkívül az, mely Shakespearenek magának egyik botlásával függ össze, a mennyiben ő ebben a különben oly pezsgő életű

és varázsszépségű költeményében, éppen egyik leglényegesebb helyen, téves psychologiai indokolással él.

Már ez a körülmény is elég kézzelfoghatóan mutat arra, hogy ez a dráma gyorsan szerkesztett *alkalmi* darab volt. Különben egy Shakespeare téves lélektana megfoghatatlan dolog volna. Miután tudtommal még senki se figyelmeztetett a szóban forgó hibára, legyen szabad egyelőre csak egészen röviden felhozni a tényállást, tér szűke miatt nem bőszíkozhatván behatóbb fejtegetésbe, bármennyire is kedves feladat volna ezt az óriást egyszer az ő kétségenkívül csak akkori túlterheltsége okozta bágyadtságában elkövetett hibás lépésén rajta kapni.

A költő talán még nem is állott 30-ik életkorában, mikor ezzel a tárgygyal már foglalkozni kezdett. Titkos szándéka az lehetett, hogy a *házasság* elébe egyszer minél igazabb, de egyszermind minél pajkosabb és kecsketetőbb tükröt tartsan. Tehát korántsem volt szándéka a szerelem parodiáját („*Parodie der Liebe*“) adni, a mint ezt ujabbán még a derék kiadók Gosche & Tschischwitz állítják. (Az első illusztrált német Shakespeareben Berlin Grote 1874 p. XI.) A régi népkönyveket forgatva, költőnk a Titania és Oberon házassági életére bukkant és azonnal megfogalmazott benne a *matrimonialis* játékok remeke. Ebben a vizályban kétségenkívül már ősi mythoszok hagyományaiból visszatükrozött számtalan hasonló hires situatiók nyomai maradtak fenn s ezen felül különösen Titaniának a Shakespearenél névtelenül szereplő „váltott gyereké“-hez (*changeling*)

a lovely boy, stolen from an Indian king

való viszonya az Adonismenda világos nyomait árulja el. Shakespeare — a régi

Folytatása p. 95.

TRÜBNER'S AMERICAN, EUROPEAN AND ORIENTAL LITERARY AGENCY.

NOW READY.

SHAKESPEARIANA.

A MONTHLY MAGAZINE DEVOTED EXCLUSIVELY TO
SHAKESPEARIAN LITERATURE.

Vol. I. No. I. November, 1883.

This Journal is designed to furnish a recognized medium for the interchange of ideas among Shakespearian scholars, and to afford the student the fullest information relative to Shakespeare's art, life, and works.

It will aim to stimulate a wider popular appreciation of Shakespeare, to extend the use of his works as an educational force, and to bring under consideration the best methods for reaching the riches of our literature.

The most diversified themes will be treated in its pages by eminent Shakespearian scholars, and will be supplemented by editorials upon the latest aspects of contemporary Shakespearian thought.

The following special features will also be introduced:—

I. **A Society Column**, containing accurate information of the transactions of Shakespearian societies, their methods of study, personnel, conclusions on textual cruces, etc., etc.

II. **A Dramatic Column**, giving through special correspondents the latest news of Shakespearian revivals and furnishing criticisms on past and present histrionic interpretation of the plays, with notes on costume, scenic arrangements, etc.

III. **A Notes and Queries Column**, in which textual emendations may be suggested and discussed, and the student gain the information necessary to a proper understanding of Shakespeare.

IV. **A Review Column**, containing criticisms upon the more important of recent Shakespearian publications, with a monthly résumé of all current literature concerning the poet, and also presenting faithful translations of the more valuable products of the German, French, and Italian schools of criticism.

Through these departments, all of which will be conducted by competent scholars, SHAKESPEARIANA will speak not alone to the specialist in Shakespearian criticism, but to the actor and dramatist, and to the student of general literature, history, and philology.

ANNUAL SUBSCRIPTION, POST FREE.

Fcap. 4to. boards, pp. viii.—48. Price ..s. ..d.

SHAKESPEARE'S BONES.

THE

Proposal to Disinter them, considered in relation to their possible bearing on his Portraiture:

Illustrated by instances of Visits of the Living to the Dead.

By C. M. INGLEBY, LL.D., V.P.R.S.L.:

Honorary Member of the German Shakespeare Society, and a Life-Trustee of Shakespeare's Birthplace, Museum, and New Place, at Stratford-upon-Avon.

Grown 8vo. boards, pp. xcii.—262. Price ..s.

SHAKESPEARE'S OTHELLO, THE MOOR OF VENICE.

Édition Classique, avec une Introduction Littéraire

PAR M. PAUL GÉRARD,

Professeur de Langues Vivantes.

Précédée d'une Etude sur W. Shakespeare par JAMES DARMESTETER,
Docteur des Lettres, Directeur-adjoint à l'École des Hautes Etudes.

LONDON: TRÜBNER & CO., 57 AND 59, LUDGATE HILL.

népkönyveket gyakran lapozgatván s így megszokván, — belényugodott abba, hogy az ő forrásában a házassági per tárgya, ez a gyerek — gyerek volt.

Hamarjában a gyermeket meghagyta hát gyermeknek, még pedig „váltott gyermeknek“, melyet a — feleség egyedül akar birni. Ez a bizarr asszonyi szeszély pedig a férjét az elválásra vitte. Van-e már annál természetesebb dolog, mint az, hogy az idegenszerű eset iránt kíváncsivá tett néző vágyik, az efféle fontos conflictus okozóját nézni is? Ámde, a költő, ki az ő forrásának nyers anyagához kötötte magát, jól érezte, hogy hiába léptetne fel ily komoly situációban „gyermeket“; mint-hogy az effélével ezen a helyen csak nem szándékolt comicumot idézett volna elé. Miért is epicus rámba illesztette az egész esetet, felléptetvén az ő pompás koboldját Puckot, a kivel elbeszélte a történeteket (A Szent-Iván éji álom, ford. Arany J. [Sh. színművei fordítják többben. Pest 1864. I. kötet p. 155] MSND. II. 1.; i. h. p. 155):

Puck:

Ma a királynak lesz itt mulatása.
Vigyázz, hogy a királynőt meg ne lássa:
Mert Oberon dül-fül rá a miátt,
Hogy Indiából egy királyfiat
Magának apródul elszóktate;
Sohasem volt ily szép váltott gyermeke,
S nagy a fiúért Oberon haragra,
Szeretné hogy legyen vadász-lovagja:
De a királyné csak nem engedi,
Felkoszorúzza s úgy szeretgeti,
S nem jönnek össze rezgő csillagoknál
Azóta, rónán, berken vagy pataknál
Czivódás nélkül; s ez oly i zonyú,
Hogy a tündér mind makkopáncsba bú.

Erre aztán a kíváncsi néző elé majd fellép maga az önkényt elvált házaspár:

Oberon:

Üdvöz ne légy, gögös Titania!

Titania:

Hah, féltő Oberon! Tündérim, el!
Kerülni esküvém ágyát s körét

Oberon:

Várj semmi asszony. Nem vagyok urad? stb.

Természetes, hogy itt csak két eset foroghat fenn: vagy szerelmi, vagy egyéb komoly féltékenységre. Hogy ha az elválást eroticus viszály okozta volna, akkor megütközünk kellene, hogy az asszony ellenszegődött és folyvást ellenszegődik férje kívánságának és miért nem ragadja meg inkább az alkalmat, hogy azonnal kibéküljön; mert pompásabb alkalomra ravasz asszony nem is lehetne szert, mint erre, hogy t. i. a szeretett fiatal embert éppen férje udvarához szegődtesse, hol aztán a legnagyobb kényelemmel maga körül édesgetheti. Hogy ha pedig semminemű szerelmi szenvedély nem vegyül a dologba, akkor bámulva kérde a néző: mi legyen hát? akkor bizony az efféle matrimonialis conflictussal járó makacsság, egyaránt nyakas mind a két fél részéről, tréfának igen komoly és komolynak igen tréfás.

Ámde a dolog úgy áll, hogy a lángeszű költő-philosophusnak esze ágába se volt ezt a „child“-et olyan érettebb fiatal korban állónak feltüntetni, hol egyáltalán eroticus dolgok még csak sába jöhetnének. Az asszony „loved boy“-ja nem is egyéb mint serdülő gyermek. A jelenetben még 3 heyen ismétlődik a „boy“ kifejezés, egyszer az asszony, kétszer a férj szájában. A fordítók pedig, úgy Schlegel mint Arany, ennél fogva félreértették az egész jelenetet és hibásan fordították többek közt a *proud* szót is. (*stolz* = *gögös*.) Titaniát nem nevezi „gögös“-nek, hanem igen is durezásnak „protzig“-nak a férj. (Az angol *proud* dal rokon az ujfn. *prunk*, *protzig*, a hollandi *pratten*, az erdélyi szász *kiel-pródn*-a. m. toka, s több efféle.) Nyomban a feleségét: *rash wanton* kifejezésekkel tiszteli meg, a mit ujból rosszul fordítottak, úgy Schlegel mint Arany. (*Vermess'ne halt!* = *Semmi asszony*.) *Wanton* színtén germán ere-

Folytatása p. 99.

2594

detü szó, a mulató, esztelenül fényüző asszonyra céloz. A férj t. i. szeretné legalább *hasznát* venni, az amugy is el-kényesztetett idegen fiúnak, be akarván őt sorozni udvarán a „*knights of his train*“-nek közé. De a feleség — a *boy* elhunyt édes anyja iránt való pietásból (a mint majd állítja) — nem akarja átengedni a fiút, ki különben is királyfi. A ezivódás folytán aztán kiderül, hogy Titania maga részéről nem hiába félti férjét, ki már régebben rosz fát rakott a tűzre és éppen ezek a szemrehányások okozzák, hogy a néző (ki különben se látja a féltett fiút) azonnal hajlékony, sőt később, az Oberon ki-gondolta tréfás büntetés alkalmával, majd-nem kénytelen, Titániának holmi eroticus szeszölyeire is gondolni.

Shakespeare kortársai mint nézők nem ütköztek meg annyira a matrimonialis conflictus eme kétségenkívül legalább is igen absztrakt indokolásában. Akkor még széltiben meséltek a gyermekeserelő *Mab* tünderről, ki, a mint helyesen figyelmeztettek a commentatorok, köztük a f. i. Tschischwitz, a költőnek nem csak egy vonást szolgáltatott éppen Titaniája jellemzéséhez. Az akkori néző természetesen találta, hogy az amugy is meddőnek feltüntetett házasságban komoly összeütközés keletkezett egy „váltott gyermek“ kedvéért. Mindez alig jut eszébe modern embernek, ki a gyermektelen házasságot nem tekinti olyan borzasztó esapásnak, mint a régi kor embere. *Mab* királyné mesterségéről igen kedves humoros versekben szól a költő *Romeo and Juliet* I, 4. Ebből kitetszik kézzelfoghatóan, hogy Diana tisztjét teljesíti, mint vajudók védője stb. Maga a Titania név pedig még etymologiaiailag is azonosnak tartatik a Dianával.

Mindezekből kitűnik, hogy Shakespeare legalább is elmulasztotta a vizsály

Prof. THISELTON DYER's neues Werk:
THE FOLKLORE OF SHAKESPEARE

dem 8vo. cloth, bevelled boards.

Pr. ** s.

LONDON, GRIFFITH & FARRAN.

Soeben erschienen Januar 1884.

LONDON, SMITH, ELDER & CO.

15, WATERLOO-PLACE.

Now ready, demy 8vo. ** s.

**SHAKSPERE'S PREDECESSORS IN
THE ENGLISH DRAMA**

by JOHN ADDINGTON SYMONDS.

VINING, EDUARD P.

DAS GEHEIMNIS DES HAMLET.

EIN VERSUCH ZUR LÖSUNG EINES ALTEN PROBLEMS.

Aus dem Englischen von A. Knoflach.

LEIPZIG, BROCKHAUS 1883.

„Die resignierte Ahnung des Verf., dass die meisten seine Ansichten mit Stillschweigen übergehen und gar manche sie zermalmen werden unter der Wucht ihrer Verachtung, besitzt eine nicht geringe Wahrscheinlichkeit. Denn die Originalität seines Resultats ist allerdings so frappierend, dass man unter dem obigen Verfahren zunächst gern die eigene Perplexion zu verhüllen geneigt sein wird. Umso mehr muss — unbekümmert um den Ausgang der angestellten Prüfung — betont werden, dass die gründliche Belesenheit des Verf. und sein eindringendes Studium seine Schrift einer objectiven Betrachtung würdig erscheinen lassen.“ (WLB. 1884.)

indokolását világos félre nem magyarázható szavakkal adni; összekevervén Titania szerelmi feltékenységét az ő *mythico-historicus* szerepléséből fojót szeszélyeivel. Mert Titania első szava mihelyt férjét megpillantja: *What jealous Oberon!* Már pedig Oberon hogyan lehessen *jealous* („föltő*”)?... O lehetett, ily situációban, talán kémkedő, ezivódó, makacs, akaratos, akár kaján; mindenekelőtte pedig *irigy*, szűkkeblű, haszonleső vagy fukar. Csak féltékeny nem. Mert gyermek kedvéért még soha se volt férfi, feleségével szemben, féltékeny: — talán még legfurcsább örültségi rohamokban szenvedő legbutább férfi se.

Nem marad tehát hátra egyéb, mint: aethetikai botlás egy Shakespeare részéről, ki is ezen a helyen művének igen gyors kidolgozása közben, nem fejezhette ki magát elég világosan. De nagy szellemek hibái még évszázadon keresztül is csak áldásos következményekkel járnak. Shakespeare eme botlásának köszönjük Wieland gyönyörű Oberonját. Wieland maga, ki saját feleségéről oly magasztaló hangon nyilatkozik (l. Grube) nem tartott attól, hogy talán egyik főalakjából a megcsalt férfi tapasztalásaira ismerjenek. Ellenben a „stratfordi hatyú“ mint házasság — fájdalom — más tapasztalásokon esett keresztül, nem úgy mint Wieland, az ember. S így az egyik a monogamia legremekebb és leggyöngédebb satiráját, a másik pedig a monogamia legremekebb és leggyöngédebb apotheosisát adá; mindkettő azonban egy és ugyanazon véleményen volt a monogam házasságról, a modern társadalmi cultura eme leggenialisabb vívmányáról. LOMNITZI.

*) A francziából vett, de teuton. eredetű szó alapértelme, kivált még Shakespeare idejében talán csak: *irigy* volt? A *Jeal.* (Gal.) törzsnek megfelelt az ujfo. *gel-b.* alnémet: *geol* a m. sárga.

Nr. 83. Antiquarischer Katalog. HEINRICH KERLER Antiquariats-Buchhandlung in Ulm (März 1884)

- 819 Shakespeare, Schauspiele v. Eschenburg. Neue Aufl. 8 The. Strassb. 1778. Hldr.
 820 — — Neue Ausg. v. Eschenburg. 12 The. Zürich 1798—1805. Pp.
 821 — — dtseh. v. AWSchlegel. 8 Bde. Berl. 1797—1801. Pp.
 822 — — dtseh. v. Keller u. Rapp. 8 Bde. Stuttg. 1843—45. El. Lwd.
 823 — — in neu u. Uebersetzgn. v. Böttger, Döring, Simrock etc. Leipz. ca. 1850. Pp.
 824 — — dtseh. v. Böttger, Döring, Fischer etc. Mit Stahlst. 12 The. Leipz. (ca. 1880.) Lwd.
 825 — 4 Schauspiele. übers. v. Tieck. Stuttg. 1836. Pp.
 826 — Familien Shakespeare. Auswahl aus Sh.'s Werken in dtsehr. metr. Uebersetzg. Leipz. 1849. Hlwd.
 827 — der Sturm, dtseh. v. Dingelstedt. Hildb. 1866.
 828 — Sonette in dtsehr. Nachbildg. v. Bodenstedt. Berl. 1862. 12ⁿ.
 829 — Kunst üb. alle Künste, Ein böses Weib gut zu machen. Dtsche. Bearbeitg. a. d. J. 1672, hrsg. v. Köhler. Berl. 1864. Pp.
 830 — die Shakespeare-Literatur in Deutschland. Vollst. Catalog v. 1762—1851. Bas. 1852.
 831 — Carrière, M. Kaulbach's Shakespeare-Gallerie. erl. 1. Heft. Allg. Einleitg. Macbeth. Berl. 1856. 4ⁿ.
 832 — — 2. Heft. Sh.'s Seelenleben u. Geistesgesch. Der Sturm. Berl. 1857. 4ⁿ.
 833 — Genée, R. Shakespeare. Hildb. 1872.
 834 — Hartmann, E. Sh.'s Romeo u. Julia. Leipz. 1874.
 835 Hense, CC, poet. Personification in griech. Dichtgn. mit bes. Berücksicht. lat. Dichter u. Shakespeare's. Parch. 1861. 4ⁿ.
 836 — Hermann, E. die Bedeutg. d. Sommerachstraums f. d. Shakespeare-biographie u. die Gesch. d. engl. Dramas. Erl. 1877. 4.—).
 837 — Hoburg, einige Bilder u. Personificationen aus Sh. Hus. 1872. 4ⁿ.

The English Illustrated Magazine. 1884, No 6: Rev. A. AINGER, Shakespeare in the Middle Temple.

JAHRBUCH der Deutschen Shakespearegesellschaft. Soeben (März.) befindet sich unter der Presse der nächste Band, dessen Correctur einer unserer g. socii besorgt. (Weimar.)

PETŐFIANA.

KIADATLAN TRADITÓK PETŐFI
ÉLETRAJÁHOZ.

SIETEK két Petőfi-színhagyománnyal megismertetni a tanár urat, miket itt hallottam s tudtommal még senki sem közölte: jóllehet nem valami becses irodalmi fölfedezések, de igazoknak látszának, mi mellett főkép az elbeszélő személyek jelleme és tekintélye tanuskodik.

A nem rég elhalt nagy-becskereki főorvos GESZTESI LÁSZLÓ többször volt Petőfi-vel és még többször beszélgette róla. A K. leánnyal való esetnek is tanúja volt Pesten.

Vele volt a Bem táborában is. Egyszer Petőfi selet kap (?), vagy rosszul érzi magát (?) s Bem apó hozzá küldi Gesztesit, hogy nézze meg, mi baja! Verset írva találja Petőfit. Midőn hallja, miért jön hozzá orvosa, oda nyújtja karját: „itt a karom borbé!” szavakkal. Aztán G. leül, Petőfi tovább ír. Most hirtelen kiszalad Petőfi, s G. kíváncsian kezébe veszi a papírlapot, de a sok törlés miatt semmit sem tudott onnan kiokoskodni. A visszajött költőt soká ostromolja kérdéseivel, de ő egy darabig rá sem hederit: míg végre bosszankodva teszi le tollát: „fogd be a szádat!”*) A költői teremtség kényes perceit számba nem vevő orvos az erélyes rendrentasítást még zokon is vette.

A másik adomát, melyet Petőfi német nyelven ereszte meg, a helybeli (lugosi) gymn. igazgatótól, főtisztelendő B. M. úrtól hallottam.

A szabadságharc zajában történt, Temesvár ostromakor. Billmann Bemhez

*) Jóllehet Gesztesi ur, az elbeszélő (tábori) beszédmodora, de bizonyára nem a költőé.

Szerk.

DEMJÉN ANTIQUARIATUSA
KOLOZSVÁRT. *)

CORIOLANUS

IRTA

WILLIAM SHAKESPEARE

FORDITOTTA

PETŐFI SÁNDOR

Bevezetéssel és magyarázatokkal ellátta

NÉVY LÁSZLÓ (tanár)

Budapest 1877. 8^o 144.

GOLTZ B. Shakespeare's Genius, etc. etc. Berlin, O. Janke s. a. 12^o 272.

SHAKESPEARE. Oeuvres dramatiques, traduction de M. Emile MONTÉGUT 3. vol. illustrés.

Ouvrage couronné par l'Académie française. Paris Macheffe et Cie.

STAPPER P. Les tragédies romaines de Shakespeare, Paris 1883. 18^o II, 338.

KEMBLE. Notes upon some of Shakespeare's plays. London 1882, 8^o, 170.

Báró EÖTVÖS. Gondolatok III. kiadás Budapest 1883. (Enthält manche vortreffl. bemerkungen über Shakespeare)

DIETRICH K. Hamlet der Konstabel der Vorsehung. Eine Shakespeare-Studie.

MORGAN A. Some Shakesperean Commentators. Cincinnati 1883.

BUCHNER A. Richard III. Edition nouvelle 1 vol. in 12 Paris. P. Dupont.

HAUSSAIRE. Shakespeare, Jules César. 1 vol. in 12 Paris. P. Dupont.

CHARLES and MARY COWDEN CLARKE. The Shakespeare key: Unlocking the treasures of his style, elucidating the peculiarities of his construction, and displaying the beauties of his expression. Forming a Companion to The Complete Concordance to Shakespeare. Authors of „The Complete Concordance to Shakespeare,“ „Shakespeare Characters,“ „The Girlhood of Shakespeare's Heroines,“ &c. Demy 8vo, 810 pages, cloth extra, 21s. Sampson Low, Marston, & Co.'s London, 1879.

*) V. 8. a mellékelt Catalogust.

MÉLUSINE

A NOS LECTEURS

Après six ans d'interregne MÉLUSINE reparaît. On se rappelle son caractère et son oeuvre. Notre premier volume, en 1877, a attiré l'attention du public français sur l'étude de cet ensemble des traditions et de la littérature populaire que pour abrégé on désigne aujourd'hui d'ordinaire du nom anglais de *Folk-Lore*. Nous avons coordonné et encouragé, par notre exemple même, les enquêtes locales entreprises par quelques chercheurs isolés; nous avons provoqué des enquêtes plus larges et plus compréhensives, et notre volume présente comme un résumé du Folk-Lore français sous toutes ses faces.

Nous n'avions pas négligé le Folk-Lore des autres pays et notre intention était, tout en donnant la plus grande part à la France, d'étudier en même temps le Folk-Lore des peuples étrangers et aussi des sauvages de l'Afrique et de l'Océanie. Plusieurs articles de notre premier volume témoignent d'efforts tentés dans cette direction. La disparition de notre recueil au bout d'une année, par des circonstances indépendantes de notre volonté, nous a empêchés de développer cette partie de notre programme, et notre premier volume reste surtout une collection française.

Mais l'initiative de MÉLUSINE n'a pas été perdue; elle avait suscité un mouvement qui lui a survécu, et l'activité qui depuis six ans a régné en France dans cet ordre d'études a continué son oeuvre et complété son programme. On pourrait donner le nom d'«Ecole de Mélusine» à ce noyau de Folk-Loristes qui dans ces dernières années ont entrepris l'exploration des légendes de plusieurs de nos provinces.

Nous croyons aussi, quand nous voyons les efforts qui se font jour dans les autres pays, des sociétés de Folk-Lore se former en Angleterre et en Espagne, des revues spéciales naître en Italie et en Portugal, nous croyons qu'il est bon de donner un centre aux travaux de ce genre, et de leur fournir un organe international. La France, par sa situation géographique, par l'universalité de sa langue également comprise des lettrés des peuples latins, germaniques et slaves, et répandue par une influence séculaire jusque dans l'extrême Orient, nous paraît désignée pour cette oeuvre et nous avons pour elle cette ambition.

Notre nouveau volume ressemblera au premier par la variété, et, nous l'espérons, par l'attrait de ses articles; mais en même temps nous élargirons son cadre. Nous pratiquerons dans toute sa sincérité la méthode expérimentale, évitant les systèmes, les conceptions a priori; les éléments du problème passeront successivement sous les yeux du lecteur, se complétant ou se contraignant suivant l'occasion. Puis, si après cette enquête une généralisation se dégage de tous ces éléments fondus dans le même creuset, nous laisserons au lecteur le plaisir de la découvrir et de la formuler lui-même, et des écrivains plus disertes que nous, et plus amis des conclusions, ne manqueront pas pour la vulgariser ailleurs, auprès du grand public.

Nous pensons avec le poète anglais Pope que «la véritable étude de l'humanité, c'est l'homme»
The proper study of Mankind is Man;

Aussi attachons-nous un prix tout particulier à étendre nos enquêtes hors de France, hors d'Europe, à les étendre à toutes les parties du monde. Il est temps de sortir de cette chambre, de ce *poêle* où Descartes s'enfermait pour faire la psychologie de l'homme; il est temps de rompre le charme de ces théories spécieuses qui faisaient un monde à part d'un e prétendue m thologie Indo-Européenne, parce qu'on ne savait pas, parce qu'on ne voulait pas savoir de quelles croyances vivaient les autres races humaines.

Nous comptons sur les amis que ce recueil trouvera dans le vaste monde, sur les esprits sérieux qui comprennent la portée philosophique de ces études, pour nous aider dans cette vaste enquête. Plus un témoignage viendra de loin, et plus il sera bienvenu. Nous voudrions organiser pour le Folk-Lore ce qu'on fait pour l'astronomie et pour la météorologie, des observatoires qui d'un hémisphère à l'autre interrogent en même temps la nature et créent la science par la coordination de leurs expériences. Nous voudrions établir sur les cinq parties du monde un réseau d'observatoires Folk-Loriques qui trouvent ici leur unité et leur voix. Après avoir, dans notre premier volume, montré la France à la France, nous essayerons de montrer l'humanité à elle-même. Que nos lecteurs nous prêtent leur concours et ils organiseront ici la centralisation du Folk-Lore universel.

H. GAIDOZ et E. ROLLAND.

jött segítséget kérni a ráczok ellen, vidéke (Versecz) védelmére. Több főiszttal s Bemmel együtt a feidorfí papnál volt elszállásolva. Vaesoránál egy hallgatag, tüzes szemü fiatal katona mellett ül. Szóba jön a hálás. A pap bocsanatot kér, hogy csak földre vetett szalmaágygyal szolgálhat vendégeinek. Erre az ifju katona tört német-séggel megjegyzi: „Diese gäste sind hohe gäste, Herr Pfarrer! Geben Sie ihnen *heu!*“ — Valakinek megjegyzésére: hallgass te bohó poeta, figyelmessé lesz asztaltársára, de csak vacsora után tudja meg, hogy Petőfi mellettt állt. Sajnálta, hogy előbb nem tudá meg, mert életében először s utoljára látta a nagy költőt.

Lugos, 1883. decz. 15. FARNOS DEZSÓ.

SYMMIKTA.

KROATISCHE VOLKSLIEDER.

(Inedita aus den vorstädten von Fünfkirchen, Pécs. *)
— Magyarische Transcription. —

III.

- Kud pogledam svud ja tama*
Wohin ich schaue überall ist dunkel
Zu me nema svjetla;
Für mich kein licht
Moja draga ona shma
Meine geliebte sie allein
Svjetlo mi je odnela
Das licht mir hat geraubt.
- Pred oltarom zar cses draga*
Vor dem altare vielleicht wirst geliebte
Drugom ruku pruzili
Einem andern die hand reichen
A nemis lis, da do groba
Und bedenkst nicht dass bis zum grabe
Za tehom csu tuz-iti?
Für dich wurde ich mich beklagen
- Kucaj srace, dok nepuknes*
Schlage herz bis zum bersten
Veni lice, uveni!
Brenne geicht, verbrenne!
Na sto zivot, kad izscupa
Zu was leben wann ausruft
Srdce draga u meni
Das herz die geliebte mir

*) I—II, p. 256f.

- Ako kadgod vrieme dodje*
Wenn einst die zeit kommt
Da zopilas sto zvone?
Dass du fragest wem man läutet?
Pa ti kazsu, da sam umro
Und dir man sagt, dass ich gestorben
Pusti suze nek rone!
Bittere träner wie fliesen!

Akár h vá vetem szemem
Sötétség van mindenütt;
Kedvesem volt napfényem
Vele minden tovatűnt.

„Másnak fogod kezéd adni
Oltár előtt, kedvesem?
S n m gondolod, hogy a sirig
Hull éretted hév könnyem?!“

Dobogj szívem, míg megrepedsz,
Érj meg, égj meg arczom...!
M.ér' éljek, ha szivemet
Kitépte már társom?!

Ha majd egykor jő az idő:
Kit temetnek? — kérded —
Megtudod, hogy halva vagyok:
Hull akkor majd könnyed!...

Pécs.

GERECZE.

QUADERNARIO IN PRAKRIT.

(Aus Hala's Anthologie 597.)*

Mâlâri laliulluli-
arâhumîlehi taruna hiadim,
ullûrai sojjullû-
riâri kusumâi dâventi.

Liebliches blumenmädchen du,
Kennst du denn kein erbarmen?
Blumen pflücktest und wandest du,
Süße, mit wei sen armen.
Aber indes-en du uns geschmückt,
Hast du auch unsre herzen zerpfückt.

*) Webers text mitget. von H. Brunnhofer, üb. den geist der ind Lyrik. Lpz. 1882. (Der titel dieser schrift ist zwar nachahmung Herder's, aber die abhandlung ist darum doch sehr geistvoll, wenn sie sich auch leider bloss auf das inhaltliche vergleichungswerk beschränkt, das, wie unsre leser wissen, gar kein prinzip zu bieten vermag.)

TRANSILVANISCH-SÄCHSISCHE VOLKS-RÄTSEL UND
SCHERZFRAGEN.

(Original-Verneuhochdeutschung.)*

I.

Es sitzt ein täubchen
Und strickt ein häubchen,
Das hat mehr naheten,
Als stern' der himmel:
Wer kann mir's raten?

Biene in ihren zellen.

II.

Was geht über den
verstand des weisen?

Die laus.

III.

Was ähnelt am meisten dem kuhdünger?

Der ochsendünger.

IV.

Ringsum haar,
Daraus regnet es.

Das Auge.

V.

Eine jungfer guckt zum fenster hinaus,
Von gitterwerk ist umgeben ihr haus.

Idem.

REGEN-HYMNE.

— Serbisches volkslied aus Süd-Ungarn. —

Ineditum mitgeteilt von professor Z. VIZOLY in Pancsova.

*Natscha Doda Boga moli,
Oj Dodo, oj Dodo te,
Da ndari rosna kitscha,
Da pokisnu svi oratschi
Svi oratschi i kopatschi
I po kutchi poslovatschi.*

INTERLINEARVERSION.

Unsre Doda zu Gott fleht,
O Doda, o Doda.
Es soll fallen tauiger regen,
Dass nass werden alle pflüger,
Alle pflüger und die hauer
Und im hause die arbeiter.)*

*) S. die urtexte in F. W. Schuster's sammlung.

**) In Centralafrika giebt es einen eignen stand von regenbeschwörern und regenzauberern (s. Serpa Pinto I, 125.) Doda eine gottheit

FONTES COMPARATIONIS

NOVA SERIES 1884.

Mit Vol. VII. — Luther's Manen zum November 1883 — der Fontes gelangt noch in diesem Jahre eine neue Series zur Ausgabe, nach wie vor bloss in 50 Exemplaren, welche u. a. Beiträge von Fürstin Dora d'Istria in Florenz, Dr. Pitré in Palermo, Prof. Brassai in Klausenburg (Copernicanismus, behufs eines neuen philosophischen Systems) enthalten wird.

Pränumeration s. im Inseratenteil: HIRDETÉSEK.

DIE FONTES DÜRFEN ZUGLEICH ALS EINE POLYGLOTTE BIBLIOTHEK DER WELTLITTERATUR ANGESEHEN WERDEN (VILÁGIRODALMI POLYGLOTT KÖNYVTÁR,) ENTSPRECHEND DEM GOETHE'SCHEN MOTTO.

Ein genaues verzeichniss der bei polyglotten texten unvermeidlichen druckfehler wird am schluss jeder series beigegeben.

Die herren mitarbeiter werden höflichst ersucht, lediglich nur ihrer MUTTERSPRACHE sich bedienen zu wollen. Poesien werden grundsätzlich nur mit, oder als ÜBERSETZUNGEN publiziert.

Beiträge in exotischen sprachen und entlegenern idiomem wolte man gef. mit genauer interlinearversion und event. auch transcription (LEPSIUS' Standardalphabet du chaos nicht notwendig) ver-ehe, einsenden an den verantw. Redacteur Professor Dr. HUGO von METZL (LOMNITZ.)

Hinfort werden die FONTES (Nova Series) nicht mehr nur auf solche Original-abhandlungen sich beschränken, welche bereits aus den ACTA (wenn auch in unvollkommener gestalt) bekannt sind, sondern das Bestreben der Fontes wird vielmehr darauf ge ichtet sein, dass sie mit der Zeit ganz unabhängig werden.

In der Regel soll ein Band nicht unter 10, aber auch nicht über 15 Bogen, altes Fontes-format in 8°, umfassen.

BUREAU DER ACLV KOLOZSVÁR (HONGRIE.)

LONDON.

TRÜBNER & CO. 57 & 59 LUDGATE HILL.

MAGYARISCHE VOLKSDROMANZEN
UND VOLKSBALLADEN.

I. DER PRINZ.

Eines tags ein prinz. wer weiss was er
mocht' sinnen,
Nimmt ein bettlerkleid und zieht des wegs
von hinnen:
— Sei gegrüsst, gegrüsst mir, richters rei-
che tochter!
— Gott zum gruss, euch armer mann im
armen kleide,
Nun so setzt euch hin, ruht aus am
feuerherde!
— Wahrlich nimmer sitz' ich; mag der
ruh nicht pflegen,
Nur um dich zu werben kam ich und
desswegen:
Willt zu mir du gehen, frag' ich, oder
willt nicht?
— Wahrlich nimmer geh' ich, bin ein rei-
ches mädchen:
Reichtum nur geziemet reichen, armen
armut.
Aber seht, da drüben wohnt korbflechters
tochter!
— Sei gegrüsst, gegrüsst mir, o korbflech-
ters tochter!
— Gott zum gruss euch armer mann im
armen kleide,
Nun so setzt euch hin, ruht aus auf die-
ser lehnbank!
— Wahrlich nimmer sitz' ich, mag der ruh
nicht pflegen,
Nur um dich zu werben kam ich und
desswegen:
Willt zu mir du gehen, frag' ich, oder
willt nicht?
— Wahrlich gerne geh' ich, bin ein ar-
mes mädchen:
Armut nur geziemet armen, reichen
reichtum.

Wiederkehrt der prinz, diesmal im kö-
nigsschmucke:
— Sei gegrüsst, gegrüsst mir, richters rei-
che tochter!
— Gott zum gruss, euch edler mann, im
königsschmucke,
Nun so setzt euch, setzt euch hin auf
diesen diwan!
— Wahrlich nimmer sitz' ich, will der ruh
nicht pflegen.
Nur um dich zu werben kam ich und
desswegen:
Willt zu mir du gehen, frag' ich, oder
willt nicht?
— Wahrlich gerne geh' ich, bin ein reiches
mädchen,
Reichtum nur geziemet reichen, armen
armut!
— Meinst du, böse maid, und willt zu
mir nun gehen?
Hab mir eine bessere, schönre, schon ersehen!

CORRESPONDANCE.

An unsre Leser. Hi-fort wird die rückseite jeder
columnne unserer zeitschrift mit bibliographi-
sch-geschäftlichen ankündigungen u. dgl. be-
deckt sein. Diese neue Rubrik unter dem
Titel „Bulletin Polyglotte“ kann selbst-
verständlich manches enthalten, was der
richtung der Acta Comparationis nicht
entspricht oder was von uns geradezu
bekämpft wird. Das material dieser
ankündigungen wird so geordnet, dass
es möglichst als „Einschlagendes“ er-
scheint. (Fitting-Advertisement)

Bulletin Polyglotte. Die herren buchhändler,
namentlich der grossen Weltfirmen, werden
auf diese neuerung höflichst aufmerksam
gemacht.

Pancsova, Munkács. Atitak 1884-ve. **Lugos.** Egész
évre szól. **V. Z. J.** Az öné követezetesen 1885-re is.
(Mindketten a kolozsvári iskola hívei.) **Paris.** B. & Cie
Geh. Kr. u. dgl. annoucen nicht angenommen.

Die nächste nr. (Mai) wir 3, 3/2 bogen stark, erst im
mai erscheinen, da der Red. über ostern verre st.

kiadó tulajdonos és felelős szerkesztő: Dr. MELTZL Hugó.

HIRDETÉSEK.

FONTES COMPARATIONIS 1877.

Pränumeration nimmt an in Klausenburg
DEMLÉN'S ANTIQUARIAT.

Der antiquarische preis beträgt für den Bd 5 fl.
Einzelne Bde werden nicht abgegeben.

Preiserhöhung vorbehalten.

Pränumerationen auf die neue Series (1884 etc.) zu 6
fl. pro Band nehmen alle Buchhandlungen an.

H I R D E T É S E K.

„Die Sonntagsruhe“, Illustriertes Volksblatt für Stadt und Land. Verlag von A. Hause's Buchhandlung (Max Babenzien) in Rathenow. Die Redaction wünscht nicht, die zahlreichen Zeitschriften zu vermehren oder ihnen Konkurrenz zu machen, wohl aber mit allen gesetzlich erlaubten Mitteln die schlechte Kolportage zu bekämpfen und der Verbreitung guter Schriften das Wort zu reden. „Deutsche Reichs- und Königlich Preussische Staatsanzeiger“ in Nr. 9 vom 11. Januar c. schreibt:

„Energisch soll der Kampf aufgenommen und geführt werden gegen die Schauerromane und Schriften schlüpfrigen Inhalts, mit welchen das Volk vergiftet wird. . . . In jeder Nummer der „Sonntagsruhe“ soll nun ein solcher Schauerroman oder eine ähnliche Schrift vorgenommen, einer eingehenden Kritik unterzogen und nach der gefährlichen Seite hin blosgestellt und gebrandmarkt werden. Das Blatt will ferner die rechtlichen Interessen des Volks vertreten. Rath ertheilen, Hilfe vermitteln und überall mit Rath und That eintreten. Zur Gründung von Schulsystemen zur Aufbringung der dazu erforderlichen Mittel, zur Aufbesserung der Lehrerbildungen wird es anregen. u. s. w.“

Die Volksschriftsteller werden zu thätiger Beihilfe und Mitarbeit aufgefordert, ihre im Blatt erschienenen Arbeiten sollen eine Volks- und Schulbibliothek begründen helfen, von der das Bändchen nur 20 Pf. kosten soll.

Abonnements auf die „Sonntagsruhe“ nehmen sämtliche Kaiserl. Postanstalten (eingetragen im 5. Nachtrage der Post-Zeitungspreisliste unter Nummer 4657a) und Buchhandlungen zum Preise von 75 Pf. pro Quartal (bei wöchentlichem Erscheinen) entgegen.

WICHTIG FÜR INSERENTEN. Die bekannte Central Annoncen Expedition G. L. DAUBE & CO in Frankfurt a. M. hat nunmehr, wie dieselbe durch Circular anzeigt, ihr Wiener Bureau, sowie den gesammten Geschäftsbetrieb in Oesterreich-Ungarn überhaupt, ihrem bisherigen General-Agenten Herrn IG. KNOLL übertragen und wird selber die Geschäfte in unveränderter Weise unter der handelsgerichtlich protokollierten Firma: G. L. DAUBE & CO. IG. KNOLL weiterführen. Die Bureaux verbleiben wie bisher; WIEN, I. SINGERSTRASSE 11a.

DIE bis vor Kurz in von D. ERNST ECKSTEIN herausgegebene „Deutsche Dichterhalle“ ist aus DENCKE'S Verlag in Leipzig an die Verlagsbuchhandlung des „Deutschen Dichterrheims“ (PAUL HENZE'S Verlag in DRESDEN STRASSEN) übergegangen, um, mit letztgenannter Zeitschrift vereinigt, fortan unter deren Titel weiter zu erscheinen. Das „Deutsche Dichterrheim“, mit welchem gleichfalls erst ganz kürzlich die schweizerische poetische Zeitschrift „Edelweiss“ verschmolzen wurde, ist nunmehr in der That das vereinigte Central Organ für die dichterischen Talente der Gegenwart, als welches es bereits unlängst die „Deutsche Revue“ bezeichnet hat.

Dem EPILEPTI, KRAMPF, und NERVENLEIDENDEN können wir die weltberühmt gewordene, von den höchsten medicinischen Autorität anerkannte, sozusagen unverbesserliche Heilmethode des Herrn Prof. Dr. ALBERT, PARIS, PLACE DU TRÔNE, 6, bestens empfehlen; wende sich daher jeder Kranke mit vollem Vertrauen an den oben Genannten und Viele werden ihre Gesundheit, an deren Wiedererlangung sich bereits verzweifelt, erhalten. Im Hause des Herrn Professor's finden alle Krampfleidenden ein ruhiges Heim, Unbemittelte werden berücksichtigt; wie wir aus sicherer Quelle vernehmen, sind die Preise der Welt weit angemessen sehr billig. Briefliche Behandlung nach Einsendung einer genauen Krankengeschichte. Noch müssen wir bemerken, dass Herr Prof. Dr. Albert erst nach sichbaren Erfolgen Honorar beansprucht.

Beachtenswerth

EPILEPSIE
KRAMPF
UND
NERVENLEIDENDE

Finden sichere Hilfe durch meine Methode. Honorar erst nach sichbaren Erfolgen. Briefliche Behandlung. Hunderte geheilt.

Prof. Dr. Albert

Für die besondern erfolge durch die franz. Wissenschaftl. Gesellschaft mit der grossen goldenen **Medaille 1^{re} classe** ausgezeichnet.

6. Place du Trône, PARIS.

UMSCHLAGS INSERATE
für die Quinque terláscheu (Juli & Januar) unserer **ACTA COMPARATIONIS** sowie der J hrände der **FONTES COMPART ONIS** erbiten wir an jedes olide Annoncenbureau oder direct an die Administration **kolozvár, Hauptplatz 30. Reilagen**, grössere die ersten 50 - Stück 10 u. = 10 sh. (Format in 8^o für die Fontes grade halb so gross wie das der Acta) die übrigen nach übereinkunft.

ACTA COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR.

JOURNAL DE LITTÉRATURE COMPARÉE.

FOLHAS DE LITTERATURA
COMPARATIVA.

GIORNALE DI LETTERATURA
COMPARATA.

PERIÓDICO DE LITERATURA
COMPARADA.

JOURNAL OF COMPARATIVE LITERATURE.

ZAPISKI PO SRAVNITEL'NOJ LITERATURE.

TIDSKRIFT FÖR JEMFÖRANDE
LITERATUR.

TIDSCHRIFT VOOR VERGELIJKENDE
LETTERKUNDE.

TIMARIT FYRIR BÖKMENTA
SAMANBURDH.

ÖSSZEHASZNOLTÓ IRODALMI LAPOK.

Miserm est et vile problema, vnivs ta. tvm rationis scriptorem doctvm esse; philosophico quidem ingenio hic quasi terminvs nullo pacto erit acceptvs. Tale enim ingenivm in tractando fragmento (et quid aliud quam fragmentvm est natio quaeque quavis singlarissima?) acqviescere non potest. SCHILLER. (Epistola ad KÖRNERVM.)

FVNDATORES: BRASSAI & MELTZL DE LOMNITZ. CLAVDIOPOLI. DIE XVIII. DECEMBRIS MDCCLXXXVI.
SYMPTIBVS EDITORIS FONTIVM COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM.

Socii operis :

- | | | | |
|---------------------------------|-----------------------------|-------------------------------|--------------------------------|
| Abshoff E., Münster. | Baron Gagern C., Wien. | Molbech Ch. Kopenhagen. | Storck W., Münster. |
| Mme Adam E. (J. Lambert), Paris | Gwinner W., Frankfurt a/M. | De la Montagne V. A. | Van Straalen S., London. |
| El Aïouni, Tunis. | Hart H., Bremen. | Antwerpen. | Strong H. A., Melbourne. |
| †Amiel Fréd., Genève. | Hart J., Berlin. | Nerrlich P., Berlin. | (Australia, Victoria). |
| Anderson R., Madison. Wis. | Jakudjstan Werthanes, | Olavarría y Ferrari E. | Szamosi J., Kolozsvár. |
| Asher D. Leipzig. | Brassó (Constantinopel.) | México. | Szász Károly, Budapest. |
| Avenarius R., Zürich. | Ingram J., London. | Óman V., Örebro (Sverige). | Szilágyi Sándor, Budapest. |
| Baynes J., London. | Jochumsson M., Rejkjavik. | Patuzzi G. L., Verona. | Szilási G., Kolozsvár. |
| De Bear T. H., Amsterdam. | Kanitz A., Kolozsvár. | De Peñar B. L., Granada. | Id. Szinnyi I., Budapest. |
| De Benjumes N. D., London. | Katscher L., London. | Perez G., Tunis. | Szongott K., Szamos-Ujvár. |
| Benthien P., Valparaiso. | Esse Koltzoff-Massalsky H., | Pitré G. Palermo. | Teichmann A., Basel. |
| Bergmann F. W. Strassburg. | (Dora d'Istria), Firenze. | Phillips Jr. H. Philadelphia. | Teza E., Pisa. |
| Betteloni V., Verona. | Körber G., Breslau. | Podhorszky L., Paris. | Thiandière E. Paris. |
| Biadego G., Verona. | Mrs Kroecker-Fröiligrath | Poestion J. C. Wien. | Thorsteinsson S., Rejkjavik. |
| Bozzo G., Palermo. | London. | Pott A., Halle a/S. | De Török A., Kolozsvár. |
| Butler E. D., London. | Kürschner J., Berlin. | Rapisardi M., Catania. | Vogler M., Leipzig. |
| Cannizzaro T., Messina. | Lindh Th., Borgia. | Rolland E. Aunay sous | Váray O., Frankfurt a/M. |
| Carrión A. L., Malaga. | Miss Lloyd Capetown | Auneau. | Váray Antal, Róza-Pusztá. |
| Cassone G., Noto (sicilia). | (South Africa.) | Rollett H., Baden (b. Wien.) | Victor W., Liverpool. |
| Chattopádhyaia Calcutta. | De Maza P., Cádiz. | Sabatini F. Roma. | v. Walther F., St. Petersburg. |
| Conte Cipolla F., Verona. | Mañez R. L., Cádiz. | Sanders D., Alt-Strelitz. | † Wenzel G., Dresden. |
| Dahlmann R., Leipzig. | Marc F. London. | Scherr J., Zürich. | Wernecke H., Weimar. |
| Dederding G., Berlin. | Maizials Th., London. | Schmitz F. J. Aschaffenburg. | Wesko M., Dorpat. |
| Diósi A., London. | Mayet P., Tókei (Yedo.) | Schott W., Berlin. | Wessely J. E., Leipzig. |
| Elhassi Ahmed, Kairuan. | Meltzl O., Nagy-Szeben. | Principe De Spuches Di | Whitehead Ralph Kildram- |
| Espino R. A., Cádiz. | Mercer P., Melbourne. | Galati, Palermo. | my (Scotland). |
| Falck P., Reval. | Milelli D., Milano. | Staufe-Simiginowicz L. A., | Wolter E., Moskau. |
| Farkas L., Kolozsvár. | Mineckwitz J., Leipzig. | Czernowitz. | Miss Woodward A. (Fore- |
| Felméri L., Kolozsvár. | Mistral F., Maillane. | Sterio P., Messina. | ster A.) Philadelphia. |
| Fraccarolí G., Verona. | Mitko E., Cairo. | Stempel M., Berlin. | Miss Zimmerh H., London. |

REVUE POLYGLOTTE

POUR L'ÉTUDE DES LITTÉRATURES CLASSIQUES ET POPULAIRES DE TOUTES LES NATIONS DU MONDE,
CHANSONS, CONTES, PROVERBES, LÉGENDES, SUPERSTITIONS, DEVINETTES ET AUTRES TRADITIONS DE TOUTS LES PEUPLES.

ARTICLES DANS TOUTES LES LANGUES DU MONDE À L'AIDE DE TRADUCTIONS LITTÉRALES, INTERPRÉTATIONS ETC.

Acta Comparationis für höhere übersetzungskunst, Goethe'sche weltliteratur, für folklore, d. h. vergleichende volksliederkunde und ähnliche vergl. anthropologisch-ethnographische disziplinen, enthält lediglich original-beiträge, deren nachdrucks-, bez. übersetzungsrecht vorbehalten bleibt.

Im litterar. verkehr der Acta Comparationis ist jede sprache der welt gleichberechtigt. Beiträge in entlegeneren idiomem bittet man höflichst mit interlinearversion, in einer der XII tielsprachen, event. auch transcription zu versehen. Die herren mitarbeiter wollen, auch zur vermittlung, in der regel bloss ihrer muttersprache sich bedienen.

KOLOZSVÁR

BUREAU: FÖTÉR 30. (HONGRIE).

Sommaire des Nos CXLIX—CL.
 N. Trübner † p. 115. — Pseú DORA D'ISTRIA. Danses et Chansons Nationales des Roumains. p. 117. — PODHORSZKY. Etymologie des engl. Warlock. p. 125. — POESTION. L'assonance dans la poésie norroinne. p. 129. — Graf PLATEN. Briefe an K. Schwenck IV (Schluss.) p. 147. — Schopenhaueriana. (Noch einmal die colossalbüste.) p. 151. — Symn iktá. (THORSTEINSSON. Epirí Goethe. — Zur Tatfortsat spruchrichtung. — BREÁN. Román népdalok Banatból I—II. — Kroatische volkslied aus Südüngarn. — Volkslieder der transilv. ungar. Zigeuner.) p. 155. — Correspondance p. 157.

Bulletin Polyglotte p. 119—120, 123—124, 127—128, 143—144, 119—150, 153—154. — Hirdetésék p. 158.



NICOLAUS TRÜBNER

GESTORBEN 30 APRIL 1884 IN LONDON.

Zu unserer grossen betrübniß entnehmen wir der unten folgenden nachricht in trauerrand, aus der letzten nummer des RECORD, den tod dieses ausgezeichneten buchhändlers. Wie selten findet sich ein buchhändler im heutigen Europa, der vorurteilslosen blick, scharfe urteilkraft und weiten horizont mit gehörigem unternehmungsgeist verknüpfte, oder gar von Goethes hehrer idee der WELTLITTERATUR und Schopenhauers WELT-PHILOSOPHIE die richtige ahndung hätte! Trübner besass alle diese eigenschaften in ungewöhnlichem maasse und besass sie in einem jahrhundert, das nicht das der Aldo und Elzevier ist. Die traueranzeige des Record lautet wörtlich:

NICHOLAS TRÜBNER.

It is with deep regret that we have to announce the sudden death on the 30th ult. of Mr. Nicholas Trübner, the founder of this Journal, and the principal partner in the firm of Trübner et Co. We hope, in our next issue, to give a sketch of his life which will do justice to his long and unwearied exertions in the cause of literature and science.

RECORD.

Eine ausführliche charakteristik und biographie des verstorbenen findet der g. leser in Brockhaus' Conversationslexicon. Dasselbst ist auch die bedeutende bibliographisch *vergleichend*-litterarische wirksamkeit Trübners genau verzeichnet. Trübner war — wie wir erst heute aus Brockhaus' lexicon erfahren — Deutschjude. Um so höher soll sein andenken, in unsren reactionären „antisemitischen“ tagen, geschätzt sein! Zuckt doch in jeder fiber unsrer europäischen Renaissance semitisches (punisch-römisches, arabisches, wie jüdisches) element . . . wozu also dieser widernatürliche streit? Unsre magyarische (wie die italienische) tricolore prangt in den farben des propheten,* welche ihrerseits nur die farben des altphönizischen Baal und der Astarte sind; während diese wieder nur diejenigen der altakkadischen Istar gewesen sein können! u. s. w. Wer vermöchte das anfangsglied der kette zu finden? . . . Das grab eines mannes aber, wie Trübner, dessen leben der ausgleichung der gegensätze geweiht war, sonder verzichteistung auf die jedem stamme, wie jedem individuum wolanstehenden eigentümlichkeiten, ist besonders geeignet, uns christenmenschen über die wolken von irrthümern nachdenklicher zu machen, welche die Goethe'sche hehre idee zu verdunkeln beginnen.

Klausenburg RED. DER ACTA COMPAR.
 im Mai 1884.

*) Bis heute ist rot auch farbe der trauer in Afrika & Asien. (Vielleicht Adonis-Jesus-Baldr's blut?) Schopenhauer hat a priori über dieser tricolore schönheit ganz richtig geurteilt. (Üb. das sehn.) „Die farbe des propheten!“ murmelte ein ehrwürdiger maurengreis, in seinen bart als ich ihn einst frug, warum die nordafrikanischen moscheensäulen mit rot-weissgrünen streifen bemalt seien? Bekanntlich sind auch die nationalfarben der Mexicaner rot-weiss-grün.

DANSES ET CHANSONS NATIONALES DES ROUMAINS.

(Fin.)

Le jour fixé pour la cérémonie, si le fiancé est d'un autre village, il commence par envoyer comme ambassadeurs quelques cavaliers que les parents de la fille font prisonniers et conduisent chez eux pieds et poings liés. Accompagnés ensuite de leurs captifs fort résignés à leur sort, ils vont au-devant du jeune homme. Lorsque les deux groupes réunis arrivent devant la porte de la fiancée, ils se livrent à l'exercice de la course, et ceux qui atteignent les premiers le but reçoivent des mains de la promise un voile d'or et de soie.

Après cet espèce de tournoi, on se rend à l'église. (17) De retour à la maison, un dîner est servi, où les deux époux occupent le haut bout de la table. Alors un des frères ou un des plus proches parents du mari se lève, et lui adresse ces paroles :

„Frère, vous voici arrivé à l'âge du mariage et de la joie. Notre père vous accorde une place à sa table et vous marie aujourd'hui en vous unissant à une autre famille. Gardez toujours néanmoins la mémoire de ceux à qui vous devez le jour et conservez toujours votre amour à vos frères. Continuez à demeurer soumis de cœur aux volontés de vos parents, afin d'obtenir leur bénédiction. Honorez votre père et songez sans cesse à ce que votre mère a souffert pour vous; car ce sont eux qui vous ont donné la vie. Puissa leur bénédiction et celle du Seigneur Dieu vous maintenir toujours dans la joie.“ Après le festin, le *vatachel* (18), qui porte derrière la jeune femme une sorte de sceptre orné de rubans et de fleurs, s'adresse à ses parents et s'exprime en ces termes :

9615

„Quand nous nous demandons, honorables parents, quel est le véritable bonheur de la vie, nous trouvons qu'il n'en est pas de plus grand ni de plus solide que celui que nous procurent les enfants. En effet, cette félicité est réelle et conforme à la nature; car ils sont notre sang, ils sont d'autres nous — mêmes. Ce bonheur, la Sainte-Ecriture en parle ainsi: „Votre femme, dans l'intérieur de votre maison, sera comme une vigne fertile et abondante; vos enfants, comme de nouveaux plants d'olivier, entoureront votre table. „Vous voilà donc aujourd'hui, vous, honorable père, ainsi que votre épouse, au comble de vos vœux. Contemplez tous deux la joie pure et sans mélange de votre fille, et prenez part à l'allégresse intarissable des parents. Car voici que, d'abord par votre volonté et ensuite par vos bénédictions, votre bien-aimée fille Marioutza devient, pour toute sa vie, la compagne de notre frère Fulga. Parvenue à cet âge heureux, votre enfant, en quittant votre maison pour aller dans celle que Dieu lui a choisie, doit, de concert avec son compagnon, vous remercier et implorer vos bénédictions; car la bénédiction des parents est un rempart inébranlable autour de sa maison. Il est temps que votre fille implore votre pardon pour tout ce qu'elle a manqué de faire, afin d'accomplir vos volontés et les désirs de ses frères. Que son bon naturel et son âme pure la poussent à vous remercier de la sagesse avec laquelle vous l'avez élevée dans votre maison. Qu'elle s'étonne de ne pouvoir trouver assez de soupirs et de larmes pour implorer son pardon. Qu'elle s'étonne de ne pouvoir trouver assez de douces paroles de reconnaissance pour tous vos soins pleins de tendresse et de bonté

Folytatása p. 121.

2616

*

32

BULLETIN POLYGLOTTE

VILÁGIRODALMI UJDONSÁGOK

NEUIGKEITEN DER WELTLITTERATUR

COMPARATIVE LITERARY NEWS

Erre az új rovatra, melynek haszna igen szembeszökő, kivált miután külsejében az anglo-amerikai kényelmes és praktikus üzleti szokást követve, a lap tulajdonképpeni szövegébe vág, azonban úgy elhelyezve, hogy miúdig csak a szöveg mellé, illetőleg annak hátára esik, felhívjuk az érdeklődők b. figyelmét; jelesen a hazai ugymint külföldi könyv-árúsáskát is, kik az utolsó hasábkokon elhelyezett szintén új Hirdetési rovatunkkal kapcsolhatják össze, melyről bővebb felvilágosítást nyújt az Acta Compar. német nyelvű prospectusa.

ARCHIVIO

PER LO STUDIO DELLE

TRADIZIONI POPOLARI

RIVISTA TRIMESTRALE DIRETTA DA

G. PITRÉ E S. SALOMONE-MARINO

PALERMO LUIGI PEDONE LAURIEL, EDITORE 1884.

VOLUME TERZO FASCICOLO I—GENNARO-MARZO 1884.

Bibliografia delle tradizioni popolari in Italia. III: Usi, Costumi, Credenze, Superstizioni.
(G. PITRÉ.)

Tradizioni popolari abruzzessi. I tesori. (G. FINAMORE).

Storie e Cantari, Ninne-nanne e Indovinelli del Montale. (G. NERUCCI).

Scongieri popolari siciliani di Noto. (M. DI MARTINO).

Le dodici parole della verità nella Svezia. (A. RAMM).

Tre novelline pugliesi di Cerignola. (N. ZINGARELLI).

La bona fia, fiaba veneziana. (A. DALMEDICO).

Monubilis. (G. LUMBROSO).

La bacchetta divinatoria, antica superstizione pop. rediviva. (G. NERUCCI).

Due miracoli. (G. AMALFI).

Aneddoti, Proverbj e Motteggi illustrati da novelle pop. sic. (S. SALOMONE-MARINO).

Sur quelques historiettes d'Étienne de Bourbon. (TH. DE PUYMAIGRE).

Il riso nelle solennità marchigiane. (C. PIGORINI-BERI).

Advinhas portuguezas recolhidas na provincia do Alemtejo. (A. T. PIRES).

Juegos infantiles sicilianos y espanoles (A. MACHADO Y. ALVAREZ).

Miscellanea: Società per lo studio delle tradizioni popolari in Italia. — Perché si dice: *Dipenni chi quagghi passanu* (G. PITRÉ.) — *Bazin, Légende populaire wallonne.* (J. DEJARDIN.) — *La canzonetta della lumaca* (E. MARTINENGO-GESARESCO). — *Le mauvais oeil chez les Arabes.* (H. MELTZL DE LOMNITZ).

Rivista Bibliografica. Dorsa, La tradizione greco-latina negli usi e nelle Credenze pop. della Calabria Cit. (G. PITRÉ.) — **Braga, Contos tradiciondes do povo portuguez.** (N. ZINGARELLI) — **Braunholtz, Die erste nichtchristliche Parabel des Barlaam und Josephat.** (N. ZINGARELLI). — **Jan Urban Jarnik, Príspěvky ku poznání nárečí albánskégh.** (G. MEYER.)

Bullettino Bibliografico. (Vi si parla di recenti pubblicazioni di C. Pigorini-Beri, E. Caetani-Lovatelli, P. Pellizzari, L. Capuana, A. Zenatti, E. Rolland, C. V. de Valenciano, F. A. Goelbo, J. L. de Vasconcellos, H. Gering, P. C. Asbjornsen e J. Moe).

Recenti Pubblicazioni. — **Sommario dei Giornali.** (G. PITRÉ.) — **Notizie varie.** (G. P.)

Statuto della Società per lo Studio delle tradizioni popolari in Italia.

paternelle. Aussi en appelle-t-elle de toute son âme à l'inépuisable bonté du Très-Haut, et le prie de faire que vos enfants et les enfants de vos enfants jusqu'à la quatrième génération vous comblent de joie. Elle vous conjure aussi, conjointement avec son mari, de leur conserver votre tendresse à l'avenir."

Les mariés vont alors baiser la main des parents de l'épouse, qui répondent, les yeux baignés de larmes :

„En vous accordant, jeune homme, la main de notre bien-aimée fille, nous ne faisons que nous soumettre aux décrets de la divine Providence, qui a permis cette union. Et, bien que la plus parfaite bénédiction soit celle du Très-Haut, cependant, de même que nos pères nous ont bénis, de même aujourd'hui nous vous bénissons. Fasse le Seigneur Dieu qu'en vous unissant il vous affermisse dans l'amour et répande ses bénédictions sur vos têtes! Jeune homme n'oubliez pas d'observer fidèlement le précepte de l'Eglise : „Tu aimeras ta femme et ne lui causeras point de chagrin, et tu vivras avec elle dans la paix du Seigneur.“ Et toi, notre fille chérie, toi que nous avons élevée dans nos bras, que nous avons entourée de notre amour et de notre sollicitude, toi que nous avons nourrie du lait de notre tendresse et fortifiée de nos enseignements, voici l'heure de la séparation; nous accomplissons aujourd'hui un devoir bien doux, mais bien douloureux, en te laissant arracher de nos bras pour suivre celui que ton cœur a choisi. Vivez en paix. Quant à nous, nous ne cesserons de vous bénir et de prier le Seigneur qu'il vous accorde de longues et heureuses années, qu'il vous dirige dans sa sagesse et vous affermisse dans l'union et l'amour, afin que notre âme se réjouisse de votre bon-

heur; car vous êtes le seul soutien de notre faiblesse et la seule consolation des douleurs de notre vieillesse. Que le Seigneur Dieu daigne accorder aussi ses bénédictions à vos fils."

L'épouse se précipite alors dans les bras de ses parents, et le marié s'avance pour l'emmener avec lui. Mais les frères de la jeune femme se placent sur le seuil, la hache à la main, et ne le laissent partir que lorsqu'il a acheté sa femme par un don. Cet usage, qui paraît bizarre, est un souvenir de Rome, du mariage par achat. qu'on nommait, je crois, *coemptio*.

Après l'accomplissement de cette formalité, l'épouse monte sur un charriot qui porte en même temps sa dot. Son mari l'accompagne à cheval, avec ses amis, qui poussent des cris de joie et déchargent leurs pistolets en chantant :

„Belle épousée, allons, tais-toi! — Plus de soupirs et plus de larmes! — Car à ta mère, vois tu, moi, — je te rendrai, lorsque, sans charmes, — L'osier produira des citrons — et la trainasse des melons.“

Pendant l'époux doit subir encore une épreuve. A peine est-il arrivé chez lui, que les parents de la mariée l'enferment dans une chambre, dont ses compagnons sont obligés d'enfoncer la porte. Alors il se précipite dans l'appartement et emporte sa femme dans ses bras. C'est un souvenir de l'enlèvement des Sabines, dont les paysans roumains conservent ainsi, sans qu'ils s'en doutent, l'impérissable tradition.

¹⁷⁾ On jette dans l'église des noix et des noisettes. Virgile et Persé attestent que c'est un usage latin. Ces noix foulées aux pieds signifient les frivolités de la jeunesse qui finissent.

¹⁸⁾ De *vates*, orateur ou poète.

BULLETIN POLYGLOTTE

WELTLITTERATUR UND KEIN ENDE.

Die beiden loci classici der Idee der „Weltliteratur.“

I.

Mittwoch den 31. januar 1827. Bei Goethe zu tisch. „In diesen tagen, seit ich Sie nicht gesehen, sagte er, habe ich vieles und mancherlei gelesen, besonders auch einen chinesischen roman, der mich noch beschäftigt und der mir im hohen grade merkwürdig erscheint.“ Chinesischen roman? sagte ich, der muss wohl sehr fremdartig aussehen. „Nicht so sehr als man glauben sollte, sagte Goethe. Die menschen denken, handeln und empfinden fast eben so wie wir und man fühlt sich sehr bald als ihres gleichen, nur dass bei ihnen alles klarer, reinlicher und sittlicher zugeht. Es ist bei ihnen alles verständig. bürgerlich, ohne grosse leidenschaft und poetischen schwung und hat dadurch viele ähnlichkeit mit meinem Hermann und Dorothaea, so wie mit den englischen romanen des Richardson. Es unterscheidet sich aber wieder dadurch dass bei ihnen die äussere natur neben den menschlichen figuren immer mitlebt. Die goldfische in den teichen hört man immer plätschern, die vögel auf den zweigen singen immerfort, der tag ist immer heiter und sonnig, die nacht immer klar; vom mond ist viel die rede, allein er verändert die landschaft nicht, sein schein ist so helles gedächtnis wie der tag selber. Und das innere der häuser so nett und zierlich wie ihre bilder. Z. b. „Ich hörte die lieblichen mädchen lachen, und als ich sie zu gesichte bekam, sassien sie auf feinen rohrstühlen.“ Da haben Sie gleich die allerliebste situation, denn rohrstühle kann man sich gar nicht ohne die grösste leichtigkeit und zierlichkeit denken. Und nun eine anzahl von legenden, die immer in der erzählung nebenher gehen und gleichsam sprichwörtlich angewendet werden. Z. b. von einem mädchen, das so leicht und zierlich von füssen war, dass sie auf einer blume balanciren konnte, ohne die blume zu knicken. Und von einem jungen manne, der sich so sittlich und brav hielt, dass er in seinem dreissigsten jahre die ehre hatte, mit dem kaiser zu reden. Und ferner von liebespaaren, die in einem langen umgange sich so enthaltsam bewiesen, dass, als sie einst genöthigt waren, eine nacht in einem zimmer mit einander zuzubringen, sie in gesprächen die stunden durchwachten ohne sich zu berühren. Und so unzählige von legenden, die alle auf das sittliche und schickliche gehen. Aber eben durch diese strenge mässigung in allem hat sich denn auch das chinesische reich seit jahr-

2621

tausenden erhalten und wird dadurch ferner bestehen.“

„Einen höchst merkwürdigen gegensatz zu diesem chinesischen roman, fuhr Goethe fort, habe ich an den liedern von Béranger, denen fast allen ein unsittlicher, lieblericher stoff zum grunde liegt und die mir im hohen grade zuwider sein würden, wenn nicht ein so gross's talent wie Béranger die gegenstände behandelt hätte, wodurch sie denn erträglich, ja sogar anmutig werden. Aber sagen Sie selbst, ist es nicht höchst merkwürdig, dass die stoffe des chinesischen dichters so durchaus sittlich und diejenigen des jetzigen ersten dichters von Frankreich ganz das gegenteil sind?“

Ein solches talent wie Béranger, sagte ich, würde an sittlichen stoffen nichts zu thun finden. „Sie haben recht, sagte Goethe, eben an den verkehrheiten der zeit offenbart und entwickelt Béranger seine bessere natur.“ Aber, sagte ich, ist denn dieser chinesische roman vielleicht einer ihrer vorzüglichsten? „Keineswegs, sagte Goethe, die Chinesen haben deren zu tausenden und hatten ihrer schon, als unsere vorfahren noch in den wäldern lebten.“

„Ich sehe immer mehr, fuhr Goethe fort, dass die poesie ein gemeingut der menschheit ist, und dass sie überall und zu allen zeiten in hunderten und aber hunderten von menschen hervortritt. Einer macht es ein wenig besser als der andere und schwimmt ein wenig länger oben als der andere, das ist alles. Der herr v. Matthiesson muss daher nicht denken, er wäre es, * sondern jeder muss sich eben sagen, dass es mit der poetischen gabe keine so seltene sache sei, und dass niemand eben besondere ursache habe, sich viel darauf einzubilden, wenn er ein gutes gedicht macht. Aber freilich wenn wir Deutschen nicht aus dem engen kreise unserer eigenen umgebung hinausblicken, so kommen wir gar zu leicht in diesen pedantischen dünkel. Ich sehe mich daher gerne bei fremden nationen um und rathe jedem, es auch seinerseits zu thun. National-literatur will jetzt nicht viel sagen, die epoche der welt-literatur ist an der zeit und jeder muss jetzt dazu wirken, diese epoche zu beschleunigen. Aber auch bei solcher schätzung des ausländischen dürfen wir nicht bei etwas besonderem haften bleiben und dieses für musterhaft ansehen wollen. Wir müssen nicht denken, das chinesische wäre es, oder die Nibelungen; sondern im bedürfniss von etwas

Folytatása p. 127.

2622

DIE ETYMOLOGIE DES ENGLISCHEN WARLOCK.

GERVASINO TILTIBIUS, von Ducange erwähnt, sagt, dass das französische *loup-garou* aus dem anglo-sächsischen *Were-Wolf* komme, „quod hominum genus *Ger-Ulphos* Galli nominant.“ (Das *g* ist ein bekannter celtischer vorschlag, wie in *g-Willlaume*, *g-Werre*.)*) *Garou* wäre = *Mann-Wolf*; daher im griechischen *λυκανθρωπιος*: da *Gar-ou*, im latein *Gar-ulfus*, schon an sich *Mann-Wolf* bedeutet, so steckt im *loup garou* ein pleonasmus d. h. = „*Wolf-mann-Wolf*.“ Nun, all dies beruht auf populären etymologien, die zu stunde kommen, wenn man unter fremde, unbegreifliche worte etwas verständliches, klangähnliches schiebt. Die meisten mythologischen reminiscenzen haben ihre wiege im hohen norden. Man ging nach Finnland einst nicht nur um Waulunderwerke schmieden zu lernen. Der religion — wie sie im Kalewala und wohl auch im volke trotz dem weisen propheten noch fortlebt, standen zauberer, Schamanen vor, welche in der finnischen sprache *Welho-t* heissen. (*Welhon* = zauber.) In Finnland heissen die christlichen priester heute freilich nicht mehr *Welho-t* (pluralsuffix); im altrischen aber erhielt der namen sich. *Loki* heisst im finnischen der *wolf*, der eine so grosse rolle (als gast) in der deutschen mythologie spielt! *Welho-loki* — also, ist ein *Zauber-Wolf* — nichts weiter. Die den Finnen nächsten Lythauer, nannten das ungeheuer: *Welko-Loki*, das eigentlich *Wolf-Wolf* heisst, also eine übersetzung des zweiten elements, und anähnlichung an das erste ist. Bei den Slaven erhält sich der sinn des *Wlk* = *Wolf* im bewust-

sein, der auch unverändert blieb; während das verbleichende *loki* — nichts mehr bedeutete, und so zu *lak*, also *wlko-lak* *wrkolak* wurde; — in welcher form es vom norden bis nach Griechenland wanderte, wo es als *βουκολακος*, auch *βρουκολακος* in volksliedern existirt. (S. Passow, Griech. volkslied.) Die alten Deutschen scheinen *loki* verstanden zu haben, da sie es mit *Wolf* richtig übersetzten, das slavisirte *velho*, *velko*, *verko*, wurde von ihnen zu *wer*, (zvir) mensch, volkstümlich gedeutet; und von den deutschen erhielten es die romantischen völker, wo es als *loup garou* noch fortlebt.

Hätte man *velho* als *zauberer* begriffen, so hätte man es statt mit *were*, *weird-zauberer* übersetzt. Wer weiss übrigens: ob dies nicht der fall gewesen ist? In englischen mag — neben dem falschverstandenen *were* — dem *velho* ein *war-lock* entsprochen haben, wenn *war* mit *wer* nicht desselbe bedeutet. Jedenfalls ist *warlock* ein zaubergespent, ein mythologischer terminus, in welchem die finnischen bedeutenden elemente ganz verwischt sind.

Herr Blind veröffentlichte in den Shetländischen Sagen meine etymologie des *wen*, als *see wirbel* (11567) als *mutter erde* (11601), als ein schönes weib (11560), als ein gestirn und eine gotttheit — wo alle attributa von *Venus* als der schaumgebornen, irdischfruchtbaren, am himmel als gotttheit glänzenden schönheit — im chinesischen lexico neben einander gereiht sind. (Der stamm *wen*, *wan* ist in gleichbedeutender wurzel *wa* und *we* enthalten.) — *Wen* ist auch im celtischen ein schönes weib, das auch mit der gutturalen vorschlag *g-Ween*, quina bekannt ist.

*) Vielmehr ein vp. Vgl. o. p. 40.

BULLETIN POLYGLOTTE

musterhaftem müssen wir immer zu den alten Griechen zurückgehen, in deren werken stets der schöne mensch dargestellt ist. Alles übrige müssen

wir nur historisch betrachten und das gute, so weit es gehen will, uns daraus aneignen.“

Gespr. m. Eckermann.

II.

WIE DAVID KÖNIGLICH ZUR HARFE SANG,
DER WINZERIN LIED AM THRONE LIEBLICH KLANG,
DES PERSERS BULBUL ROSENBUSCH UMBANGT,
UND SCHLANGENHAUT ALS WILDENGÜRTEL PRANGT,
VON POL ZU POL GESÄNGE SICH ERNEUN —
EIN SPHÄRENTANZ, HARMONISCH IM GETÜMMEL —
LASST ALLE VÖLKER UNTER GLEICHEM¹⁾ HIMMEL
SICH GLEICHER¹⁾ GABE WOHLGEMUT ERFREUN!

GOETHE. „Weltliteratur.“ Werke Ed. Goedeke 1875. I. 307.

Zum erstenmale publiziert wol: Goethe's „Nachgelassene werke“ (Stuttg. & Tüb. 1833) VII. Bd p. 80, u. zw. ohne titel. Hier ist noch bemerkenswert der offenbare druckfehler z. 8. (Habe st. Gabe), welcher den schönen anlauteim zerstört. Es wäre wichtig zu erfahren: ob des dichters handschrift irgend einen titel bietet? Nach unsrer conjectur, deren auseinandersetzung hier zu weit führen würde, ist diese hochwichtige reliquie 1817 entstanden. (Vgl. ACLV. 1882 p. 1933.)

¹⁾ gleichem — gleicher (= em, = er; par — pari) Hieraus ergibt sich von selbst unser prinzip der (litterarischen d. h. formalen) vergleichung (ver = ung; com = ation), und unser negatives hauptgesetz: INHALT MIT INHALT DULDET KEINEN VERGLEICH.

Die obigen zwei classischen stellen zur idee der Goethe'schen WELTLITTERATUR beabsichtigen wir hinfort so oft wieder abdrucken, als nur gelegenheit sich bieten wird; eingedenk einer Goethe'schen mahnung in den sprächen, welche der irrigen kritik gegenüber uns erinnert: „ihr zum trutz handeln und das lässt sie sich nach und nach gefallen.“

In der tat ist man im heutigen Europa auf dem besten wege, die Goethesche weltliteratur, — welche doch, wie jeder denkende schon aus den obigen 2 belegstellen entnehmen kann, nichts andres ist, als unsre VERGLEICHENDE LITTERATURFORSCHUNG — in ihr gegenteil zu verkehren; bloss, weil man u. a. in der in I. mit einem asteriscus bezeichnen stelle die jedem grossen genius eigene beschidenheit missverstand. Die plumpe kritik war flugs zur hand mit jenem aparten „volksgeist“, mit der „volksese“ (völkerpsychologie, wol nach analogie von staatenkunde u. s. w.) dem „völkergedanken“ — was dergl. übertriebene tropen mehr sind, mit welchen man jedoch gradezu in der wissenschaft sensu proprio zu hantieren begonnen hat. Nun ist und bleibt aber der (wahre) dichtergeist in alle ewigkeit etwas rein-individuelles, mag er sich im sogenannten volkslied, oder im kunstlied äussern; mag er in tausendfacher variation und zwar immer mehr oder weniger entstell²⁾ wiederkehren, oder in leidlich rein überlieferter (schriftlicher) tradition die ursprüngliche gestalt³⁾ bewahren. Stets verdankt die gesamtheit nur einem einzelnen genie ihr eigentümliches gepräge, nicht umgekehrt. . . Aber freilich musste erst Goethe-Copernicus kommen, um die menschheit darüber aufzuklären, dass keineswegs die sonne des genies um die völkerplaneten sich drehe, sondern umgekehrt: das völkerplaneten, „getümmel“ um die (ewig-gleiche) sonne des genies (des wahren dichters) kreist. Und hierin besteht die Weltliteratur.

Also nicht dass etwa der schneider mit seinem besondern (nationalen) kleiderschnitt, der sonstige krämer und philister mit seinem besondern (nationalen) jargon, der staatsmann mit seiner regierungstorn, der fürst mit seinem scepter, der hochpriester mit seiner bundelade, dieses oder jenes abbröckelade volksganze zu dieser oder jener nation umpräe, — sondern einzig und allein nur der dichter (vater-) mit seinem geist. Aber diese membra subjecta der menschheit finden sich in Goethe's Weltliteratur wieder vereinigt: verglichen, ausgeglichen!⁴⁾

²⁾ als adespoton. ³⁾ als orthonymes produkt.

⁴⁾ Zwei namhafte litterarhistoriker haben diese schon von Goethe's zeitgenossen (Koberstein,) übersehene wahrheit erkannt, ja bespöttelt: Gervinus und Goedeke. Letzte er, (gleich ersterem, ci-devant buchhändler,) wagt sogar den spitznamen: allerweltsliteratur in einem populären handbuch (Vilma), das fortwährend in unzähligen auf-lagen neu erscheint.

In dem cornischen drama von der *erschaffung der welt*, kommt *puck* als gespenst (s. auch Shakspeare's *Tempest*) in uralter zeit vor. Ich deutete herrn K. BLIND, (im scherze) an: dieser kobold mag in Deutschland, in dem volkstümlichen (es) PUCKT (spukt) vorkommen! Er meinte dies hänge mit *spicere* zusammen. Ich fand *Puck* wohl im isländischen, doch nicht im *anglosächsischen*: es kommt vor im Kymry-cornischen, wie im isländischen — wo es auch als zeitwort *puk-at* = *blenden*, also das gegenteil von *spicere* (in Franconien *spikin*) bedeutet — und dem magyarischen „szemfényvesztő“, der idee nach, analog ist.

Paris.

L. PODHORSZKY.

L'ASSONANCE DANS LA POÉSIE NORRAINE.

DANS la poésie norraïne, c'est-à-dire dans l'ancienne poésie norvégienne et islandaise, il y a trois sortes de rimes: 1^o l'allitération, 2^o l'assonance, 3^o la rime finale.

L'*allitération* (en norraïn: stafaskifti) consiste en ce, que plusieurs mots, dont la (première) syllabe est accentuée, commencent par la même lettre. Toutes les voyelles riment ensemble, qu'elles soient les mêmes ou qu'elles soient autres; mais il vaut mieux que l'allitération soit formée par des voyelles différentes. Les consonnes doivent être exactement les mêmes, pour qu'il y ait allitération; mais il faut, que des mots qui commencent par sk, sp, st ne riment qu'avec des mots, commençant par ces mêmes consonnes composées. En voici quelques exemples:

Upp reis Ódhinn aldinn gautr.

Hljóðs bidhk allar helgar kindir

meiri ok minni mögu Heimdallar.

At skips bordi ok at skjaldar rönd.

Ordinairement un vers renferme trois lettres allitérantes, dont deux se trouvent dans le premier hémistiche, et une dans le second. Les lettres allitérantes s'appellent en norraïn „*hljóðstafir*“ (lettres du son, lettre de la rime), celles du premier hémistiche du vers se nomment, plus particulièrement, „*studhlar*“ (soutiens, états); la lettre rimante du second hémistiche porte le nom de „*höfudstaf*“, (lettre capitale ou lettre principale).

L'*assonance* (hending, fém.; plur. hendingar) est de deux sortes: pleine assonance et demi-assonance. La *pleine* assonance (adhalhending) consiste en ce, que dans deux syllabes, les voyelles et les consonnes, qui les suivent, d'après une certaine règle soient les mêmes (voy. en bas pag. 6.): la *demi*-assonance (skothending) consiste en ce que, dans les deux syllabes, les consonnes seules, qui suivent la voyelle, soient identiques. Exemples:

Adhalhending:	Skothending:
bjartr: hjarta	baga: oegis
báls: málu	dádh: daudha
braks: acla	gulis: stalli

La *rime finale* (hending; runhending) est ce, que nous appelons rime proprement dite; elle consiste en ce que, dans deux ou plusieurs mots monosyllabes accentués ou syllabes finales accentuées ou, enfin, dans deux ou trois syllabes, dont la première est accentuée, — soit qu'elles forment un mot dissyllabe ou trissyllabe ou bien qu'elles soient la partie finale d'un mot polysyllabe, — toutes les lettres sont égales, à l'exception de celles, qui précèdent la voyelle accentuée. La rime d'une syllabe s'appelle rime *masculine*, celle de deux syllabes se nomme rime

fémînine, et celle de trois syllabes porte le nom rime *glissante*. Dans la poésie norrainne il n'y a que des rimes masculines et féminines. Exemples :

R. masc. Kann ek máls of skil
hvær ek maera vil
konungmanna kon:
hann es Kvarans son.

R. fém. Maerðh vilk auka
Mistar lauka
góma sverðhi
grundar skerðhi.

L'allitération est une particularité, non seulement de la poésie norrainne, mais de toute ancienne poésie germanique. *L'assonance* se trouve aussi dans la poésie latine du moyen-âge et dans la poésie des Celtes, d'où elle a passé dans la poésie norrainne; mais c'est surtout dans cette poésie que l'usage de l'assonance a atteint une si grande extension, qu'elle est devenue un des éléments constitutifs de la versification des scaldes. La *rime finale*, inconnue aux Romains et aux Grecs, est devenue la forme poétique la plus usitée, et préférée non seulement dans la poésie des peuples germaniques mais aussi dans celle des peuples romans et autres.

Les règles de l'allitération ainsi que celles de la rime finale, étant très-simples et assez connues, nous allons restreindre notre étude à l'examen de l'assonance dans la poésie artificielle des scaldes.

Revenons d'abord à la définition de l'assonance pour discuter les règles, qui ont été adoptées par plusieurs savants à l'égard de l'assonance et qui ne me semblent pas assez exactes. Rask, Pfeiffer et d'autres ont posé ces deux règles: 1^o Il faut que toutes les syllabes, qui font assonance, soient accentuées. 2^o Dans l'assonance, toutes les consonnes comptent, excepté les desinences de flexion s

et r, qui ne doivent pas rimer. Aucune de ces règles n'est juste. Contre la première il suffit de citer des rimes comme celles-ci :

beidhendr víðh styr kenðir
(Korm. 114 str. 2, 2,)
threkkrandr en byggjandi
(Grett. s. 8, 6.)

(Cf. ib. 23, 17; 33, 4; 13, 8. etc.)

On voit, que l'assonance se trouve dans des syllabes dérivatives, qui ne sont pas accentuées. Quant à la seconde règle, son inexactitude est manifeste, si l'on considère, entr'autres, les rimes suivantes :

fríðrofs (gen. sing.): ofsa.
feinbraks (gen. sing.): azla,

qui se trouvent dans les strophes d'exemple du Háttatal (Enumération des mètres) par Snorri Sturlason. Nous parlerons de cela dans une autre occasion; pour le moment nous ne voulions, que constater l'inexactitude des règles.

Nous voyons apparaître l'assonance presque au berceau de la poésie norrainne, quoi-qu'on ne puisse pas toujours distinguer, si le poète l'a employée à dessein ou par hasard. Là où elle semble avoir été prise à dessein nous pouvons déjà admettre l'influence de la poésie celtique ou latine, comme le prouvent, entre plusieurs autres, Edzardi et Moebius. Nous trouvons non seulement le commencement mais encore le schème de l'assonance développé déjà dans les poésies les plus anciennes de l'Edda. Voir p. ex les vers suivants, tirés de „Völuspá“, poème du 9^{me} siècle de notre ère :

„míldi at ek Valföðr vel fyr telja“ —
lá né læti né litu göðha —
hradhass halir á helvegum —
drepr hann of móðhi miðgards véurr —
önd gaf Óðinn ödð gaf Hoenir —
ryðhr ragna sjöt raudhum dreyra — etc.

Il y a une si grande quantité de vers

semblables non seulement dans l'Edda, surtout dans les poèmes Hávamál et Atlamál (v. Edzardi in: Beiträge zur Geschichte der deutsche Sprache & Litteratur B. V. p. 573, 585—587, 589 et E. Vajda, Bergmann Fr. V. új alliteratívó theoriájának jelentősége és alkalmazása különösen az Eddabeli Atlamála — Kolozsvár. p. 20, 21.) mais aussi dans l'autre ancienne poésie populaire, ainsi que personne ne peut douter, que cette rime ne fut employée à dessin pour orner les vers. On appelle cette rime „entre-rime“, comme les mêmes rimes dans la poésie celtique, d'où elle tire son origine.

Par cet emploi occasionnel de l'assonance, peu à peu une règle se développa, laquelle dans le mètre de „dróttkvaett“ (dróttkvaedhr hátrr) et les mètres, qui en sont dérivés (p. ex. hrynhenda) était, d'ordinaire, strictement observée. Nous sommes encore en état de suivre le développement de cette règle, mais d'abord nous donnerons le modèle d'une strophe dans le mètre de dróttkvaett. Nous croyons ne pouvoir mieux faire que de choisir pour modèle la 1^{re} strophe du Hättatal, qui est, comme je l'ai dit, destinée à servir d'exemple pour les différents mètres de la poésie norrainne :

„Laetr sá'r Hákon heitir
hann rekkir lidh, bannat,
jörðh kann fró'sa, firdhum
fridhrófs, konungr, ofsa;
sjálfr raedhr alt ok Elfar
nng'r stillir sá milli,
gramr á gift at fremri,
Gandvikr jö'urr landi.“

Remarquez d'abord que cette strophe est composée de huit vers, dont chacun, est divisé en trois tacts de deux syllabes, ou quatre couples de vers, dont chacun est lié par l'allitération de manière que la lettre allitérante capitale (höfudhstafr) soit placée au commence-

ment, c'est-à-dire à la première syllabe du second vers, et les lettres accessoires correspondantes (les „studhlar“) au premier vers et toujours au nombre de deux, se trouvent aux cinq premières syllabes du vers (jamais à la sixième!). Le plus souvent la première lettre allitérante fait partie de la première ou de la troisième syllabe, la seconde de la cinquième.

En considérant les couples de vers de la strophe, on trouve ces assonances:

1.	2.	3.	4.	5.	6.	syllabe.
{ Laetr . . .	. . .	heitir }				1. couple
{ hann . . .	. . .	bannat }				
{ jörðh . . .	. . .	firdhum }				2. „
{ . . .	-rofs . . .	ofsa }				
{ sjálfr . . .	. . .	Elfar }				3. „
{ . . .	stillir . . .	milli }				
{ gramr . . .	. . .	fremri }				4. „
{ Gand- . . .	. . .	landi }				

On voit, que dans chaque couple de vers, il y a quatre rimes d'assonance, savoir dans le premier vers deux demi-asonances, dans le second deux pleines-asonances. Les assonances sont, d'après leur espèce et leur place dans les vers, exactement distinguées dans la langue norrainne par leurs noms différents. La première rime du vers porte le nom „frumhending“ : elle se règle sur la seconde rime, nommée „vidhrhending“. Quand la frumhending se trouve au commencement du vers, c'est à dire à la première syllabe, elle est appelée „oddhending“, mais elle se nomme „bluthending“, si elle se trouve au milieu du vers, c'est à dire à la 2^{me} ou 3^{me} syllabe.

Donc, dans notre modèle les rimes dans les mots: laetr, hann, jörðh, -rofs, sjálfr, stillir, gramr, Gand- sont frumhendingar; les rimes dans les mots: heitir, bannat, firdhum, ofsa, Elfar, milli, framri, landi sont vidhrhendingar. La

frumhending est oddhending dans les mots: lætr, hann, jörðh, sjálfr, gramr, Gand-; mais elle est hluthending dans le mots: -rofs et stillir. De là cette règle pour l'emploi de l'assonance dans le mètre normal du drottkaætt: le premier vers doit avoir deux demi-assonances, le second deux pleines-assonances. La première rime dans chaque vers peut être placée dans la 1, 2, 3 ou 4^{me} syllabe, tandis que la seconde rime a toujours sa place dans la 5^{me} syllabe.

On dit, qu'un vers, dans lequel se trouvent seulement des demi-assonances (skothendingar), rime „skothent“, tandis qu'un vers, dans lequel se trouvent des pleines-assonances (adhalhendingar) rime „adhalhent.“

Cette régularité ne s'est développée, comme je l'ai dit, que peu à peu. Nous pouvons voir, que, dans les plus anciennes strophes de drottkaætt, ces rimes manquent souvent tout-à-fait, ou qu'elles se trouvent seulement dans le second vers; dans ce cas, elles sont pour la plupart skothendingar, et n'ont pas la place qu'elles devraient avoir; car les poètes ne distinguèrent pas encore par principe entre skothending et adhalhending. Nous en donnons ici quelques exemples (demi-strophes):

„Ristum rún á horni,
rjóðum spjöll í dreyra;
thau velk orðh til eyrna
eðhs dyrs vidar róta.“

(*Egill Skjalgrímsson; né 904, d. 990.*)

„Ek skal ok, kvadh kerring,
medh logólfi ganga
medhan mér tvaer of tolla
tennr í efra gómi.“

(*Hallfr. s. chap. II.*)

Mais bientôt les scaldes ne se contentèrent plus de la forme normale du drottkaætt, dont nous avons donné une preuve. Ils commencèrent à varier de

diverses manières ce schème, non seulement à l'égard de la quantité des syllabes, mais aussi relativement à l'emploi de l'assonance. Quant à celle-ci, il y a des variations qui consistent ou dans la place des rimes ou dans l'uniformité des rimes, ou dans l'extension de l'adhalhending au premier vers, ou dans l'extension de la skothending au second vers, ou dans d'autres irrégularités analogues. Chaque variation a son nom propre dans la poésie norroise.

Nous donnons ici les variations les plus remarquables. On ne trouve plus, il est vrai, toutes ces variations dans les poésies scaldiques, qui nous sont conservées; mais, d'après plusieurs remarques du commentateur du Hátatal (v. Möbius, Hátatal, II. p. 94—95) on n'en saurait douter. Mais, l'on ne sait, si toutes ces variations artificielles ont été pratiquées pures et seules, dans des poésies entières de plusieurs strophes. Les scaldes, au contraire, aimaient à mêler les sous-espèces d'un mètre dans les strophes et dans les poésies entières.

I. Variations dans la place des rimes.

1. *Skjálfhent* ou *Skjálfhenda* (skjálf = trembler, frémir). La frumhending du premier vers est placée entre les états (studhlar), qui se trouvent à la première et troisième syllabe. Il y a deux sortes de Skjálfhenda, savoir „sk. en *nyja*“ ou *tvískelft* et „sk. en *forna*“, qui sont ordinairement employées toutes les deux dans la même strophe.

a) *Tvískelft*. La frumhending se trouve en qualité d'oddhending dans la première syllabe. Voilà le modèle, donné par Snorri, dans Hátatal (str. 28.):

„Vandbaugs veitti sendir
vígrakkr, en gjöf þakka'k
skjaldraks Skylja mildum,
skipreidhu mér, heidha;

fann næst fylkir unna
falldyr at gjöf styri
stólbreins : styrjar deis
stórlaeti sák maeta.“

b) *Skjálfhenda en forna*. La frumhending se trouve en qualité de hluthending dans la seconde syllabe; très-souvent les scaldes emploient adhalhending au lieu de skothending. Dans la strophe modèle de Snorri cette forme est employée seulement au second et au quatrième quart de la strophe et avec adhalhending au lieu de skothending; voici cette strophe modèle (str. 35.)

„Reist at Vágsbrú vestan,
varrsíma bar fjarri,
heitfasti háfar rastir
hjálmtyr svölu styri;
stökkir óx, er bar blakka
brimms fyr jörðh it grimma
berfjöldh, hútar svöldhu,
hranuláðh, búandmauna.“

Dans la littérature norrainne, qui nous est conservée, nous trouvons une seule poëmie, qui est entièrement composée de la skjálfhenda, en prenant tour à tour les deux combinaisons. C'est le poëme „*Rekstefja*“ par Hallar-Steinn Herdisarson. Nous en donnons la première strophe:

„Hers gnótt höldha sléttum
hjódhs kvæduk mæ at óðhi
randhvæls rennu-thandi
reksstefju tekk hefja.
Skyru n skjaldar linna,
skalk fríðum lof smíðha,
Þing-Baldr! throttar mildum,
Theim es fremstr varðh beima.“

2. *Ridhhenda* ou *Ridhhent* (ridha = trembler, ou ridha = noner?) Ce mètre consiste en ce, que les deux hendingar se trouvent ou à la fin ou au commencement du vers, l'une tout près de l'autre, de manière qu'elles ne soient séparées que par une syllabe.

A. Les hendingar se trouvent à la fin du vers. On en distingue deux espèces.

a) cette règle est pratiquée dans le 1, 3, 5, 7^{me} vers de la strophe; p. ex. Háttatal str. 31:

„Stöls dynblakka stökkvi
stungedhs samir minnask,
álms b fsaeki aukum
Yggs feng, á lof thengils;
odd: bláferla jarvi
övrjót né skal thrjóta,
Hárs saltunnu hrannir
hraerum, óðh at staera“;

b) elle est pratiquée dans le 2, 4, 6, 8^{me} vers de la strophe; p. ex. Háttatal str. 32:

„Él threifs skarft of Skúla
skys snarvinda lindar
egg varðh hvöss í höggum
hraes dynbrunum runnin;
seimthreytir bjó sveita
sjnallr ístafna hrafní,
Páll varðh und flet falla
fram thrábari i arnar.“

B Les hendingar se trouvent au commencement du vers. Cette forme est un signe caractéristique pour le Fleinshátrr et le Bragahátrr.

a) Dans le Fleinshátrr les ridhhendingar paraissent dans tous les vers; p. ex. Háttatal str. 57.

b) Dans le Bragahátrr les ridhhendingar ne se trouvent qu'au 2, 4, 6, et 8^{me} vers; p. ex. Háttatal str. 58.

II. Uniformité des rimes.

L'uniformité des rimes est ou partielle ou complète; ce sont toujours les syllabes d'allitération, qui renferment les assonances uniformes.

1. Uniformité partielle.

Lidhhenda ou (au pluriel:) *Lidhhendur* ou *Lidhhent* (lidh = membre?) Les assonances riment *skothent*. On en distingue deux sortes principales:

1. *Toutes les assonances des trois syllabes d'allitération riment skothent.*
Háttatal str. 41:

„Velr *itr-bug-dhr ytum*
otr-gjöld jöfurr snotrum,
oft hefr things fyr thröngvi
thungfámr Grana sprungit;
hjör's vill rjóðr; at ríðhi
reiðmálmr Gníta-heidhar,
vígs er hreytt at haeltis
hvatt Níflunga skatti.“

2. Les assonances des syllabes, qui portent les studhlar, riment skothent, tandis que l'assonance de la syllabe qui porte le höfudhstafr, rime adhalhent avec l'assonance de la première syllabe d'allitération; mais la voyelle d'une de ces deux syllabes est différenciée par un j.
Ex. (Háttatal str. 53):

„Stjóri vensk at staera
stór verk dnuu geia,
halda kann með Híði
hjáldrtyr und sik foldu;
harri slitr í hverri
Hjarranda fól snerru;
falla thar til fylvar
fjallvargs jöru thollar“

Le mètre de la Lidhhenda était fort en vogue chez les scaldes; mais il paraît, qu'ils ne l'ont employé seul que très-rarement dans des poésies ou strophes entières, puisque d'autres exemples que ces deux strophes du Háttatal ne se sont pas conservés. Voici encore quelques exemples de Lidhhent, tirés de la littérature norrainne:

„Thröngvir *gein vidh thungum*
thangs raudhbita tangar.“

(*Eilífr Gudhrúnarsson; 10^{me} siècle.*)

Thjokkvöxnum *kvadh thykkja*
thikling firing mikla...

(*Bragi.*)

Fjallvöndum *gaf fylli,*
fullr varðh. en spjör gullu...

(*Einar Skálaglam, 10—11^{me} s.*)

Fullu skein á fjöllum
fallsól bráavallar...

(*Eyvindr Skáldaspillir 10^{me} s.*)

Très-souvent les scaldes ont varié la forme normale de la Lidhhenda, en la faisant plus simple ou plus artificielle. Remarquons surtout les variations suivantes:

3. Lidhhending se trouve seulement dans les assonances des syllabes, qui portent les studhlar; ex.

Flotta gekk til fréttar
felli Njóðhr á velli;

— — — — —
auk *haldbodhi hildar*
hraeganma sá ramma;
Tyr vildi sá tva
teinlautar fjör Gauta.

(*Einar Sk.*)

4. Variation du n° 2. L'assonance de la syllabe, qui porte le höfudhstafr, rime adhalhent avec l'assonance de la seconde syllabe d'allitération, de manière que l'une ou l'autre voyelle est différenciée par j. Ex.

„Sva *haudh híðr at hjaldri*
haldordh í bug skjaldar.“

(*Morkinskinna p. 118, 9—8.*)

5. Les assonances des deux premières syllabes d'allitération riment adhalhent. Ex:

„Aldar *frák at aldri*
eidr ok reykr, at beldir.

(*Óttar svartl. 11^{me} s.*)

Remarquez encore, que Lidhhent est aussi un élément caractéristique pour les schèmes de Fleinshátr et Bragahátr. Dans ces deux haettir, Lidhhent s'étend seulement aux deux syllabes d'allitération: dans le Fleinshátr aux les syllabes, qui portent les studhlar, dans le Braga hátr à la syllabe, qui porte la seconde lettre allitérante correspondante, et à celle, qui porte la lettre allitérante capitale; la dernière rime skothent avec

sa vidhrbending, tandis que celle-ci rime adhalhent avec l'assonance de la syllabe, qui porte la seconde lettre allitérante correspondante. Voici une demi-strophe de chacun des ces deux haettir.

Fl. *Hímir hjálma skúrir*
herdhir sverdhi roðnu,
hryjóta heitir askar,
hrynja brynju spangir.
(Háttatal str. 57.)

Br. Es til hjálma hrynjar
herjum styrjar vaeni,
þar svá't jarl til rígnar
egnir tognu sverdhi.
(Háttatal str. 58.)
(V. Ríðhenda B.)

2. Uniformité complète.

A. *Samhenda* ou *Samhent*. L'uniformité des assonances se fait par les mêmes mots ou les mêmes racines. On en distingue trois espèces.

a) L'uniformité s'étend aux deux syllabes, qui portent les studhlar; par conséquent cette forme se trouve au 1, 3, 5 et 7^{me} vers. Snorri donne l'exemple de ce mètre dans la 46^{me} strophe du Háttatal. Autres exemples:

Blóðhaxar rauðk blóðhi
böðhúlds ok Gunnhildar.
(*Egil Skallagrímss.*)

Gullkennir lézt gulli
graedhis-nests fur vestan.
(*Þorðhr Kolbeinsson; 11^{me} s.*)

Hvargi er rekks með rekkum
ríðhr flugdrekki slíðhra;

fyr skalk högg vidh böggi,
hjadrstraerir, thér gjalda.
(*Kumlúa thátr.*)

b) *Idhurmaelt*. L'uniformité s'étend non seulement aux syllabes des studhlar, mais aussi à la syllabe de höfudhstafr. La première rime (adhalhending) du 2, 4, 6, 8^{me} vers, s'appelle „afhending“ (en allemand: Abreim). V. la strophe du Háttatal (47). Autres exemples:

„Róðhit vas sverdh, en sverdha
sverdh rögur mik gerðhi,
váru reynd í röndum
randgalkn fyr ver handan;
blóðhug hykk í blóðhi
blóðhgögl af skör stóðhu;
sárþikinn hlaut sára
sárgammr enn á thramma.“

—
klauf gunnsproti Gunnar
Gunulaugs höfudh nunna.
(*Gunnlaugs saga c. 13.*)

c) *Klifat* (klifa = répéter.) L'uniformité s'étend à toutes les assonances d'une demi-strophe; ce mètre ne se trouve plus que dans le Háttatal, str. 48:

„Audhkendar verr audhi
audhtyr boga naudhir
þar's audhvidhum audhil
audhs í gulli rauðhu;
heidmönnum byr heidhis
heidhmíldr jöfurr reidhir,
venr heidhföruðhr heidhar
heidhgjöf vala leidhar.“

d) *Stamhent* (stama = bégayer.) Ce mètre ne se distingue de la première espèce de Samhent, qu' en ce, que les deux syllabes du premier vers, qui portent les studhlar et qui sont formées du même mot ou du même radical, se trouvent vers la fin du vers immédiatement l'une après l'autre et produisent par cela l'impression du b-gayement, ce qui est exprimé dans le nom „Stamhent“ de ce mètre. V. Háttatal str. 45. Autre exemple:

„Upp sögdhu lög lögdhis
lif skjótt firum hlifa.“
(*Hallfredhr vandraedhaskáld*
ca 967; d. 1014)

B. *Dunhenda* ou *Dunhent* (duna, dynja = s'ébranler). Le dernier mot du premier vers d'un quart de strophe ou le radical de ce mot, qui renferme la vidhrbending, est répété dans le premier mot du second vers, qui forme oddhending. Ce mètre était souvent pratiqué

par les scaldes. Voy. le modèle, donné par Snorri Háttatal str. 24. Autres exemples :

Öll unna hjú Halli
Hallr er blidhr viðh alla,
getr eigi líka í sveitum
sveit th tt viðha leiti :
kynnist mögum manni
mannbaldr sá'r fremr aldir,
full er ölbaer.th öllum
öll á Möðhruvöllum.
(*Biskupa sögur I, p. 583.*)

Menfengir bar margar
margspakr — nidhar varga
lundr vann sókn á sandi —
sandmens í by randir.
(*Tuorbjörn Hornkloft. 10^{me} s.*)

Thyborna kvedh thorna
thornreidh atti horna
syslir hann of sína
singirnd Öundur mína.
(*Egill Sk.*)

C. Toutes les assonances d'une strophe sont uniformes, c'est-à-dire qu'elles riment toutes ou skothent, ou adhalhent.

1. *Skothendr hattr.* Toutes les assonance riment skothent. Háttatal str. 52 :

Saer skjollungs nidhr skúrum,
sköft, darradhar, lyftask
brindr gunnfána grundar
glygg of fraknum tiggja :
geisa vé fyr visa,
vedhr stöng at hlym Gungnis,
styrx eru mót und merkjum
malms of itran hilmí.

2. *Retthent* (c'est-à-dire adhalhent). Toutes les assonances riment adhalhent. Háttatal str. 42. Autres exemples :

„Snarr raudh Sygna harri
sverdh á úthlaups ferdhum,
vitt nam vargr at slíta
varma brádh á Harmi.
Fráttu hve fylkir mátti
fór svát hengdhr var thórir,
fór var gunnar görvís
greidh, dróttinssvik leidha.“
(*Björn Krepphendí; à la fin
du 11^{me} siè. le.*)

III. Augmentation des rimes.

A. Nous trouvons assez souvent et même dans les vers les plus anciens, qu'outre les assonances régulières une cinquième syllabe rime ou skothent ou adhalhent avec les assonances normales. Remarquons les variations suivantes :

1) une syllabe du premier vers du quart de strophe, qui se trouve entre les deux assonances régulières, rime ou skothent ou adhalhent avec l'adhalhending du second vers ; p. ex.

Sverdh raudh maetr at mordhi
meidhr, sjautigum skei

(*Halldórr Ókrísti 11^{me} s.*)

Thess of theovils sessa
thung mein synir ungir
(*Arnórr jarlaskáld 11. s.*)

Kostigr ráðhr at kesti
kynbroðhs, theimsgodh hlóðhu
(*Úlfr Uggason.*)

2) une syllabe du second vers du quart de strophe, qui se trouve entre les deux assonances normales, rime ou skothent ou adhalhent avec les skothendingar du premier vers ; p. ex.

Stjór viðhjar laetr styðhja
stáls buahlunga náli.
(*Snaebjörn.*)

sóti ferdh á flóttu
flesdrótt Iðu nesja.
(*Eivífr Guðhrúnarson; 10^{me} siècle.*)

3) une syllabe devant la hluthending du premier vers rime ou skothent ou adhalhent avec l'adhalhending du second vers ; p. ex.

Viðgimnir laust Vimrar-
vadh's af fránum naðhri
(*Úlfr Uggason.*)

Ítr gulli laust Ullar
jots vegtögar thjóti.
(*Eivífr Guðhrúnarson.*)

4) une syllabe devant la hluthending
Folytatása p. 145.

FONTES COMPARATIONIS.

Tiré seulement à 50 exemplaires.

Tous droits de traduction et de reproduction réservés.

DIE FONTES BILDEN EIN POLYGLOTTES REPERTORIUM VON VERSCHIEDENARTIGEN ORIGINAL-ABHANDLUNGEN: VERBESSERTEN & VERMEHRTEN ABRÜCKEN AUS DEN IN FRÜHEREN JAHRGÄNGEN DER ACTA ERSCHEINENEN ARBEITEN ZUM STUDIUM DER SOGENANNTEN WELTLITTERATUR. DIE EINZELNEN ABHANDLUNGEN SIND ZWAR IN EINHUNDERT EXEMPLAREN ABGEZOGEN, DOCH GEHÖRT DIE HÄLFTE DAVON DEN BETR. HERREN AUTOREN ZU IHREM PRIVATGEBRAUCHE.

JEDER BAND BESTEHT IN DER REGEL AUS 6, SELBSTÄNDIGEN HEFTEN.

- ARGUMENTVM VOL. V. 1882.
— JEAN-JACQUES AMPÈRE SZELEMÉNEK. —
MELTZL. Goethes Weltliteratur. IX Thesen zur Semisaecularfeier des Todestags des Erb-lässers der weltliteratur XXII. märz MDCCLXXXII.
BRASSAI. Reform des Sprachunterricht's in Europa. Ein Beitrag zur Sprachwissenschaft.
LABAN. A Proposopoëia Lenauuál és hetolyasa Petőfivé.
MELTZL. Székler Volksrätsel- und Vexierfragen. Originaltexte-Verdeutschungen-Kritische Anmerkungen.
BERGMANN. Lettre sur la Priéamble (Priamèle) au Directeur des Acta Comparationis.
MELTZL. Fritzlari Hermann Sente Elsebéteje.

Cf. p. 87, 108, 110.

TRUBNER AND CO.

LONDON

BTREAL: KOLOZSVAR (HONGRIE.)

Polyglotten Inhalte, bei möglichst geringem Umfang, machen dieses in seiner art aller-erste unternehmen vielleicht zu einer singulären erscheinung: weshalb es denn auch, ausnahmeweise, nicht nur auf berücksichtigung der schwierigkeiten des anfangs, sondern auch auf freundl. unterstützung beruhen, auf ihre verbesserungsvorschläge u. s. w. rechnen darf, welche mit dank angenommen werden.
Ausgeschlossen sind, nach wie vor, alle abhandlungen, welche lediglich modisch-nationale, confessionelle, religiöse, wie auch unphilosophisch politische, oder praktisch-wissenschaftliche (scientifische) tendenzen verfolgen.
Jede sprache der welt ist zulässig; jede literatur gleichberechtigt: nur wolle man artikel in entlegeneren idiomem oder gar exotischen sprachen und dialekten eine genaue interlinearversion in einer der XII Acta-titelsprachen, eventuell auch eine passende transcription, gef. beilegen.

du second vers rime ou skothent ou adhalhent avec les skothendingar du premier vers. p. ex.

Foldar vörðh á fyrðha
fjardhleggjar brim dreygjar
(Einar Skátaglamm.)
Fróns á folka-regni
fránleitr ok bles eitri.
(Úfr Uggason.)

5) À côté des deux assonances, qui forment skothending ou adhalhending, se trouve une syllabe, qui rime aussi avec les deux autres syllabes; mais dans ce cas, celle-ci est ordinairement d'une quantité différente: p. ex.

Kostigr ridhr at kesti
kynfróðs, theim's godh, hlóðhu
(Úfr Uggason.)
Móðhöflagr raedhr maedhra
mögr hafnyra fögru.
(Le même.)

B. La triade des rimes est de rigueur dans le mètre de *thrihent* (= triple rime), qui est toujours en même temps skjálfhent. D'après l'extension et la place des assonances, il faut distinguer trois sortes de ce mètre.

Thrihent I. La triade des assonances ne se trouve, qu'au second vers du quart de strophe. Chaque deuxième syllabe renferme une assonance (adhallhending.) Háttatal str. 36.

Thrihent II. („dyri hátt“ = mètre artificiel). Dans *chaque* vers deux mots monosyllabes, placés au commencement du vers, c'est-à-dire aux deux premières syllabes, riment adhalhent (et à même temps runhent) ensemble et adhalhent avec la 5^{me} syllabe. Háttatal str. 37.

Thrihent III. Les vers ont huit syllabes („hrynhenda“). Dans *chaque* vers deux mots dissyllabes, placés au commencement du vers, c'est à dire aux quatre premières syllabes, riment adhal-

hent (et en même temps runhent) ensemble et skothent avec la 7^{me} syllabe du 1, 3, 5, 7^{me} vers, mais adhalhent avec la 7^{me} syllabe du 2, 4, 6, 8^{me} vers de la strophe. Háttatal str. 38.

C. *Duplication des rimes*. I. Dans chaque vers il y a deux paires de rimes, qui alternent. On appelle ce mètre artificiel *Alhenda*. Il y en a deux espèces, savoir :

1) *minni alhenda* (= l'alhenda, qui est plus petite ou plus simple). Chaque paire rime skothent dans le premier vers, mais adhalhent dans le second vers du quart de strophe. Háttatal str. 44.

2) *full alhenda* (pleine a.) Toutes les paires riment adhalhent. C'était, d'après le commentateur du Háttatal le plus beau mètre, dans lequel on a composé des poésies en langue norrainne. Háttatal str. 43.

Nous trouvons encore ce mètre dans d'autres poésies; p. ex.

Radh'k sveit á gladh Geitis,
gör er idh at för tidhum:
drögum hest á lög lesta,
lidh flytr, en skridh nytum.
(Xloeingr biskup; d. 1176.)

Hardmúladrh vardh Skúli —
rambliks framar müklu —
gnaphjarls skapadrh jarla.
(Refrain d'une drápa alhend,
composée par Snorri Sturluson.)

II. Double rime croisée; p. ex.

Innmáni skein ennis . . .
(Úfr Uggason.)

hardhgedhr nedhan stardhi
(le même ou Bragi?)

Appendix. Assez souvent ils se trouvent des rimes entre le premier et le troisième vers, quelque fois aussi entre le second et le quatrième vers; p. ex.

Háðhi gramr, þar's gnúðhu,
geira hregg viðh seggi,
rauhð fnyslu þen blóðhi,
bryngögl í dyn Sköglar.

(Thorbjörn Hornklofi.)

Maelti maetra hjalta
malmodhinn sá, blóðhi,
þröttarordh, er þorðhi
thjóðkum völl at rjóðha.

(Glumr Geirason; 10^{me} síccle.)

Vienne.

JOSEPH CALASANZ POESTION.

GRAF PLATEN
AN KONRAD SCHWENCK.

Inedita Platen's.

VIERTER BRIEF.*)

Siena, den 8. März, 1829.

(Schluss.)

Auch den Plan zu einem scherzhaften Epos habe ich theils hier, theils schon auf der Insel Palmaria entworfen. Der Stoff dazu ist aus „Tausend und Einer Nacht“ genommen. Ich wollte es früher als jenes andere ausführen, doch wird es zu sehr durch jenes verdrängt, und ist mir in diesem Augenblicke ganz in Hintergrund getreten. Ja, zu einem dritten Gedicht (und was werden Sie sagen?), zu einem diätetischen, habe ich den Plan gemacht; denn es ist billig, dass man nicht bloß für die Geister, sondern auch für die Körper einer Nation Sorge. Der erste Gesang soll Gesundheitsregeln im Allgemeinen enthalten, der zweite von Speisen Getränken, der dritte von den Leibesübungen handeln. Der Gedanke ist freilich etwas heidnisch; denn die Christen wissen, dass unser Leib blosser Dreck, und also nicht der Mühe werth ist. Dieses Gedicht gehört in jedem Fall für spätere Jahre.

Bei allen diesen Planen hat es mich ein wenig frappirt, dass mir auf ein-

mal Matthisson den Rang ablaufen will. Freilich, der Genfer See ist ein schönes Gedicht, nur Schade, dass der Golf von Neapel so schlecht dabei wegkommt und nicht einmal so schön sein soll, als der Genfer See.

Antworten Sie mir sicher; denn ich komme so bald nicht los. Erstlich habe ich gegenwärtig kein Geld zum Reisen, zweitens bin ich zu sehr beschäftigt und drittens habe ich hier viele Bekannte und lebe im Ganzen recht angenehm. Grüßen Sie Weber, Ebenau und wer meiner gedenkt.

Ihr Platen.

*) Auch in o. Urtheile p. 13 bin ich jetzt nicht ohne Befriedigung sehe, haarscharf mit Platen zusammengetroffen. Denn schon im J. 1844 habe ich in der ersten Auflage meines „Lehrbuchs der deutschen Verskunst“ (jetzt in der neuesten Auflage S. 90.) das Gleiche mit gleichen Worten gesagt, als ob ich schon vor vierzig Jahren diesen Brief an Schwencck gelesen hätte. Allein ich ging von den nämlichen Wegen Platens aus, um das rechte Ziel für die deutsche epische Sprache zu erreichen, schon seit 1837. Zuerst glaubte ich, man könne vielleicht die Strophenform ohne Reime lassen, um den Styl epischer zu machen. Denn die Reimform schien mir dieser Strophe eine zu lyrische Färbung zu verleihen, nämlich im Neuhochdeutschen. Doch bald sah ich ein, dass die Reimlosigkeit alzutrocken ausfalle. Seit 1848 darüber weiter nachdenkend, fand ich endlich die wahre Form für unser Epos, aus dem Versmass der Nibelungen herausgeschnitten: den gereimten deutschen Hexameter, den man so lange vergeblich gesucht hatte. Ich fand die fortlaufende Zeile, sechshebzig und gereimt; wandte sie auch seit 1865 praktisch in einem ausführlichen Epos an, von welchem eine Probe demnächst, vielleicht im „Magazin“, zum ersten Male veröffentlicht werden soll. Wie würde sich Platen über diesen Fund gefreut haben! Der alte Literaturhistoriker Koberstein rief überrascht aus, als ich ihm mündlich im J. 1866 davon mittheilte: „Ich habe immer gedacht, dass im Nibelungenmass noch etwas für uns stecken müsse!“

J. M.

FONTES COMPARATIONIS

ARGUMENTVM VOL. VI. 1883.

— MONTAIGNE SZELLEMÉNEK. —

MELTZL. Polydora Nova. Lieder aus 33 Sprachen. (Authentische Originaltexte, worunter Inedita; nebst gegenüberstehenden Verdeutschungen. Mit erklärenden Anmerkungen vergl. litterarhistorischen und textkritischen Inhalts.) Prodrömus einer Encyclopädie der Weltlitteratur.

†BERGER W. Beiträge zur armenischen Folklore. Unedierte Redensarten etc. aus Türkisch-Armenien. Transcribirt Originaltexte nebst Verdeutschungen.

MELTZL. Magyarische Volkslieder in neuen Verdeutschungen. Mit Anmerkungen.

LABAN. Schopenhauer-Bibliographie. (Supplement zu seiner Brockhaus'schen Bibliographie.)

DORA D'ISTRIA. Vevey et l'Abbaye des vigneron.

DIE FONTES COMPARATIONIS, EBENSOWOHL, ALS DIE ACTA COMPARATIONIS, ENTHALTEN :

DIE GRUNDLAGEN EINER NEUEN WISSENSCHAFT,

DEREN NAMEN BLOSS MIT: FOLKLORE, VERGL. ANTHROPOLOGIE, VERGL. ETHNOLOGIE ODER WELTLITTERATUR U.S.W. THEILS ZU WEIT, THEILS ZU ENG BEZEICHNET SEIN WÜRDE.

Auf grundlage des vermutlich 1817 und zwar unter dem titel:

„WELTLITTERATUR“

entstandenen gedichtes Goethes, des Schöpfers einer neuen Idee, auf welche der grösste meister unserer modernen Welt noch an zwei entscheidenden stellen in seinen Gesprächen mit Eckermann (1827) zurückkommt, ist man wissenschaftlich berechtigt, dieses neue Wissensgebiet, welches allererst Goethe erschlossen hat:

VERGLEICHENDE LITTERATURKUNDE

zu benennen. Ihrer Pflege werden Acta und Fontes Comparisonis in gleicher weise, erstere mehr in actueller, letztere mehr in bleibender Form, sich widmen.

SCHOPENHAUERIANA.

NOCH EINMAL DIE COLOSSALBÜSTE
SCHOPENHAUER'S.

—S. ACLV. 1878. p. 548: Schopenhaueriana X. —

„Als der Canzler und Coudray gingen, bat Goethe mich, noch ein wenig bei ihm zu bleiben. „Da ich in jahrtausenden lebe, sagte er, so kommt es mir immer wunderlich vor, wenn ich von statuen und monumenten höre. Ich kann nicht an eine bildsäule denken, die einem verdienten manne gesetzt wird, ohne sie in geiste schon von künftigen kriegern umgeworfen und zerschlagen zu sehen. Coudray's eisenstäbe um das Wielandische grab sehe ich schon als hüfesen unter den pferdefüssen einer künftigen cavallerie blinken, und ich kann dazu noch sagen, dass ich bereits einen ähnlichen fall in Frankfurt erlebt habe. Das Wielandische grab liegt überdiess viel zu nahe an der Ilm; der fluss braucht in seiner raschen biegung kaum ein hundert jahre am ufer fort zu zehren, und er wird die toten erreicht haben.“

(5. juli 1827.)

Das allererste anzeichen dafür, dass des verf. aufruf zur XC. wiederkehr des geburtstag's Schopenhauers nicht wirkungslos verhallt sei, ist ihm im verf. frühjar, (als er grade auf den ruinen Karthago's weilte) in gestalt des nachf. briefes zugekommen:

Sehr geehrter Herr! Herr professor Noiré in Mainz hat zu anfang des vorigen monats einen aufruf erlassen, durch welchen eine neue anregung gegeben werden soll, die errichtung eines denkmals für Schopenhauer angesichts seines hundertjährigen geburtstages doch nicht länger zu verschieben.

Sie haben in und dankenswerter weise schon vor*) jahren das gleiche gethan und werden jetzt mit vergnügen von Noirés aufruf kennntniss erhalten haben; es war mir ein angenehmer auftrag des genannten Herrn, dem ich gern in der förderung seines beginnens be-

*) Die correctheit dieser unscheinbaren präposition angenommen, so ist sie stark genug Schopenhauers ganze lehre des satzes vom grunde (s. p. 26) und mit ihm die transcendente aesthetik ausser geltung zu setzen. Sintemalen „zwar infecta facta, aber nimmermehr facta infecta fieri possunt“ (l. c.), so geschah nicht „vor“, sondern es geschieht erst heute: nach (4) jahren das „gleiche“ auch unsrerseits.

hülflich bin, mich an Sie mit der bitte um ihre theilnahme an dem fortgange der sache zu wenden.

Er ist der meinung, dass ein eigentliches comité, durch welches die geldsammlungen unternommen würden, sich dem kerne nach nur in Frankfurt bilden könne, und dass sich das frankfurter comité, zu dem vor allen der dortige oberbürgermeister gehören würde, die gelehrten in allen civilisirten ländern der erde selbst beigesellen solle. Vorerst sei es die aufgabe aller verehrer des grossen denkers allenthalben die Herzen für die denkmals angelegenheit zu erwärmen und den frankfurtern zu zeigen, dass sie sich blos an die spitze einer bereits in fluss befindlichen bewegung zu stellen haben, um etwas grosses zu erreichen.

Einen brief gleichen inhalts habe ich mir auch an den herrn Samuel Brassai zu richten erlaubt.

Mit der versicherung vorzüglichster hochachtung

ihr sehr ergebener

Strassburg i. E. Dr. OSCAR MEYER,
a. 6. April 1883. Bibliothekar a. d. kaiserl.
Univ. u. Landesbibliothek.

Schon der umstand, dass dieses schreiben — nach verlauf eines vollen lustrums, — abgesehn von des herrn Dr. Asher bald darauf folg. beiden artikeln (im vor. jahrg. einer Leipziger und einer Berliner literar. wochenschrift), als die erste schwalbe uns begrüßte, dürfte an dieser stelle die reproduction rechtfertigen, welche wir sowohl der ehren sache, als uns selbst schuldig zu sein glaubten. Im übrigen möge der strassburger brief sowol, als die umstehende aufforderung für sich selbst sprechen, welche letztere im märz d. j. zur ausgabe gelangt ist und in der europ. presse ausnahmslose zustimmung gefunden zu haben scheint.

Es sei gestattet bei dieser gelegenheit Goethes obige worte anzuführen, um bei zeiten die aufmerksamkeit derjenigen darauf zu lenken, deren beruf es sein wird, über nähere art und weise des denkmals zu

Folytatása p. 154.

AUFRUH ZUR ERRICHTUNG EINES DENKMALS FÜR
ARTHUR SCHOPENHAUER
 IN FRANKFURT AM MAIN.

In wenigen Jahren erfüllt sich ein Jahrhundert, seit Arthur Schopenhauer das Licht der Welt erblickt hat, einer Welt, die für ihn der Gegenstand tief sinnigster Forschung werden und die er mit den Strahlen seines Genius mächtig erhellen sollte.

Verstummt ist das Geschrei, das Zeitalter der Wirkung ist angebrochen. Schopenhauer ist schon heute, was er als Jüngling gehofft und erstrebt hat, der Philosoph des neunzehnten Jahrhunderts.

Als ein würdiges Glied schliesst er sich an jene hohe Reihe königlicher Geister an, die von Platon und Aristoteles durch Descartes, Spinoza, Locke und Leibniz herabführt zu Kant, Geister mit deren tiefgehender Einwirkung auf die Menschheit unter den Männern der That nur die leuchtendsten Namen in der Geschichte verglichen werden können.

Einem solchen Manne ein Denkmal errichten, kann nicht den gewöhnlichen Sinn haben, eine abgeschlossene Thätigkeit zu verherrlichen, einen grossen Namen vor Vergessenheit zu schützen und dem dankbaren Gedenken der Nachwelt zu bewahren. Das Alles gilt für Schopenhauer nicht, denn seine Wirksamkeit hat kaum begonnen und wird in künftigen Jahrhunderten erst zur vollen Geltung gelangen. Wohl aber hat die Nachwelt das Recht und die Pflicht, die Schuld der Mitwelt zu zahlen und zu sühnen, ein redendes Zeugnis dafür abzugeben, dass Verständniss und Empfänglichkeit für die grossen Gedanken des Dahingegangenen in ihr gereift sind, und dem erhabenen Genius die Huldigung der Ehrfurcht und des Dankes darzubringen.

Schopenhauer ist das Bindeglied zweier Welten, der abendländischen und der morgenländischen Philosophie. Das allein genügt zu seinem Ruhme und um ihn zum Manne der Menschheit im höchsten Sinne zu stempeln. Der Weg, den er sich zu dem Geiste der Upanishaden gebahnt, ist eine staunenswerthe Leistung unvergleichlicher Divinationskraft. Dass er, der Erneuerer Kants, die dunkle, fast unzugängliche Lehre dieses grössten Denkers des Abendlandes dem allgemeinen Verständniss erschlossen, dass er mit und nach Kant den Materialismus durch den einzig möglichen Gegenbeweis widerlegt und so dieser einseitigen, heute mehr als je in ihren verderblichen Consequenzen hervortretenden Weltanschauung allen Anspruch auf metaphysische Geltung für immer entzissen hat, — dass er darnach die Ethik als den höchsten Gegenstand der Philosophie bezeichnet, das unendlich schwierige Problem der Willensfreiheit tief sinnig ergründet hat, — dass er auf die Naturbetrachtung wie auf das Gebiet der Künste Lichtstrahlen geworfen, die in eine bisher ungeohnte Tiefe hinab deren wahres Wesen erleuchtet haben, — alles das sind Verdienste, deren hoher Werth und weitreichende Wirkungen erst von kommenden Jahrhunderten richtig geschätzt werden können.

Die unterzeichneten sind zusammengetreten, um dem grossen Lehrer der Menschheit zum hundertjährigen Gedenktage seiner Geburt ein würdiges Denkmal in der Stadt, wo er die besten Jahre seines Lebens verweilte, zu errichten. Sie bitten um Beiträge zu diesem Zwecke bei den Gebildeten aller Nationen. Schopenhauer als Schriftsteller gehört zunächst Deutschland, als Philosoph der ganzen Menschheit.

Dr. Carl Bähr, Dresden. — Rudolf von Bennigsen, Hannover. — Otto Böhtlingk, Jena. — Prof. Francis Boven, Harvard College, Cambridge, Massach. — Johannes Brahms, Wien. — Georg Brandes, Kopenhagen. — Georg von Bunsen, Berlin. — Prof. Wilhelm Gentz, Berlin. — F. A. Gevaert, Brüssel. — Dr. Wilhelm Gwinner, Frankfurt. — Hugo Gylden, Direktor der Sternwarte, Stockholm. — Frederick D. Hedge S. J. D., Cambridge, Massach. — Karl Hillebrand, Florenz. — Dr. S. van Houten, Mitglied der Staten-Generaal, Haag. — Prof. Rudolf von Ihering Göttingen. — Emile de Laveleye, Lüttich. — Prof. Rudolf Leuckart, Leipzig. — Paul von Lilienfeld, Mitau, Kurland. — Elpis Melena, Khalopa, Creta. — Redaction der Acta Comparationis Klausenburg. — Oberbürgermeister Dr. Miquel, Frankfurt. — S. Moret y Prendergast, Madrid. — F. Max Müller, Oxford. — Ludwig Noiré, Mainz. — Rájah Rámpál Sing, Sudbury, Harrow. — Ernest Renan, Paris. — Adolf Friedrich Graf von Schack, München. — Joseph Unger, Präsident des Reichsgerichts, Wien. — Hans von Wolzogen, Bayreuth.

Die gesammelten Geldbeiträge sind an die Central-Annahmestelle des Frankfurter Localcomités, die Deutsche Vereinsbank in Frankfurt a. M. einzusenden. — Auch die Redaction der Acta Compar. sowie die Administration jeder soliden Zeitschrift dies- oder jenseits des Ozeans, wird ewaigige Beiträge mit Vergnügen vermitteln.

entscheiden. Sch. selbst war im punkte der denkmalsfragen kaum minder heiklich, als sein weimarer geistesbruder; es wäre also doppelte lallenbürgerei, wenn man nun grade in Goethes vaterstadt einen neuen verstoss gegen Sch.'s tiefsinnige aesthetik begehren wollte. Leider sind die anzeichen, wenigstens in der presse Berlin's, nicht derart, dass diese warnung überflüssig erschiene. Denn die Berliner „Gegenwart“ (die eine der o. a. wochenschriften) hat ganz kühn Sch's tiefsinnige ansicht über die beschränkung auf büsten in zweifel gezogen*) und also das vorhandensein eines der wichtigsten und umfangreichsten documente zur aesthetik und kunstgeschichte der Hermen abgeläugnet. Dieses in jedem betracht lehrreiche gutachten Sch's findet sich allererst in der 2. ausg. der verdienstvollen Biographie Gwinner's. (p. 444 squ.)

Möge die gebildete welt bei zeiten der drei Achter des jahres 1888 achten; denn sie werden erst über sechs jahrtausende wieder so schön beisammen stehen.

*) Herr Dr. A. hatte, wie er uns mittheilt, sofort seinen lapsus memoriae bei der Red. o. zeitschrift zu berichtigen versucht; aber die aufnahme der berichtigung wurde vom Redacteur verweigert.

SYMMIKTA.

NÁLAEYDH UNNUSTUNAR.

(Eptir Goethe.)

EG minnist þín, er sjáfar djúpidh sindrar

Af sólar mynd,

Eg minnist þín, er tunglith geistum tíndrar

A taera línd.

Eg si thig fjaer, er jóreyks hvirfill hradhur

Frá haudhri fer;

I naeturkyrdh, er nōtrar göngumadhur

Thar naumgengt er.

Eg heyrri thig, er hrynur bylgjan stríðha

Víðh hámídh svalt;

I lundinn geng eg til adh klusta og hlydha,

Thá hljótt er allt.

Hjá mér ert thú og eg hjá thèr má una

A anda stig;

Heim rennur sól, á himin stjörnur bruna

O, hefðhi' eg thig!

Reykjavík.

St. Th.

ZUR TAT-FOR-TAT SPRUCHDICHTUNG.

(Cf. o. p. 2511.)

WURST wider wurst

Measure for measure.

(C'est) Chou pour chou.

Colpo per colpo.

Par pari (respondere).

Vis vi (repellitur.)

ROMÁN NÉPDALOK BANATBOL.

— Inedita —

I.

Frundia verde narba mole

Ce duci mandrullitia 'n pole?

Torumbele duc si fragi,

Pentru, care mi sunt dragi.

Frunde verde de cicore

Ce calci mandra sub potiore?

Calc urzici si spini ghimposi

Pentru, cei ce s urthosi.

II.

Sa traesti cu bine

Sa te culci cu mine,

Daca nu' ntr un sat

Baram intr' un pat!

MAGYAR HŰ FORDITÁS.

I.

Lágy málvának zöld levele

Mit visz babám a köténybe?

Kökényt viszek és epret

Annak, a kit szeretek.

Katang virág zöld levele

Mit tapossz kedves láb alá?

Csalánt taposok és szúró tövist

Azokért, kiket gyűlölök.

II.

Élj boldogul,
Hálj velem,
Ha nem egy faluban —
Legalább egy ágyban!

Lugos.

Közli: BREÁN K.

KROATISCHES VOLKSLIED AUS SÜD.-UNGARN.

(S. das von Dr. Gereze mitget. original p. 256L.)

RINGS am brunnen üppig grünt der rasen,
Auf dem rasen blinkt ein weisses blättchen,
Auf dem blättchen stehen schwarze worte,
Schwarze worte, die der gram geschrieben:
Keine blume, die nach tau nicht lechzte,
Keine maid, die ohne buhlen lebte,
Keine spinnstub, ohne liebespaare!

VOLKSLIEDER DER TRANSILVANISCHEN-
UNGARISCHEN ZIGEUNER.

— Inedita. —

(Bistritzer dialekt)

Kona kandel yoi dayatar
The kandela dhumblayatar;
Kona kandel yoi dadestar
The kandel tule shelestar.

Wer dem vater nicht gehorchet,
Wird gehorchen einst dem galgen:
Wer der mutter nicht gehorchet,
Wird gehorchem dickem strick!

CORRESPONDANCE.

Der in Palermo vor kurzem entstandene Sicilianischen Folkloresgesellschaft ein herzliches: Etjen! (crescat, floreat!) — Corrigena: p. 2565: Roumains: Romains. — 2566: Italiens: Saliens. — 2603: shama: sama. — cses: tyes. — 2605: Dodo le: D Le. — Da nadari r. kitscha: D. udari r. kisha. — o Doda: o D Le! Le ist verkürzte form von Lele, eine slav. gottheit; auch im walachischen = frau allgemein gebräuchl. —

Pozsony, Dr. Király Urnak. Semmi esetre e. délyi sz.: a szemelvénynek hosszabbnak kellene lenni, hogy a kétségeknél éjszakább alnémet tájszólás biztosan megállapíttassék. — Tunis, M. Ar. Ben Ayed. Deux lettres régulières. cord. — New-York. L. Szerk. távolléte miatt, hallgatott.

An unsre leser. Hinfort wird die rückseite der columnen unserer zeitschrift mit bibliographisch-geschäftlichen ankündigungen u. dgl. bedeckt sein. Diese neue Rubrik unter dem Titel „Bulletin Polyglotte“ kann selbstverständlich manches enthalten, was der richtung der Acta Comparationis nicht entspricht oder was von uns geradezu bekämpft wird. Das material dieser ankündigungen wird so geordnet, dass es möglichst als „Einschlagendes“ erscheint. (Fitting-Advertisement)

Bulletin Polyglotte. Die herren buchhändler, namentlich der grossen Weltfirmen, werden auf diese Neuerung höflichst aufmerksam gemacht.

2657

Vorliegender nr., die sich wegen eines ausflugs nach Paris, den der Red. grade in den osterferien unternahm, verspätete, liegt das titelblatt zu NS. vol. XI bei.

p. 153. sind aus dem text des aufrufs zum Schopenhaueridentikal 2 sätze aus raummangel gestrichen. (Wir holen sie gelegentl. nach.) — Dringend erwünscht dürfte eine 2. aufl. dieses aufrufs sein, welche von einigen hervorragenden Redd. der weltpresse mitunterzeichnet sein müsste.

Kiadó-tulajdonos és felelős szerkesztő: DR. MELTZL HUGÓ.

HIRDETÉSEK.

Beachtenswerth
EPILEPSIE

KRAMPF

UND

NERVENLEIDENDE

Finden sichere Hilfe durch meine Methode. Honorar erst nach sichtbaren Erfolgen. Briefliche Behandlung. Hunderte geheilt.

Prof. Dr. Albert

Für die besondern erfolge durch die franz. Wissenschaftl. Gesellschaft mit der grossen goldenen Medaille 1re classe ausgezeichnet.

6. Place du Trône, PARIS. A, 2.

WICHTIG FÜR INSERENTEN. Die bekannte Central Annonce Expedition G. L. DAUBE & CO in Frankfurt a. M. hat nunmehr, wie dieselbe durch Circular anzeigt, ihr Wiener Bureau, sowie den gesammten Geschäfts Betrieb in Oesterreich-Ungarn überhaupt, ihrem bisherigen General-Agenten Herrn IG. KNOLL übertragen und wird selber die Geschäfte in unveränderter Weise unter der handelsrechtlich protokollierten Firma: G. L. DAUBE & CO. IG. KNOLL weiterführen. Die Bureaux verbleiben wie bisher; WIEN, I. SINGER-TRASSE 11a.

Jedem EPILEPSIE, KRAMPF, und NERVENLEIDENDE können wir die weltberühmt gewordene, von den höchsten medicinischen Autorität n anerkannte, sozusagen wunderbare Heilmethode des Herrn Prof. Dr. ALBERT, PARIS, PLACE DU TRÔNE, 6, bestens empfehlen; wende sich daher jeder Kranke mit vollem Vertrauen an den oben Genannten und Viele werden ihre gesundheit, an deren Wiedererlangung sich bereits verzweifeln, erhalten. Im Hause des Herrn Professor's finden alle Krampfleidenden ein ruhiges Heim, Unbemittelte werden berücksichtigt; wie wir aus sicherer Quelle vernehmen, sind die Preise der Weltstadt angemessen sehr billig. Briefliche Behandlung nach Einsendung einer genauen Krankengeschichte. Noch müssen wir bemerken, dass Herr Prof. Dr. Albert erst nach sichtbaren Erfolgen Honorar beansprucht.

A, 2.

2658

106543 H. Cl. Carl.

CLAVDIOPOLI

MDCCLXXXIV DIE XV. JUN. — XXX. SEPTEMBR.

VIII. ANNALE OPVS.

Novae Seriei
VOL. XII. NR. I-IV.

Totivs Seriei
VOL. XVI. NR. CLI-IV.

ACTA COMPARATIONIS

LITTERARVM VNIVERSARVM

ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR.

JOURNAL DE LITTÉRATURE COMPARÉE.

FOLHAS DE LITTERATURA
COMPARATIVA.

GIORNALE DI LETTERATURA
COMPARATA.

PERIÓDICO DE LITERATURA
COMPARADA.

JOURNAL OF COMPARATIVE LITERATURE.

ZAPISKI PO SRAVNITEL'NOJ LITERATŪRE.

TIDSKRIFT FÖR JEMFÖRANDE
LITERATUR.

TIJDSCHRIFT VOOR VERGELIJKENDE
LETTERKUNDE.

TIMARIT FYRIR BÓKMENTA
SAMANBURDH.

ÖSSZEHASONLÍTÓ IRODALMI LAPOK.

Miserum est et vile problema, univs tantum nationis scriptorem doctum esse: philosophico quidem ingenio hic quasi terminus nullo pacto erit acceptus. Tale enim ingenium in tractando fragmento (et quid aliud quam fragmentum est natio quaeque quamvis singularissima?) acquiescere non potest. SCHLLER. (Epistola ad KÖRNERVM.)

FVNDATORES: BRASSAI & MELTZL DE LOMNITZ. CLAVDIOPOLI. DIE XVIII. DECEMURIS MDCCLXXXIV.

SYMPTIBVS EDITORIS FONTIVM COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM.

Socii operis:

- | | | | |
|--------------------------------|-----------------------------|--------------------------------|---------------------------------|
| Abshoff E., Münster. | Baron Gagern C., Wien. | Molbech Ch. Kopenhagen. | Storck W., Münster. |
| Mme Adam E. (J. Lamber), Paris | Gwinner W., Frankfurt a/M. | De la Montagne V. A. | Van Straelen S., London. |
| El Afouni, Tunis. | Hart H., Bremen. | Antwerpen. | Strong H. A., Melbourne. |
| †Amiel Fréd., Genève. | Hart J., Berlin. | Nerlich P., Berlin. | Szamosi J., Kolozsvár. |
| Anderson R., Madison. Wis. | Jakudjsian Werthanek. | Olavarria y Ferrari E. | Szász Károly, Budapest. |
| Asher D., Leipzig. | Brassó (Constantinopel) | Mexico. | Szilágyi Sándor, Budapest. |
| Avenarius R., Zürich. | Ingram J., London. | Öman V., Örebro (Sverige). | Szilási G., Kolozsvár. |
| Baynes J., London. | Jochumsson M., Rejkjavik. | Patuzzi G. L., Verona. | Id. Szinyei I., Budapest. |
| De Beer T. H., Amsterdam. | Kanitz A., Kolozsvár. | De Peñar B. L., Granada. | Szongott K., Szamos-Ujvár. |
| De Benjumea N. D., London. | Katscher L., London. | Perez G., Tunis. | Teichmann A., Basel. |
| Benthlen P., Valparaiso. | Pesse Koltzoff-Massalsky H. | Pitré G., Palermo. | Teza E., Pisa. |
| Bergmann F. W. Strassburg. | (Dora d'Istria), Firenze. | Phillips jr. H., Philadelphia. | Thiaudière E. Paris. |
| Betteloni V., Verona. | Körber G., Breslau. | Podhorszky L., Paris. | Thorsteinsou S., Rejkjavik. |
| Biadego C., Verona. | Mrs Kroeker-Freiligrath | Poestion J. C. Wien. | De Török A., Kolozsvár. |
| Bozzo G., Palermo. | London. | Pott A., Halle a/S. | Vogler M., Leipzig. |
| Butler E. D., London. | Kürschner J., Berlin. | Rapisardi M., Catania. | Volger O., Frankfurt a/M. |
| Cannizzaro T., Messina. | Lindh Th., Borgu. | Rolland E. Annay sous | Várady Antal, Róza-Puszta. |
| Carrion A. L., Malaga. | Miss Lloyd Capetown | Auneau. | Victor W. Liverpool. |
| Cassone G., Noto (Sicilia). | (South Africa.) | Rollett H., Baden (b. Wien.) | Vivanet F., Cagliari. |
| Chattopádhyaia Calcutta. | De Maza P., Cádiz. | Sabatini F. Roma. | v. Walthert F., St. Petersburg. |
| Conte Cipolla F., Verona. | Mainez B. L., Cádiz. | Sanders D., Alt-Strelitz. | † Wenzel G., Dresden. |
| Dahlmann R., Leipzig. | Marc F. London. | Scherr J., Zürich. | Wernecke H., Weimar. |
| Dederding G., Berlin. | Marzials Th., London. | Schmitz F. J. Aschaffenburg. | Weske M., Dorpat. |
| Dósi A., London. | Mayet P., Tokei (Yédo.) | Schott W., Berlin. | Wessely J. E., Leipzig. |
| Elhassi Ahmed, Kairnan. | Meltzl O., Nagy-Szeben. | Principe De Spuches Di | Whitehead Ralph Kildrum- |
| Espino R. A., Cádiz. | Mercer P., Melbourne. | Galati, Palermo. | my (Scotland). |
| Faick P., Reval. | Milelli D., Milano. | Staufe-Simiginowicz L. A., | Wolter E., Moskan. |
| Farkas L., Kolozsvár. | Minekwitz J., Leipzig. | Czernowitz. | Miss Woodward A. (Fore- |
| Felmérl I., Kolozsvár. | Mistral F., Mailane. | Sterio P., Messina. | tier A.) Philadelphia). |
| Fracaroli G., Verona. | Mitko E., Cairo. | Stempel M., Berlin. | Miss Zimmern H., London. |

REVUE POLYLOTTÉ

POUR L'ÉTUDE DES LITTÉRATURES CLASSIQUES ET POPULAIRES DE TOUTES LES NATIONS DU MONDE, CHANSONS, CONTES, PROVERBES, LÉGENDES, SUPERSTITIONS, DEVINETTES ET AUTRES TRADITIONS DE TOUTS LES PEUPLES.

ARTICLES DANS TOUTES LES LANGUES DU MONDE À L'AIDE DE TRADUCTIONS LITTÉRALES, INTERPRÉTATIONS ETC.

Acta Comparationis für höhere Übersetzungskunst, Goethe'sche Weltliteratur, für Folklore, d. h. vergleichende volksliedekunde und ähnliche vergl. anthropologisch-ethnographische disziplinen, enthält lediglich original-beiträge, deren nachdruck-, bez. übersetzungsrecht vorbehalten bleibt.

Im litterar. verkehr der Acta Comparationis ist jede sprache der welt gleichberechtigt. Beiträge in entlegeneren idiomem bittet man höflichst mit interlinearversion, in einer der XII titelsprachen, event. auch transcription zu versehen. Die herren mitarbeiter wollen, auch zur vermittlung, in der regel bloss ihrer Muttersprache sich bedienen.

KOLOZSVÁR

BUREAU: FÖTÉR 30. (HONGRIE).

LONDON

TRÜBNER AND Co. AMERICAN, EUROPEAN AND ORIENTAL BOOKSELLERS, LONDON, E.C. 4, 7, BUNDOCK STREET.

Sommaire des Nos CLI-CLIV.
Solidarität des Astarte- und Madonnacultus. Zur MDCCC-jährigen geburtsfeier der Madonna (8 Sept. 1884.) Ein kritischer beitrag z. vergl. Mythologie. p. 3. — Petöfiána. (Balogh W. Feentraum. — L. Felböck. Ed. princeps.) p. 49. — Symmiktá. (Französische Edward-ballade. — Altassyrischer hymnus an die liebesgöttin. — Rumänisches volkslied aus dem Banat ineditum.) p. 61. — Bibliographie. p. 64. — Correspondance. p. 64. — Bulletin polyglotte. (Les Littératures populaires de toutes les nations.) p. 45—46; 47—48. — Weltliteratur und kein Ende. p. 35—36; 39—40. —

SOLIDARITÄT DES

MADONNA-UND ASTARTE-CULTUS.

ZUR MDCCC-JÄHRIGEN GEBURTSFEIER DER
MADONNA (8. SEPT. 1884.)

Je grössere kreise unsre vergleichend ethnologischen und litterarischen forschungen ziehen, um so deutlicheren anschein gewinnt es, dass jener allotropismus, welchem wir bereits ausserhalb der reinphysischen erscheinungswelt, und zwar auf benachbartem, sprachlichem gebiete begegnet sind, (Acta Comp. 1883 nr I & II), seine volle anwendung auch auf die entstehungsgeschichte und erklärung der götterfabeln fordert; so zwar, dass wir bereits halb und halb berechtigt sind, auch von einem *mythologischen allotropismus* zu sprechen.

Dieser *mythologische allotropismus*, wenn er sich auch nur an einem einzigen eclatanten beispiel strengwissenschaftlich nachweisen liesse, müsste hinfort als unentbehrliche voraussetzung allen *mythologischen forschungen* zu grunde gelegt werden.

Nun glauben wir einen solchen fall in denjenigen götterfabeln vor uns zu haben, welche sich an die bei allen völkern und zu allen zeiten meist in gestalt einer weiblichen hauptgottheit teils verabscheuten, teils verehrten sexuellen leidenschaft, also an die allerwichtigste menschliche angelegenheit knüpfen, die als die eine der beiden haupttriebfedern im me-

chanismus des universums bereits von dem jugendlichen dichterarzt Schiller angesprochen wurde, in jener oft citierten strophe:

Einstweilen bis den bau der welt
Philosophie zusammenhält,
Erhält sich ihr getriebe
Durch hunger und durch liebe.

Grössere contraste als diese beiden grundbedürfnisse und grundbedingungen gesammter physischer natur sind gar nicht denkbar; und doch unterliegt es keinem zweifel, dass beide im grunde genommen aus einer und derselben unerklärlichen urlebensgier fließen, wie die modernen physiologen und ärzte vom range und der erfahrung eines Rokitsansky längst klar bewiesen haben. Aber, wo die stimmen der theologen, philosophen, dichter, mythologen, der ärzte, und naturforscher sich vereinigen, um das haupträtsel unsres daseins aufzuhellen, da darf heutzutage auch die stimme des folkloristen nicht mehr fehlen. Jemanden „zum *fressen* gern“ haben, oder „lieben“ u. dgl. kann doch nicht nur zufälligerweise eine tagtäglich millionenmale unter allen modernen völkern citierte redensart sein, wenn ihr nicht ein wirkliches physiologisches gesetz zu grunde läge; „*eszem a zuzádád*“ („ich esse deinen magen“)* könnte nicht eine der gebräuchlichsten koseredewendungen des Magyaren sein, wenn ihr nicht gradezu anthropophagisch rituelle reminiszenzen anhafteten

*) Var.: *töröm a zuzádát* „ich zerbröckle seinen magen.“ Alle diese wendungen kommen jetzt nur noch in scherzhaftem sinne vor. Übrigens ist dieses wort *zuzá* eine überaus merkwürdige reliquie. Das gotische hapaxlegomenon *suthn* (gl. zu I. Tim. 5, 23) entspricht ihm vollkommen. *Eszem a zádád*, eine wendung, die sozusagen bereits zu einer blossen interjection verblasst ist, bedeutet im magyar. so viel als: „Herzallerliebste mein!“; wörtlich aber: ich esse deinen mund.“

u. s. w. Es sei gestattet, auf diese tatsachen bloss in anspruchlosester weise im voraus uns zu berufen, denn vorderhand handelt es sich weniger um feststehende resultate, als um blosser anregungen zur vervollständigung des ungeheuer reichen, aber leider meist unbeachteten materials der folklore.

Ein solches reiche, aber von der folklore leider zu sehr vernachlässigte gebiet dünkt uns auch das der mythen und gebräuche, welche an den liebesgötterdienst sich knüpfen. Der allotropismus, welcher allen hierhergehörigen traditionen zu grunde liegt, vertauscht liebe und hass mit kaleidoskopartiger schnelligkeit und zeigt sich dort als höchste lust, wo er bereits als tiefstes leid gelten muss; so dass das arme geplagte menschenherz ewig zwischen wollust und höllenpein hin und her gewürfelt, in dem einen momente dem liebesgotte flucht, um ihn im andren momente wieder anzubeten. Zwei jahrtausende sind noch nicht ganz verflossen, seit die uns zunächst umgebenden culturzonen der Astarte-Venus sich abgewandt haben, um ihr heil mit der Madonna zu versuchen. Ien sah auf Sizilien wol in dem armseligsten gässchen jedes städtchens ein Madonnenbild errichtet und davor ein licht das tag und nacht zu ehren der „mutter Gottes“ brannte „unsrer lieben frau“. Doch wer ahnt es heutzutage, dass die tausend gebräuche, abergläubischen vorstellungen, aber auch tiefsinnigen dogmen, die oft bis zur unkenntlichkeit entstellt, uns allesammt beherrschen, nichts sind, als uralte erbstücke aus jener zeit, da noch Istar, die Astarte der vorsemitischen culturperiode, die liebe frau betender gläubiger war, und Helios-Tammuz ihr geliebter, (s. p. 64) der segenspendende sonnengott, von den weibern als früh-

verstorbenen heiland beweint ward! Wol sind die namen verschwunden und mit ihnen die äusseren formen; aber darum steht doch jeder altar unsrer eignen christenkirchen, wie zu jener grauen vorzeit, dem antlitz des Adonis zugewandt; nach osten. Vergebens hat bereits der althebräische prophet gegen den rückfall in die sinnlichen formen seine donnerstimme erhoben; wir alle insgesamt sind und bleiben dieselben heiden, die wir an den ufern des Euphrat waren. Die mythologische folklore bringt unumstössliche beweis hiefür. Die hochwichtige stelle über den Tammuz, der locus classicus der ganzen althebräischen litteratur, lautet nach Luther's bibelübersetzung folgendermaassen (Ezechiel VIII, 13—17):

(13) Und er sprach zu mir: Du sollst noch mehr grössere gräuel sehen, die sie tun. (14) Und er führte mich hinein zum thor an des herrn hause, das gegen mitternacht stehet, und siehe, daselbst sassen *weiber, die weinten über den Thamus.* (15) Und er sprach zu mir: menschenkind, siehest du das? Aber du sollst noch grössere gräuel sehen, denn diese sind. (16) Und er führte mich in den inneren hof am hause des herrn; und siehe vor der tür am tempel des herrn, zwischen der halle und dem altar, da waren bei fünf und zwanzig männer, die ihren rücken gegen den tempel des herrn und *ihr angesicht gegen den morgen* gekehrt hatten und beteten gegen der *sonne aufgang.* (17) Und er sprach zu mir: menschenkind siehest du das? und siehe, sie halten die *weinreben an die nasen!*

Welche weite perspective eröffnet diese einzige stelle nicht, zumal wenn wir bedenken, dass der prophet Ezechiel diese begebenheit auf den „fünften tag des sechsten monats“ verlegt. War es nicht des schönen Baldr-Frö leichnam, um welchen die schönen hebräischen sünderrinnen weinten, und war dieser nicht derselbe lieblich der Freya-Astarte, wie Tammuz-Adonis? Ungefähr um die zeit des tages Sanct-Johannis, des lieblings

apostels unsres heilands, da Baldr-Frö-Adonis der list der Hel und ihres sohnes Loki erliegen musste, fanden diese mysterien statt; und erschallen nicht bis heute an diesem nämlichen tage unsre eigenen klagegesänge vor dem goldnen antlitz, dem sonnenstrahlenförmigen, des allerheiligsten?.... Es sei der anspruchlose versuch gestattet, diese und ähnliche fragen an der hand der ergebnisse der modernen vergl. forschung, zunächst namentlich der assyriologie, zu beleuchten.

I. Die altaccadische Istar und das epos Izdhubar.

Es ist kaum erst ein kurzes decennium verflossen, seit es den vereinigten anstrengungen der heutigen archäologie und vergl. sprachforschung gelungen ist, ein uns ganz unbekanntes volk mit grossartiger cultur aufzuschliessen, welche das uralte musterbild der gesammten assyrisch-chaldäischen und sonstigen semitischen welt gewesen zu sein scheint. Es ist namentlich ein epos in altaccadischer oder sumerischer sprache, einem turanischen schwesteridiom (das also eine alte tante des magyarischen ist,) welches erst vor kurzem entziffert wurde aus den keilinschriften auf den in dem British Museum aufbewahrten ziegelsteinen. Dieses epos scheint der stadt Uruk anzugehören, (dem Erech der bibel und Orchoë der graecolatinischen geographen,) und, um es nicht ohne nähere bezeichnung zu lassen, so haben die assyriologen sich bemüssigt gefunden, es kurzweg nach dem haupthelden, dem fabelhaften könige von Uruk: *Izdhubar* oder *Gisdhubar* zu benamen, obschon die lesung dieses namens nicht ganz sicher ist, auf dem gegenwärtigen stande der altaccadischen sprachkenntniss. François LENORMANT, dessen untersuchungen wir folgen

(in seiner weiteren kreisen selbst seiner eigenen landsleute ohnehin verschlossenen abhandlung, die er in italienischer sprache auf dem IV. Internat. congress der Orientalisten in Florenz im sept. 1878 vorgelesen und später in den „Atti“ 1880 p. 143—173 veröffentlicht hat.)* Wir sind gezwungen bei den aus diesem epos vom französischen archäologen ausgehobenen stellen, der Lenormant'schen italienischen übersetzung blindlings zu vertrauen, und sie so fragmentarisch und desultorisch zu geben, als er sie giebt. Namentlich bedauern wir unsre abhängigkeit bei der an letzter stelle angeführten längeren episode von der *Höllenfart der Istar*. Diese episode gehört nämlich zu den schönsten denkmälern der weltliteratur und wird voraussichtlich noch manche bearbeiter und erklärer finden. Einstweilen sind wir Lenormant und seinen erörterungen, die er stets mit berufung auf die übrigen assyriologen giebt, sehr dankbar. Doch diese grosse dankbarkeit darf uns nicht verleiten, dass wir auch in den stellenweise zu engen kreisen der ergebnisse seiner untersuchungen verharren. Der leider der wissenschaft durch gar zu frühen tod entrisene Lenormant zieht nämlich die grenzen seiner vergleichungen viel zu nahe, wol weniger aus absichtlicher beschränkung und vorsicht, als aus dem blossen umstande, dass auch ihm der fluch des heutigen gelehrtentums anhaftete; jener moderne spezialismus mit seinen leichtsinnig genug motivierten scheidewänden; (ohne dass jedoch der französische gelehrte solche scheidewände, gleich so vielen andren berühmtheiten unsrer gelehrten-generation etwa mit den spiegeln plum-

*) Auch besonders erschienen und zwar ein jahr vorher: „Il mito di Adone Tammuz nei documenti cuneiformi“ Firenze 1879.

per selbstgefälligkeit oder vornehm-tuender scheinbesonnenheit zu bekleiden genötigt wäre.)

Lenormant giebt zunächst eine wol all-zukünstliche etymologische untersuchung über den namen des Tammuz; ohne den naheliegenden umstand zu bemerken, dass Tamus-Dumuz auch etymologisch ganz identisch mit Adonis ist. Man braucht bloss metathese anzunehmen: *Tamus* = *Atums*, d. h. *Atumis*, *Atunis*. Nun ist bekanntlich Adonis schon längst dem hebr. Adonai gleichgesetzt worden, ganz analog dem altgerm. beinamen des Baldr-Apollo: Frō. Daher Frohnlechnam, d. h. das fest des herrn-leibes, i. e. der leiche des Adonis. (cf. o. p. 7.)

Bald folgt aus dem epos von Izdhubar dem „bändiger der ungeheure“ (L.) dem o. e. könig von Uruk, die hochpoetische scene zwischen dem helden und der liebesgöttin, wörtlich nach dem original (veröffentl. W. A. I. IV. 48) Lenormant identifiziert ihn übrigens mit dem chaldäisch-assyrisch Herkules *Adar*:

*Küsse mich, o Izdhubar! Ich will dich haben.
Einem schwur sind wir verfallen, ich und du.
Du wirst mein gatte und ich deine gattin.
Du wirst dich erheben in einem wagen von onyx
und gold.*

*Tritt ein in unser haus, das dichte cedern beschatten,
Wenn du in unser haus eintrittst,
Wind der fluss Euphrat deine füsse küssen,
Werden dir untertan die könige, herren und fürsten,
Werden dir holen den tribut ihrer berge und tüler.
Die schafe deiner heerden werden lauter zwillinge
werfen,
Die gattungen deiner kühe werden allzeit sich
vermehren.*

Dieser lockruf gemahnt gar zu lebhaft an jenen, im deutschen volkslied seit uralten tagen gesungenen, welchem Tanhäuser im Venusberg zu widerstehen sich abmühte; und fast könnte man sich zur kühnen konjektur hinreissen lassen,

dass das erste element in dem namen des deutschen helden auch etymologisch sich deckte mit dem Tamuz; zumal wenn man bedenkt, dass der wol nur auf sogenannten volksetymologischem wege entstandenen form Tanhäuser (Tannhäuser) zunächst jedenfalls nur die vorstellung eines waldes (tann) zu grunde liegen konnte und dass diese vorstellung mit gar vielen nebenumständen und personen (Höhle, Elfen, Hexen, Eckhard) in gradezu verblüffender weise zum ganzen Tamuzmythus passt. Der pinienwald der „mutter *Babi*“ in *Eridu*, wo in verborgenem hause*) aus onyx, „im mittelpunkt der erde“, an geheimnissvollem „geheiligten“ orte, welchen das Tammuzepos-fragment des British Museum (W. A. I. IV, 62—67) schildert, die „grosse mutter“ hof hält; ist sicherlich nur jene unterirdische stätte, vor welcher auch der „getreue Eckhard“ des altgerman. mythus die sterblichen warnt. Izdhubar lässt sich durch die Istar nicht so leicht wie Tanhäuser fangen; er hält ihr ein sündenregister vor (l. c. 151):

*Wie hast du den Dumuz, den liebhaber deiner
jugend
Jahr um jahr ausgesogen durch deine umarmungen.
Dich hat auch gelüftet nach dem adler Allalla,
Du hast ihn erlegt und zerbrochen seine flügel,
Ohne sich zu rühren im forste, weinend rief er
nach seinen flügeln;
Dich hat auch gelüftet nach einem löwen, einem
lendengewaltigen,
Und stück für stück hast du ihm ausgerissen
seine zähne.
Dich hat auch gelüftet nach einem hengst, einem
ruhmbedeckten in der schlacht(**)
Vierzehn stunden, ohne auf zu hören, hieltest du
ihn in deinen armen fest.*

*) Mit „haus“ glaube ich die von Lenormant anm. 5 (l. c. p. 152) bezeichnete lacune ergänzen zu müssen.

**) L. citiert hiezu Plin. Hist. nat. VIII, 42, 64: „Equum adamatum a Semiramide usque ad coitum, Juba auctor est.“

Gestört und aufgereg't hieltest du ihn in deinen armen fest.

Und liessst ihn erschöpft von deinen umarmungen seiner mutter Silili.

Dich hat auch gelüstet nach einem hirtē der völker, Dem hast du fortwährend die waffen zerbrochen, Jeden tag suchte er dich mit opfern zu versöhnen, Aber du schlugst ihn und er war in einen Leopard verwandelt.

Drauf ward er aus seiner eigenen stadt vertrieben Und seine eignen hunde zerfleischten seine wunden. Dich hat auch gelüstet nach Isullanu, deines vaters gärtner,

Der deinen wünschen fortwährend gefügig war, Der jeden tag deiner tafel freuden würzte.

Du stachst ihm die augen aus und legtest ihn in fesseln.

Du schlugst ihn, und verwandelt war er in einen erdhügel,

Welchen du versetztest mitten in die wüste)*

Und er konnte sich nicht erheben und nicht rühren. So gelüstet dich nun auch nach mir, und du willst mir mitspielen wie jenen.

Das ist allerdings nicht die himmlische Venus, die hier ihre lection erhält, wie sie ihr mit ähnlicher kraft und sittlicher entrüstung nur noch vom Wahnsinnigen Petófi's zu teil ward, auch einem krieger. („Ich habe dich getrunken, Liebe! u. s. w.“) Lenormant identifiziert denn auch die Babi mit Persephone, die uns hier gradezu in der rolle der Hekate aufgetreten zu sein scheint, und den wald von Eridu mit der todesstätte des Adonis, die hier alle schrecken eines Golgatha mit denen des Gehenna vereinigt. Tammuz tritt nach L. in der chaldäisch-babylonischen poesie stets als

*) L. citiert hiezu wieder die chronique scandaleuse des hofes der Semiramis. Ein stückchen, das wenn ich nicht irre, auch von der Cleopatra erzählt wird. Diod. Sic. II, 13. *Γῆμαι μὲν νομίμως οὐκ ἐθέλησεν ἐπιλεγομένη δὲ τῶν στρατιωτῶν τοὺς εἰσπρατεῖα διαφέροντας, τοῦτοις ἐμίθωτο καὶ πάντας τοὺς αὐτῆ πλησιάζοντας ἠφάνισε.* (Vgl. die Cleopatraballade von H. Allmers Römische Schlandertage 1868.)

hirt (schäfer*) auf; während doch der den nämlichen Asiaten entlehnte hellenische Adonis in der regel bloss jäger ist. Auch Sigfried ist jäger und fällt auf der jagd; wenn auch unter ganz veränderten umständen. Mit der rolle des asiatischen hirtē werden auch die sogenannten „gärten des Adonis“ (vasen mit früh keimenden und raschwelkenden blumen) in zusammenhang gebracht (Cruzer, Gallerie der alten Dramatiker, Auswahl griech. Thongefässe, taf. VIII. De Witte, Elite IV, 226 u. a., von L. citiert p. 154.)

Offenbar sind es bloss die symbole des frühen todes alles schönen, der ganzen animalen, wie vegetabilischen natur; welche letztere ihrer erlösung auch nur durch uns menschen harren kann, (nach einem tiefsinnigen worte Schopenhauers, das mit einer äusserung des grossen heiligen Augustinus, der freilich auf der stätte des alten Astartecultus grossgewachsen war, so auffallend sich berührt.) Dieses nämliche symbol der blume des Adonis glaube ich auf einer aus dem kaiserlichen pallaste in Peking stammenden lapis lazuli-vase gefunden zu haben (die aus Palikao's beute herrührt und derzeit im besitze eines ungarischen edelmanns sich findet. Auf dieser chinesischen vase (deren schilderung auch sonst lehrreich, hier zu weit führen würde,) sitzt Buddha-Adonis den schönen kopf sinnend auf die eine hand gestützt in einer höhle, rechts steht eine vase mit der abgeschnittenen blume (lotos?) Ein blumenstengel in einer vase findet sich in gleicher weise auf den bildern, die den heiland darstellen, und ohne blumen ist überhaupt weder

*) Die moderne conventionelle schäferdichtung und ähnliche rococo-poesie wurzelt also in hinlänglich ehrwürdig-altem boden. Der hellenische Paris-Adonis wird übrigens auch nur als schäfer von Astarte berückt.

das leben der Madonna noch ihres sohnes denkbar. — Um die hirtennatur des Tammuz möglichst gründlich zu erhärten, citiert L. u. a. (154) einen in accadisch-assyri-chem doppeltexte vorhandenen hymnus (W. A. I. IV, 27), welcher also anhebt:

*Hirt, herr, o Dumuzi, liebhaber der Istar,
Herr des reiches der toten (Arali), herr der weide-
hügel der hirtten.*

Fernerhin eine aus gleicher quelle vorhandene accadische beschwörungsformel (W. A. I. IV, 28, 3, 48—59):

*Die fettschäumende milch der ziege, geschaffen von
der heiligen heerde des hirtten Dumuzi,
Möchte der hirtte diese ziegenmilch reichen aus ge-
weithter hand,
Möchte sie quirlen vom felle eines zickleins, das
noch keinen bock kannte.
Und dass Maruduk, Eridu's sohn, damit übe den
zauber!*

*O Nin-akha-kuddu, du herrin des firmaments, gib
ihm deinen segnen, mach' es wieder
hellstrahlend in reinheit*

Das milchgebende zicklein, das gleichwol noch keinen bock kannte, ist ein widerspruch, wie er noch heute in mysterien, die uns geläufig genug sind, recht anheimelnd nachklingt.

Vielleicht ist es keineswegs zu gewagt, wenn wir dieses zauberlied, namentlich im hinblick auf z. 3 und z. 5, zugleich für einen hebammenspruch halten. Wenigstens bietet Horaz (Od. III. 22 *gebet* an Diana) mit dem nämlichem tierbilde einen überraschenden commentar dazu. Freilich scheint des römischen dichters lied bis heute nicht recht verstanden zu sein.

Wenn unser heiland sagte: lasset die kindlein zu mir kommen; warum sollte sein mythologischer archetypon nicht zugleich beschützer der geburten gewesen sein? — L. findet grosse ählichkeit zwischen dem phrygischen hirtengotte Attis und dem Adonis: „*ambedue sono come*

forme parallele, derivate da uno stesso concetto primario . . . L'immaginativa dei popoli dell' Oriente si compiacceva nel paragonare il *sole* a un pastore che conduce le greggi celesti delle stelle e dell' *auvole*“, (wobei er sich auf Maury, *Histoire des Religions de la Grèce* t. III. p. 92 beruft.) Sollte in Attis nicht nur ein altes epitheton des sonnengotts (Chronos) stecken, das als Atli in einer der altgerm. hauptgottheit zuzuschreibenden gestalt wiederauftaucht? Die verwechslung von Attila mit dem uralten aithnord. gotte Atli spricht deutlich genug für solche annahme, zumal wenn man den mit unrecht als bänkelsängerisch verschrieenen anthropophagischen zug in dem auch sonst so plump missverstandenen Atlamál der Edda erwägt? Auch kennt der mythus der Siebenbürger Székler eine sage von der entstehung der milchstrasse, welche an Attila anknüpft u. dgl. m. Es sieht also nicht so albern aus, als voreilige forscher glauben machen möchten, wenn der hunnenkönig (als gottes geissel, gleichsam der Antichrist) seine eignen kinder auffrisst, gleich Chronos. (Von andren wichtigen belegen, die hierher einschlagen, soll bei passenderer gelegenheit ausführlicher die rede sein.) Ein bekannter hymnus der phrygischen mysterien legt diesem nämlichen gotte die mondsichel bei, also das attribut der beschützerin der geburten, wie auch der Madonna, (bei dieser angeblich erst seit Murillo in der bild. kunst vertreten; aber mindestens so alt als die Offenb. Johannis!) (cf. Schneidewin im *Philologus* III. 261; Lajard *Archäolog-Zeit.* 1851, p. 50 squ. *Gazette archéologique* 1878 p. 103, u. 164; — *Mus. Capitol.* IV. taf 77.) Aber ein noch häufigeres attribut dieser hirtengottheit ist die cypresse, der tannenapfel, oder fichtenzweig, wie denn auch der o. a.

(p. 10) accadische hymnus feierlichst anhebt (W. A. I. IV, 62—67):

In Eridu ist gewachsen eine schwarze pinie u. s. w.

Hier haben wir abermals den mytholog-allotropismus: Das ewigrüne sinnbild des lebens ist zugleich das des todes. Und bedarf es weitläufiger auseinandersetzen, dass unser christbaum und die krippe auf altturanisch-accadischen sitten beruhe? Geht nicht schon hieraus klar genug hervor, dass die frau der frauen, Astarte, und ihr lieblich, der mann der männer, Adonis, bis heute die nämlichen ideale auch der modernen menschheit geblieben sind? Wahrlich das von prof. Leo, dem Hallischen löwen, verspottete „aufklärer“, das uns modernen christen die sonne des glaubens, die kirchen, altäre und unsren heiland durch apothekerbüchsen und affenregister heutiger naturtopfguckerei ersetzen möchte, kann sich in diesen altaccadischen ziegelsteinen bespiegeln. Aber auf der andren seite können auch die starrgläubigen unfehlbar aus dieser nämlichen lehre entnehmen, dass der sogenannten „volksetymologie“ auf sprachlichem gebiete, die analoge erscheinung *gegenüber* einer offiziellen mythologie auf religiösem entspricht. Trotz des propheten Ezechiel und seiner zahllosen nachfolger strafreden, lässt sich die menschheit ihr unrecht auf das concrete durch keinerlei abstractionen rauben. Wie Proteus, so leicht verwandeln sich alle noch so entlegenen deductionen, im handumdrehen, in sinnliche formen. Das heimweh nach dem verlorenen paradiese der bildlichkeit prägt flugs alles unverstandene in verständliches um. So ging es in den ersten christl. jahrhunderten mit dem Attis, der in gestalt eines — knäblein's auf fichtenzweige gehängt, in feierlicher procession, herum getragen ward (wogegen

schon L. Arnob. adv. gent. V. 39; I. Firmicus Matern. De errore profan. relig. p. 17. Ed. Rigalt eiferten); und so geht es bis heute mit den tausend seltsam erscheinenden gebräuchen, welche unsre folklore emsig sammelt, die von heutigen philistern verkannte.

F. Lenormant (p. 147) erinnert an einen der etruskischen spiegel (im Vatican) der nach dem baron de Witte (Nuove Memorie dell' Instituto archeologico p. 113 squ.) den streit der Aphrodite und Persephone um den Adonis darstellt, und knüpft daran betrachtungen über die einerseits himmlische, andererseits höllische göttin der Hellenen, (p. 153), wobei er recht glücklich zugleich auf verschiedenen vasengemälde*) hinweist und nicht minder glücklich den präislamischen Adonis der Araber: *Isâf* oder *Nehik* vergleicht, auf welchen ebenfalls zwei rivalinnen es abgesehen haben: einerseits *Nairah*, d. h. „die den vogel nähernde“ („la Venere della colomba“.) andererseits *El-Khalagat*. (Hiebei L's berufung auf: Wüstenfeld, geschichte der stadt Mekka, p. 18.) Er hätte hinzufügen können, dass dieser streit zwischen der himmlischen göttin (Aphrodite) und der höllischen (Persephone), (die beide übrigens öfter mit vertauschung einzelner ihrer charakterzüge streitend auftauchen, und in mancher tradition sogar zu einer einzigen person verschmelzen; wie andererseits auch Adonis hie und da nicht nur mit Hermes, Apollo, Mars, Hercules, Dyonisos, sondern sogar mit Vulkan etc. verwechselt erscheint), bei allen völkern einen hauptbestandteil der religiösen mythen

*) Dubois-Maisonneuve, introduction, taf. 67; Bull. dell Inst. arch. 1853, p. 160; Bull. arch. Napol. 1856, Stephani, Archaeol. Zeit 1866, p. 44; De Witte, Elite des mon. céramogr, IV, 196.

bildet. Sogar der streit der Kriemhilt und Gudrun (d. h. der Gudrun und Brunhilt in der Edda), um den geliebten, einem all zu frühen tragischen tode verfallenen jüngerling, ist doch offenbar nur ein später widerschein dieses uralten dogma's von der Astarte doppelnatur, welche in anzählten symbolen der menschheit fortwährend zu gemüte und vor augen geführt ward. (Man denke auch an den Sphynx cultus.) Und dass diese Vermutung kein leeres hirngespinnst sei, das verrät sich deutlich durch die nebensächlichen umstände, in derselben weise, wie wenn z. b. in einem guten drama etwa ein unbeachteter ring am finger des helden plötzlich die erkennungsscene herbeiführt. Warum ist der Kriemhilt grade Eckhard (vom Venusberg), als kämmerer, beigezelt? Namen, zahl, und ämter der handelnden personen werden fortwährend in alten fabeln durcheinandergewürfelt: bloss die charaktere bleiben dieselben. Unser vergl. litterarisches hauptgesetz: *form darf nur mit form verglichen werden; inhalt mit inhalt duldet keinen vergleich*, kann also auf die aesthetischen motoren der götterfabeln in kühnstem umfang angewendet werden; es bleibt darum doch der einzig sichere leitstern im chaotischen wirrwarr der überlieferungen. Es handelt sich immer nur um die gemeinsamen charakterzüge. Aber nicht nur in der metaphysik der sitten, sondern auch in der der aesthetik, muss der intelligible charakter, der auch hier sozusagen angeborene, vom empirischen genau geschieden werden. Die von der wahren dichterphantasie der menschheit geschaffenen gestalten sind genau in demselben sinne organismen, wie die, welche aus der werkstätte der übrigen ungefälschten natur hervorgehen. Man muss sie nur gründlich studieren, um diese

einfache wahrheit einzusehen. Eine solche wahrheit die nur sub specie aeternitatis erkennbar ist, wird keinem besonnenen fotscher etwa als vergl. litterarische mystik erscheinen. Zu solchem schweren vergleichungsexperimente reichen allerdings die landläufigen hilfsmittel der heutigen scholastischen aesthetik nicht mehr aus. Vielleicht aber lässt sich die sache durch ein drastisches beispiel besser erläutern, als durch obige theoretische erörterung: Ein gründlicher litteraturvergleicher und forscher, wie es heutzutage manche giebt, würde z. b. eine alte stiefelbürste als solche, mit einem neuen turmknopf flugs allen ernstes vergleichen, sobald er nur die für ihn unschätzbare entdeckung gemacht hätte, dass etwa der metallbeschlag an beiden gegenständen zufälligerweise dieselbe fabriksmarke trüge; wohingegen solchem stiefelbürsten- und turmknopf-comparator ein anderer mann ganz lächerlich erscheinen wird, der z. b. die kaum mehr erkennbaren zerbrochenen bestandteile einer nagelscheere und eines pfpfenziehers an einer tischgabel vergleichend abmässe; denn die in unsrer industriellen zeit so naheliegende tatsache, dass die erwähnten heterogen scheinenden bestandteile insgesamt zu einem und demselben necessairemesser gehörten, würde seiner urteilkraft ferne liegen. In ähnliche weise nun wird, um wieder in den minder trivialen ton einzulernen, der gründliche mythenforscher, dem zugleich das geheimniss der formvergleichung aufgedämmert ist, ohneweiters einen Romulus und Remus, Julius Caesar, nicht nur mit Herkules, Achilleus, Sigfried, Apollo und dem indischen Karna, sondern sogar mit Attila vergleichen können,*) weil alle diese gestalten unter

*) Auf die berührungspunkte des Romulusmythus mit den Attilasagen hat mich gesprächsweise herr cand. med. Josef Sándor, ein trefflicher mythenkenner, gebracht.

gewissem gesichtspunkte betrachtet. genau die nämlichen sind, und zwar nicht etwa auf grundlage einer art von metempsychosen-mystik welche einstweilen allerdings nur einen schlüpfrigen baugrund abgeben könnte für unsre wissenschaft; sondern lediglich nur dem alten grundsatz: *semper idem sed aliter* gemäss. der aber nur neben dem ihm gradezu polarisch entgegengesetzten: *duo si faciunt idem non est idem*, den wahren eckstein wissenschaftlicher und kritischer comparation bildet.*) (Ob Caesar J. „De mythologiae comparativae rationibus“ Marburgi 1877. mit solcher ratio einverstanden sei. vermag ich nicht anzugeben, da mir das schriftchen nur dem titel nach bekannt ist.)

Kein wunder, unter solchen umständen, dass auch die alte Astarte sozusagen in einen positiven und einen negativen pol geschieden erscheint, und dabei doch immer nur die nämliche Liebe Frau (*frouwe* fem. von *Frô*) bleibt. Die orient. philologen u. theologen haben schon längst diese tatsache beobachtet und sie haben sich dabei aus der klemme so zu helfen gewusst, dass sie zwei grundverschiedene Astarten annahmen, eine himmlische und eine höllische; wie sie es ja in der tat auch sind. Doch ist der zwiespalt der bei alledem unverkennbar einheitlichen natur bereits in dem ältesten hierhergehörigen denkmal, dem accadischen, mit deutlicher individualisierung der beiden extreme durchgeführt. Die *Höllenfart der Istar*, jene episode des oft er-

*) Schopenhauer, Vierf. wurzel des satzes vom zur. grunde 1813, ist gleich in seinem ersten § mit obigem gesetz uns zuvorgekommen, indem er es nicht nur für die philosophie bindend erklärte. Bei ihm heisst es freilich anders: das gesetz der *homogeneity* in correlation mit dem der *specification*.

wähnten epos (W. A. I. IV, 31) stehe also z. ex. hier, welche der italienischen übersetzung Lenormants (p. 157 squ.) genau angepasst ist. Wir fügen u. a. L's erklärende anmerkungen unter dem text hinzu, welche er zum teil mit berufung auf die früheren commentatoren dieses merkwürdigen gedichts giebt (namentlich: Smith G. Daily Telegraph 18 aug. 1873; Schrader, Die höllenf. der I. Giesesen 1874. Lenormant F. Les premières civilisations II, 84; Fox Talbot Transactions of the society of Bibl. Archaeol. II. 179—212; III. 118—135; Oppert L'immortalité de l'âme chez les Chaldéens, Par 1875; Smith G. Chaldean account of Genesis 228—239; Delitzsch F. G. Smith's chald. Genesis 313—318.)

DIE HÖLLENFART DER I-STAR.

- Nach dem land, das keine rückkehr kennt, der stützte der fühlmiss,
Lenkte ihren schritt Istar, die tochter des Sin,
Die tochter des Sin lenkte ihren schritt
Nach der wohnung der fühlmiss, dem sitz des Irkalla,*
- 5 *Nach der behausung aus welcher, wer hineinging, niemals zurückkam,
Nach dem weg, von welchem, wer ihn betrat, niemals zurückkehrte,
Nach der heimstätte, an deren pforte alles licht erlischt,
Wo es nichts giebt als staub, den hunger zu stillen, und kot zur nahrung,
Wo man keinen strahl erblickt, wo in finsterniss hausen*
- 10 *Die da bekleidet sind mit flügeln wie vogel;
Über der pforte und dem riegel aber liegt der staub in haufen.
Istar, als sie an die pforte des landes, das keine rückkehr kennt, kam,
Hiess den wächter des tores herbeikommen,
Den wächter des tores herrschte sie an: Öffne deine türe,*
- 15 *Öffne deine türe, auf dass ich eintreten könne.
Wenn du den eingang nicht öffnest, und dass ich nicht eintreten könnte,*

1. Accadisch: Kur nugâ: assyrisch: irsît la târat. (L.)
4. Der verzehrer der caeaver und züchtiger der bösen.
11. „Staub“ hier wol so viel als russ, welcher auch des Daate aatlitz gebräunt hat.

- So werde ich aufbrechen die pforte, werde
zerschlagen das schloss,
Werde brechen die schwelle, werde gewaltaam
neben der türe eindringen,
Und werde wieder auferwecken die toten unter
der erde, auf dass sie von
neuem sich ätzen und leben.
- 20 Ich gebe mehr tote zurück, als es lebende giebt.
Der pförtner öffnete den mund und sprach,
Er sagte der grossen Istar:
— Sei beruhigt, Herrin, schlage meine bitte
nicht ab:
Lass mich gehn auf, dass ich deinen namen
der königin Allat melde.
- 25 Der pförtner ging und meldete [der Allat]:
— Die wasser, die hier sind, kam deine
schwester Istar zu besuchen

Hierauf gab zur antwort Istar:

— Wie das gras, von der sense geschnitten.

- 20 Wie der stich von der mücke.
Was liegt mir an ihrem sinn? Was liegt mir
an ihrem zorn? —
— Diese wasser ich mit. [schreit
von aussen Istar.]
Wie speise will ich sie verzehren, wie trunk
will ich sie trinken.
Ich will weinen über die helden, die ihre
bräute verliessen;
- 35 Ich will weinen über die bräute, die den um-
armungen ihrer buhlen entrissen wurden;
Ich will weinen über den einzigen sohn, der
seinerzeit so frühe geraubt ward.
— Geh, pförtner, öffne ihr dein tor,
Aber verzaubere sie gemäss den alten befehlen.
Der pförtner gieng und öffnete sein tor:
- 40 — Tritt ein, o herrin, dass die stadt Cuta,
dich bewillkommene,
Dass der pallast des landes, das keine rück-
kehr kennt, sich deiner gegenwart
erfreue!

An der ersten pforte hiess er sie eintreten und
hielt die hand über sie; und nahm
ihr die hohe krone vom haupte.

20. Schopenhauer's wille zum leben kann sich selbst knapper und treffender nicht charakterisieren. — 24. Die königin der hölle, acad. Nin-Kigal, d. h. „frau der dunklen grube“, vielleicht identisch mit der transilvan. sächsischen „brunnefrau“, welche es besonders auf die kleinen kinder abgesehen hat, denn diese werden von ihr in die dunkle tiefe hinauntergezogen. — 27. Verderbte stelle, noch nicht aufgeklärt. — Ich glaube, sie enthielt die mldung von der hinzugefügte; drohung der Istar. — 29, 30, 32. Lacunae. 36. „che prima del suo tempo fu rapito“ (L.) 40. Nachbarstadt von Babylon, die dem Nergal, dem steten begleiter des Sandar (Hercules) einem kriegsgotte geweiht stadt. Lenormant nennt ihn gott „des todes und grabes.“

- Warum hast du, pförtner, mir genommen
die hohe krone vom haupte?
— Tritt ein, o herrin, von Allat rührt der
befehl her.
- 45 An der zweiten pforte hiess er sie eintreten;
und hielt die hand über sie; und
nahm ihr die ohrringe aus ihren ohren.
— Warum hast du, pförtner, mir genommen
die ohrringe aus meinen ohren?
— Tritt ein, o herrin, von Allat rührt der
befehl her.
- An der dritten pforte hiess er sie eintreten; und
hielt die hand über sie und nahm
ihr den carniolschmuck von halse.
- Warum hast du, pförtner, mir genommen
den carniolschmuck vom halse?
- 50 — Tritt ein, o herrin, von A. r. d. b. h.
An der vierten pforte h. e. s. e.; u. h. d. h.
ü. s. und nahm ihr die kostbaren
zierraten von der brust.
— Warum hast du pförtner, mir genommen
die kostbaren zierraten von der brust?
— Tritt ein, o h., v. A. etc.
An der fünften pforte hiess er etc. und nahm
ihr den edelsteingürtel von
ihren hüften.
- 55 — Warum, hast du, pförtner mir genommen
den e von meinen h.?
— Tritt ein, o herrin etc.
An der sechsten pforte hiess er etc. und nahm
ihr die ringe von händen und füssen.
— Warum hast du, pförtner, mir genommen
die etc.
- Tritt ein, etc.
- 60 An der siebenten pforte hiess er etc. und nahm
den letzten schleier von ihrer scham.
— Warum hast du, pförtner, mir genommen
den letzten schleier von meiner scham?
— Tritt ein, o herrin, von Allat rührt der
befehl her. —
Schon lange zeit war Istar hinabgestiegen in
das land, das keine rückkehr kennt.
Allat erblickte sie, und ward wütend, das sie
sie erblickte.
- 65 Istar vermochte sich nicht zu enthalten und
fluchte ihr.
Allat öffnete den mund und sprach;
Sie befahl Namtar ihrem diener:

48. L. übersetzt einfach „corniole.“ Es sind wol die bis heute gegen die Jettatura üblichen hörnchen (eigentl. phalli) jetzt meist aus korallen, gemeint. Vgl. Pitré Fontes VII. — 57. Auch hierin sind noch z. b. die heutigen nordafrikanischen Samitinnen nur die erben ihrer altaccadischen vorgängerinnen, dass sie oft beide fusse mit schweren silbernen ringen belasten. (Diese verursachen ein reizendes klirren beim gehen, gleich sporen.) 67. Namtar personification der pest und tödtlichen ansteckungen (L.) —

- Geh, Namtar [entferne Istar aus] meinen
[augen];
Führe sie fort diese Istar;
70 Siechtum des augenlichts [bringe über] sie,
Siechtum der hüften [bringe über] sie,
Siechtum der füsse [bringe über] sie,
Siechtum des herzens [bringe über] sie,
Siechtum des kopfes [bringe über] sie,
75 Und [peinige sie] in allen gliedern. —
Seil aber Istar, die herrin, hinuntergestiegen
in das land, das keine rückkehr kennt,
Wollte der stier nicht mehr mit der kuh sich
paaren, der esel nicht mehr der esel-
in sich gesellen;
Die freudendirne auf der strasse liess keine
annäherung mehr zu;
Der gatte wollte nicht mehr seine rechte gel-
tend machen;
80 Die brau verweigerte ihre pflicht.
Papsukul, der gesandte der grossen götter,
warf sich auf das antlitz vor Samas,
Samas ging und begab sich hin vor seinen
vater Sin,
Er begab sich hin vor den könig Éa mit trä-
nen im auge:
85 — Istar ist hinuntergestiegen unter die erde
und ist nicht wieder aufgestiegen:
Seit Istar hinuntergestiegen ist in das land,
das keine rückkehr kennt,
Will der stier nicht mit der kuh sich paaren,
der esel nicht mehr der eselin sich
gesellen;
Die freudendirne auf der strasse lässt keine
annäherung mehr zu;
Der gatte macht seine rechte nicht geltend,
90 Die braut verweigert ihre pflicht. —
Éa, in geheimnisvoller weisheit seines herzens
sann auf einen entschluss
Und farmte die sphinx Atsusunamir.
— Geh Atsusunamir, und die pforten des
landes, das keine rückkehr kennt,
werden sich vor dir öffnen,
95 Allat wird dich erblicken und deiner gegen-
wart sich erfreuen;
Ihr herz wird sich beruhigen, ihr zorn wird
entweichen.
Beschwöre sie bei dem namen der grossen götter:

69. Lacune. — 80. L. zieht eine abbinische legende zum vergl. herbei, bei Boscawen in The Academy 1878, 27 juli p. 91. — 81. Papsukul, wie Samas, von seiten L's ohne bemerkung geblieben. Samas gilt bekanntl. als assyr. Sonnengott; der name scheint u. a. mit dem alt-dacischen Sarmandus sich zu berühren. — 82. Lacune. — 91. Éa „il grande dio delle acque e dell' umido principio della natura“ (L. p. 149.) Er hat 6 söhne, darunter Tammuz.

2681

- Wende dein haupt und richte dein augenmerk
auf den urquell des lebens,
Dass die fürstin sich nicht bemüchtige des
urquells des lebens und nicht
von dem wasser trinke.
100 Allat, als sie hievon vernohm,
Zerriss sich den busen und biss sich in die finger;
Und antwortete, mit hohn zustimmend:
— Geh Atsusunamir, dass dich einkerkere
der grosse kerkermeister!
Dass dir der schmutz der gruben der stadt
als speise genüge,
105 Die gelben wasser der kloaken der stadt als
trank,
Die finsternisse der festung als wohnstütte,
Der sumpf als sitz!
Möchten hunger und durst dein geschlecht ver-
folgen! —
Allat öffnete den mund und sprach,
110 Dem Namtar ihrem diener, gab sie den befehl:
— Geh Namtar, zerstöre den pallast der ge-
rechtigkeit,
Brich die zierrat von den steinen . . .
Ziehe hervor den geist des abgrunds und setze
ihn auf den thron von golde;
Reiche der Istar das wasser des lebens und
schaffe sie weit weg von mir.
115 Es ging Namtar und zerstörte den pallast
der gerechtigkeit
Er brach die zierrat von den steinen
Er zog hervor den geist des abgrunds und
setzte ihn auf den thron von golde;
Der Istar reichte er das wasser des lebens
und führte sie von dannen.
An der ersten pforte hiess er sie austreten
und legte ihr wieder an den
letzten schleier ihrer scham;
120 An der zweiten pforte hiess er sie austreten
und legte ihr wieder an die dia-
manten an hände und füsse
An der dritten pforte hiess er sie etc. und
legte ihr wieder an den edel-
steingürtel der hüften,
An der vierten pforte etc., etc. die kostbaren
zierraten der brust,

99. L. macht zum worte fürstin die fussnote: Istar. Dadurch dünkt einen fast der sinn der ganzen stelle missdeutet. Es kann doch nur Allat gemeint sein?.. Freilich klappt dann der zweite teil des verses nicht (s. u.); aber vielleicht ist er nicht ganz genau wiedergegeben? — 112. „qui un nome ideografico di pietra che non è ancora interpretato“ (L.) Vielleicht ist es gestattet einen tieferen zusammenhang dieser stelle mit den versen 132 & 134 voranzusetzen und darin nichts andres zu suchen, als ein symbol des (verliebten) anges. Die verführungskünste schmachtender augen (der Charimat) befiehlt die Allat, aus rache gegen Istar, in ihr höllisches gegenteil zu verkehren. Dann wird o. skrupel zu 99 gegenstandslos: Éa (cf. 91) sah eben alles voraus!

2682

- An der fünften etc., etc., etc., den carneol-
schmuck des halses,
An der sechsten, etc., etc., etc., die ohrringe
an die ohren,
125 An der siebenten, etc., etc., etc., die hohe
krone auf ihr haupt.
— Obgleich du ihr [der Allot] kein lösegeld
gezahlt hast für deine
befreiung, kehre jetzt
Zu Dumuzi, dem liebhaber [deiner] jugend.
Bespreng ihn mit den heiligen wassern.....
Bekleide ihn mit glänzenden gewändern,
schmücke ihn mit edelgestein.
130 Möge Samchat beschwichtigen die trauer der
göttin:
Charimat hat für sie die kostbarsten zier-
raten bereitet,
Die steine von augen! —
Es erhob sich ihr bruder wieder, sie vernahm
es und sprang auf; Charimat berei-
tete für sie die kostbaren zieraten,
Die steine von augen, welche
135 — O, mein einziger bruder, du bereitest mir
keinen schmerz mehr!
Am tage, da Dumuzi mich schmückte mit ju-
welen, mit spangen, mit la-
pislazuli mich schmückte,
Mit ihm zugleich mögen mich schmücken die
klageleute und winnervden weiber,
Auf dem leichenbette, das sie errichten. wo
sie die wunde heilen.

130. Samchat = die Freude. (L.) — 131. Charimat = die Verführung: „esse due sono le compagne consuete d'Istar“ sagt L. von beiden huldgöttinnen; wobei er die etymolog. berührung von Charimat mit *Χάρις* vielleicht absichtlich unbemerkt lässt. (vgl. p. 164.) Dagegen be-
geht er eine offenbare unachtsamkeit, wenn er das an-
führungszeichen und mit ihm die direkte rede mit v. 130
schliesst. Er hat also die bittere ironie, nicht bemerkt,
welche hinter Namtars beschwichtigung sich birgt:
die teuflischer list und verstellung. — 136. Ich glaube
dieser vers allein schon beweist zur genüge, dass Istar
überlistet worden ist: sie wähnt im aufzuge Ea's oder
Dumuzi's wider geschmückt worden zu sein, während in
der tat der höllenbote sie geschmückt hat: ihre befreiung
und die ihres liebings kommt sie also beide tener genug
zu stehen, trotz der schlauen gegenversicherung Nam-
tars, v. 128. Damit endet aber auch geschwind die dra-
matische scene. Tief psychologische wahrheit legt darin,
dass die unschuldige liebesgöttin durch goldschmuck sich
berücken lässt. Man sieht und hört Goethe's Gretchen:
semper idem.

Der treffliche Lenormant (vermutlich
aus bequemer gewohnheit von der welle
des alltagsopti-mus sich fortschaukeln
lassend), scheint im ganzen in den tie-
feren sinn dieses herrlichen gedichts
2683

nicht gedungen zu sein. Die absicht des
dichters, der wahrlich ein grosser, ech-
ter dichter gewesen ist, dürfte doch deut-
lich genug darauf zielen, dass er den
triumph der nachtseite der liebe darstelle
über alle bemühungen der Madonna-
Istar. Denn es geht ein ungefälscht pes-
simistischer, echt neutestamentlicher zug
durch die ganze darstellung: der gesunde
hauch wahrer philosophie, die doch zu
allen zeiten nur die nämliche gewesen
sein kann. Schon das einzige missver-
ständniss des verses 131, welchen L. in
den mund des dichters legt, statt in
den des Namtar, wohin er allein gehört,
(s. o. anmerkung zu v. 131,) bietet einen
handgreiflichen beleg dafür, dass die
derzeit giltige kritik keineswegs genügen
kann. Zugleich erhellt die wichtigkeit
unsres standpunktes, des mythologischen
allotropismus, auch für die textkritik. da
er selbst mit beschränkung auf die bloss
aesthetisch-kritische seite der fragen, dem
accadischen philologen sicherere hand-
habe gewähren dürfte, als jene landläu-
figen (allzeit unkritisch optimistischen)
voraussetzungen. — Übrigens wird der
europäische theologe, der ernster zu den-
ken gewohnt ist, schon aus diesen un-
vollkommenen versuchen, zu seinem gros-
sen erstaunen, bemerken, dass der als
echt-biblich, also semitisch geltende pa-
rallelismus membrorum und der ganze stil
der Bibel nichts weniger als nationalsemi-
tisch (biblisch) ist. Wenn das voranstehen-
de gedicht unsren horizont bloss um diese
einzige aesthetische wahrheit erweitert
hätte, so müsste es schon als eine der
schätzbarsten entdeckungen unsres gan-
zen entdeckungsreichen jahrhunderts gel-
ten. Was würde wohl der verf des „Geis-
tes der hebräischen poesie“. Herder, zu
diesem funde gesagt haben! L. seiner-
seits enthält sich jeglichen aesthetischen

commentar's, dessen weitere ausführung, zu unsrem bedauern, an dieser stelle gleichfalls als nicht zu unsrer gegenwärtige aufgabe gehörig, auch unsrerseits, vermieden werden muss. Doch sei gestattet, wenigstens auf die herrliche auf- und abwicklung der enumeration: v. 42—60 vergl. mit v. 119—125 kurz hinzuweisen. Einer ähnlichen meisterhaften composition erinnern wir uns nicht, irgendwo schon begegnet zu sein. Diese doppelclimax, zugleich eine clas-ische antiparallele bietend, vermag mit dem tiefsten zu wetteifern, was jemals wahrer dichtergeist ersonnen hat.

Dem verdienstvollen italienisch-französischen bearbeiter dieses wunderbaren epos ist übrigens der eingangs betonte allotropismus selbst an der handgreiflichsten stelle entgangen. Wenn man bloss das oben a. sündenregister, welches durch Izdhubar der Istar vorgehalten wird, mit der rolle vergleicht, welche diese nämliche göttin in der Höllenfahrt spielt; so ist es unmöglich, die sich von selbst aufdrängende tatsache zu läugnen, dass Istar an jener stelle als die zerstörerische Teufelin, an dieser aber als die heilende Madonna auftritt; und doch ist es immer nur dieselbe Istar-Astarte-Venus. Es ist eben das urrätsel *καὶ ἔξοχόν* und dessen polarische personification: das hauptthema *καὶ ἔξοχόν* aller dichtung und philosophie. Eigentlich dreht sich alles menschliche sinnen und trachten von jeher überall, und wird sich drehen in alle ewigkeit überall nur um die eine ewig unauflösliche alternative frage: *ist die liebe ein fluch, oder ein segen?* — Rate mir: ob ich besser tue zu heiraten, oder ledig zu bleiben? so fragte des Sokrates freund den grossen weisen; und dieser antwortete: was du auch tust, du wirst es bereuen. Im alltagsleben des einzelnen also, wie im ewigen leben

des universums, überall derselbe widerspruch; denn aller erscheinungswelt liegt stets nur derselbe doppel-inn zu grunde. Wenn Shakespeare's hexen schadenfroh krächzen: *fair is foul and foul is fair*; so heisst das in mythologischer form, und zwar peinlichst genau bis auf die etymologische treue wiedergegeben, so viel als: Freyr (Frô) ist Puk (Ba-Al, A-P-oll, H-el, El) und Puk (Ba-Al, A-P-oll, Hel, El) ist Freyr (Frô), d. h. populärer ausgedrückt: Hölle (Finsterniss) ist Helle und Helle ist Hölle (Finsterniss), Heil (Sonne) ist Geil (Pest) und Pest (Geil) ist Sonne (Heil), Helios-Hölle ist Himmel und Himmel Helios-Hölle; oder, damit jeder, der noch so simpel über die welt und ihre dinge nachzusinnen pflegt, diesen allotropismus wenigstens von ferne ahnde: im ewigen kreislauf der natur herrscht als unwandelbares gesetz: *Leben ist Tod, Tod ist Leben*. Mögen nunmehr die modischen rationalistischen theologen und nicht-theologen lächeln über die verspotteten wunderdogmen der kirche, wie z. b. die unmittelbar auf einanderfolgende niederfahrt Christi zur hölle und seine wiederauferstehung und himmelfahrt; die moderne naturforschung sieht sich nach einer andren, solideren bundesgenossenschaft um, als die welche der intellectus vulgaris der rationalisten zu bieten vermag. Die auf nüch-terner ethnolog.-archäolog grundlage forschende Folklore beweist uns, dass jene wunder gar wunderbar-natürliche tatsachen sind. Es könnte leicht den anschein von spielerei, oder mindestens haarspalterischer paradoxologie gewinnen, wenn wir zu diesen erörterungen noch entferntere parallelglieder herbeiziehen wollten, und übrigens auch hat die vorliegende untersuchung sich auf das bloss weibliche urprinzip zu beschränken, das frei-

lich stets nur in begleitung eines männlichen correlats aufzutreten, oder irgend eine bemerkenswerte rolle zu entfalten vermag.

Und welches ist das beliebteste männliche correlat dieser weiblichen hauptgöttheit? Im verhältniss zum vater, oder zum bruder dürfen wir es augenscheinlich nicht suchen, denn solches ist ja offenbar auch im physischen alltagsleben das minderwichtige und minderbeachtete; dagegen erscheint *mutter und sohn* als das bedeutsamste und als das am tiefsten einschneidende der hierhergehörigen phänomene, das tausend und aber tausend volkstraditionen aller sprachen der welt nicht müde werden zu schildern. Eigentlich ist es ja das grösste und heikelste wunderwerk physiologischer laune. Wenn man nun das verhältniss der Istar zu Tammuz näher betrachtet, so erscheint es, bei allen schwankungen die teilweise auch der lückenhaften oder verderbten uralten tradition zugeschrieben werden müssen, doch im ganzen bereits in derart klarem, vergeistigtem und veredeltem lichte, dass es schon heute wol schwerlich einen noch so eingebildeten christen-zeloten geben dürfte, der es etwa unter seiner würde hielte: darin die züge aus dem leben unsrer eignen *mater dolorosa*, wenn auch nur noch in gröberen contouren, zu erblicken. Aus diesem gesichtspunkte betrachtet, erscheint uns dieses einzige gedicht zugleich als der gradezu ehrwürdigste beitrug zur bibliographie. Es ist, wie wenn jemand einem verkannten armen manne plötzlich seinen uralten stammbaum vorlegte, dessen er sich nichts weniger als zu schämen brauchte und zugleich einen schweren haufen goldes in den schoos des nichtsahndenden würfe: das ehrliche erbe ehrlicher arbeit seiner vorfahren.

Um wieder auf die bösertige Istar zurückzukommen, so ist, nach Lenormant, das in erster linie angeführte doppel fragment (p. 9—10.) als der haupthandlung des epos angehörig zu betrachten, während die Höllenfahrt dazu eine blosser episode bilden soll. Es dürfte wohl erst künftiger forschung vorbehalten sein, noch mehr licht in diese ehrwürdige dichtung zu bringen. Wir unsrerseits, (die wir auf dem dunklen gebiete der assyriologie in folge äusserer localer verhältnisse derzeit noch zur unverschuldeten passivität verurteilt sind,) dürfen uns nicht anmassen, einzelnes ohneweiters zu verwerfen, wenn es uns auch noch so bedenklich, oder widerspruchsvoll vorkommen sollte.

Es sei also gestattet, den leiler nur zu flüchtigen angaben Lenormants ohne weiters folgend, über den der Höllenfahrt vorausgehenden verlauf der haupt handlung zu berichten (p. 162) alle sich aufdrängenden kühnen hypothesen möglichst unterdrückend, namentlich soweit, sie den inneren zusammenhang der Höllenfahrt der guten Istar mit den unternehmungen der von Izdhubar abgewiesenen bösen Istar betreffen.

Istar — heisst es bei Lenormant — war durch die kälte Izdhubar's in höchste wut geraten (*infuriata*) und hatte den grossen gott *Anu* angefleht, dass dieser ihre rache in seine hand nehmen möchte. Anu schuf einen geflügelten stier, ein furchtbares ungeheuer, welches das ganze reich Uruk verwüstete. Doch der treue begleiter Izdhubar's, ein wahrsager *Eabani*, fällte den stier, zerstückelte ihn, und schmückte sich mit seinen *hörnern als trophäen*. Istar von Samechat und Charimat gefolgt, vergoss dann über dem leichnam des wunderstier's ihre bittren tränen und beschloss ihre höllenfahrt. Es ist nur ein kleines bruchstück am ende der

VI. und anfangs der VII. tafel vorhanden, welches die höllenfart vorbereitet, die dann den ganzen übrigen teil der VII. tafel einnimmt. Aus diesem bruchstücke klingt der bereits bekannte, in der Höllenfart nur sich wiederholende echt epische stil heraus: Istar kündet ihren entschluss an:

„..... sagte, ich werde lenken meine schritte,
Wie ein vogel meine flügel öffnen,
Werde hinuntersteigen, hinunter nach der stütze
der fäulnis, dem sitz des Irkalla,
Nach der behausung aus welcher, wer hinein-
ging, niemals zurückkam,
Nach dem weg, von welchem, wer ihn betrat
u. s. w. u. s. w.

— — — — —
An dem orte, wohin ich eintreten werde, o mein
freund,

Da ist für mich eine krone bereit,

Bei denen, die als kronen tragende haben die
erde beherrscht,

Denen, welchen die götter Anu und Bel furcht-
bare berüchtheit zugestanden,

Denen, welche frassen die faulen speisen und
tranken die schmutzigen gewässer.

An dem orte, wohin ich eintreten werde, o mein
freund,

Da wohnen die unbesiegten helden der vorzeit,
Die berühmten sänger und die grossen der erde,

Da hausen aber auch die ungeheueren des ab-
grunds der grossen götter;

Da hauset Etanna*), da hauset Ner.

Die königin der höllischen reiche, Allat,

Die frau der wüste, die mutter, die königin
der höllischen reiche, hält sie
alle unterworfen:

Keinen gelüftet vor ihr zu erscheinen,

Aber ich werde bei ihr erscheinen und sie
wird mich sehen!

Nach Lenormant bezweckte Istar mit dieser fart nach der hölle nichts weiter, als von den wassern des lebens zu schöp-

*) Lenormant macht hiezu in der fussnote die bemerkung, dass dies ein heros war, der bald nach den zeiten der sinflut die götter bekriegt habe. Der name scheint uns mit Titan auch etymologisch identisch zu sein. (Vgl. L. Commentaire des Fragments cosmogoniques de Bérose.)

fen, um mit deren bilde den toten Tammus wiederauf zu erwecken, damit dieser sie für die verachtung Izdhubar's entschädige. Zu diesem behuf muss sie in die verborgensten winkel des „landes, das keine rückkehr kennt“ dringen; aber Allat hält sie gefangen und peinigt sie, denn auch ihr ist am besitze des Adonis nicht weniger gelegen. Endlich gelingt die befreiung von der rivalin mit hilfe Ea's. Aber über die „krone“, welche für Istar in der unterwelt bereit steht, wie sie selber, vielleicht einigermaassen prahlend verkündet, erfahren wir nichts. Und doch dürfte dieser unscheinbare zug manches licht werfen, auch auf gewisse traditionen der ikonographie der Madonna und des ganzen Mariacultus.

Denn es kann nicht nur eine zufällige laune vielleicht eines altchristlichen künstler's gewesen sein, dass bis heute die liebe frau als himmelskönigin mit der krone auf dem haupt dargestellt wird. Dergleichen attributen kommt allemal ein höheres alter zu, als man gemeinlich geneigt ist anzunehmen; man lässt sich dabei nämlich nur zu leicht von den zu fälligen modernisierungen täuschen, denn allerdings ist Istar's krone nicht eine solche gewesen, wie man sie heutzutage auf heiligenbildern erblickt. Es ist wol gestattet, dabei vielleicht an die o. (p. 30.) erwähnten hörner jenes wunderstiers zu denken, der seiner krone beraubt ward. Es sind wol dieselben hörner, bei welchen Mithras wol denselben wunderstier fasst, den er niedersticht. In Bulgarien, wie in Siebenbürgen, wie auch anderwärts (wenn ich nicht irre auch bei den turanischen Finnen u. s. w.) hat sich eine eigentümliche weibliche kopftracht bis heute erhalten, welche bloss aus zwei hörnern besteht. Wenn auch jede art von kopftracht ursprünglich nichts

andres war, als eine tierhaut (wie schon das neuhochd. *hut* = haut beweist), deren kopfstück jedenfalls am passendsten das menschliche haupthaar bedeckte, so dürfte doch gestattet sein, anzunehmen, dass hinter der wahl grade dieses oder jenes tierkopfes religiöse symbole stecken. Es kann gar keinem zweifel unterliegen, dass die hörner eines stieres als trophaenschmuck bei einer frau die zaubermacht des weibes über den mann recht lebhaft zu versinnbildlichen geeignet war. Übrigens erscheint bekanntlich unzähligemale der hörnerschmuck zugleich als symbol der mondsichel auf uralten weiblichen bronzfiguren verschiedener alter völkerschaften. Die mondsichel aber war das zeichen der fruchtbarkeit und mannbarkheit. Es ist also wol kaum eine zu kühne annahme, wenn wir glauben, dass Istar mit ihrer krone, welche sie sich aus der unterwelt holen will, die hörner (des mondes) meint, d. h. die *mondsichel*. Und ist es wol eine andre mondsichel, als diese nämliche altaccadische, welche unsrer Madonna beigegeben ist, als stehendes attribut (s. o. p. 14.) aber freilich dem spiritualistischen zuge des christentums entsprechend, liegt sie der königin des himmels bloss zu füssen. Unsere liebeshöttin hat sie überwunden: sie ist nicht mehr, die unheilbringende, zerstörende Istar-Astarte; auch nicht mehr die wonnebringende, verführerische Aphrodite-Venus; wol aber die heilspendende, entsagende mutter gottes: die mutter nicht mehr mit ihrem buhlen, auch nicht mit ihrem gatten, sondern: *die mutter mit ihrem sohn*. Aber die gottlosen frauen aus dem volk, unsre schönen heidinnen, lassen sich bis heute das uralte symbol nicht nehmen; wenn sie es auch wie in Bulgarien und Transilvanien bloss bei feierlichen gelegen-

heiten, beim kirchgang u. s. w., aufsetzen und zwar durch das kopftuch verschleiert (es besteht aus holz.)

Interessant ist es, dass, — ähnlich wie Istar-Astarte als gute und böse Istar zu gleicher zeit erscheint, und als solche öfter in den späteren traditionen zu allerlei folgewidrigen, und verwirten erzählungen veranlassung giebt, — auch der edle, schöne Tammuz-Adonis seinerseits bereits in accadischen berichten seine scheussliche doppelnatur handgreiflich verrät. Es ist dieselbe doppelnatur, kraft deren Apollo einerseits als gott der dichtung, andererseits als gott der pest auftritt; hier wonne, dort schrecken verbreitend. Im biblischen Sippara, namentl. in dem *Agane* (gleichbed. mit Anunit,) genannten bezirke dieser stadt, war ein heiligtum, das dem „gatten der Anunit“ (d. h. dem gatten des „stern's des flusses Tigris.“ W.A.I. II, 51 l. 58, a—b) geweiht war. Es biess auf accadisch das „haus des heiligtums der wunder“ (bei Beros. *Ἡλίου πόλις ἐν Συππάρουσι*) und wird in einer liste angeführt, welche die vornehmlichsten *ziggurat* (d. h. die heiligen pyramiden der Babylonier*) enthält. Dieser „gatte der Anunit“ aber ist kein anderer, als *Adar-malik* (Schrader, Die keilinschr. & das AT. p. 165, 168; Gelzer i. Zeitschr. f. aegypt. spr. & altermusk. 1875, 133), d. h. der Herkules der Assyrier die sonne in ihrer furchtbarkeit „die sonne des mittags“ (öfter so genannt in keilinschriften W. A. I. I, 17, l. 5. etc.) oder, was auf eins herauskommt: der Moloch, Milcom, Camos, Chammon der phöniz. und palästin. völk-

Folytadsa p. 37.

*) Die bezeichnung scheint sich wol nahe zu berühren mit dem assyr. adj. *zi-karu* (masculus) in dem „gesang von den sieben geistern“, (wie ihn E. Schrader betitelt.)?

LES
LITTÉRATURES
POPULAIRES
DE
TOUTES LES NATIONS

Charmants volumes petit in-8 écu, imprimés avec grand soin sur papier vergé à la cuve, fabriqué spécialement pour cette collection; fleurons, lettres ornées, titres rouge et noir; tirage à petit nombre; cartonnage toile rouge et non rognés.

VOLUMES PUBLIÉS :

- Vol. I. — P. SÉBILLOT. *Littérature orale de la Haute Bretagne*. 1 vol. de XII et 404 pp., avec musique.
- Vol. II-III. — F. M. LUZEL. *Légendes chrétiennes de la Basse Bretagne*. 2 vol. de XI, 363 et 379 pages.
- Vol. IV. — G. MASPERO. *Les Contes populaires de l'Égypte ancienne*. 1 vol. de LXXX et 225 pages.
- Vol. V-VII. — J. BLADÉ. *Poésies populaires de la Gascogne*. 3 vol. de XXXI, 363; XVIII, 394; XV, 437 pp. Texte gascon avec traduction française en regard, et musique notée.
- Vol. VIII. — *L'Hitopadésa ou l'Instruction utile*; Recueil d'apologues et de contes traduit du sanscrit avec des notes historiques et littéraires, et un appendice contenant l'indication des sources et des imitations, par Ed. LANCEREAU. 1 vol. de X et 389 pp.
- Vol. IX-X. — P. SÉBILLOT. *Traditions et Superstitions populaires de la Haute Bretagne*. 2 vol. de VII, 389 et 391 pp.

POUR PARAÎTRE PROCHAINEMENT :

- F. M. LUZEL. *Contes mythologiques des Bas-Bretons*.
- P. SÉBILLOT. *Gargantua dans les traditions populaires*. 1 vol.
- J. BLADÉ. *Contes gascons*.
- CONSIGLIERI-PEDROSO. *Contes populaires portugais*.
- J. VINSON. *Littérature orale du Pays basque*.
- E. ROLLAND. *Rimes et Jeux de l'Enfance*. 1 vol.
- J. FLEURY. *Littérature orale de la Basse Normandie*. 1 vol.
- H. CARNOY. *Contes picards*. 1 vol.
-

ker. In der tat heisst es schon im AT von Sippara, dass daselbst die erstgeborenen verbrannt würden zu ehren dieses nãmlichen gottes. (II. Reg. XVII, 31.) Ein astrologisches fragment dient als noch ältere bestätigung. (W. A. I. III, 53, 2 l. 31—36. cf. Gelzer l. c. Lenormant i. Gazette Archeolog. 1876 p. 59 squ):

Der planet Venus beim aufgang der sonne, sein namen ist Samas; er ist gatte und sohn zugleich

Der planet Venus bei untergang der sonne, sein namen ist Adar: er ist gatte und sohn zugleich.

Der planet Venus beim aufgang der sonne ist die göttin von Agane,

Der planet Venus beim untergang der sonne ist die höllische göttin von Uruk.

Auch die von uns bereits an andern orte (ACLV Vol. III.) angeführte sogenannte aesthetische permutation greift in die hierhergehörigen mythen ein, wie das nicht anders zu erwarten steht bei diesem hauptthema der dichtung der menschheit. Dann erscheint die weibliche hauptgottheit als gegenstand des streites zwischen einer zarteren und einer kräftigeren männlichen hauptgottheit. In diesem falle vertritt Adonis die zarte frühlingssonne (Macrob. Saturn. I, 21; Laur. Lyd. De mens. IV, 44.) Hinter dem verderbenbringenden eber steckt des Apollo, oder des Mars, oder des Vulcan rivalität. (Ptol. Hephaest p. 33; Apollodor III, 14, 4; Serv. ad Virgil. Eclog. X, 18; Schol. ad Iliad. E, 385. Ed. Bekker; Eustath, ad Iliad. E. p. 561. S. Melit. ap. Spicileg. Solesm. II, p. XLIII; Renan. Mem. de l'Acad. N. S. XXIII. p. 321, 323.) In der altnordischen mythologie freilich scheint Freyr-Adonis über den eber zu triumphieren; die die nacht besiegende, aber auch kältere nordische sonne ist nicht die unheilsschwanz-

gere sonne des südens, die darum auch in den antecolumbischen centralamerikanischen religionen als geflügelte schlange abgebildet wird.

Unter den der Istar beigelegten epitheta findet sich auch das der „mutter des Dumuzi“ (W. A. I. II, 59, l. 9, f. L. p. 166.) Es unterliegt also keinem zweifel, dass diese göttin die gattin ihres eignen sohnes ist, wie Lenormant ausführlicher dargetan hat in seinen „Lettres assyriologiques“ II, p. 208, 220, 264—277, 297—300. Diese nãmliche auffassung kehrt späterhin immer wieder. Eine schüssel in bronz mit aramäischer inschrift in Olympia gefunden, im museum Varvakion in Athen aufbewahrt, (Euting, Punische steine taf. XL,) wird von L. zur bestätigung herbeigezogen. Und dass auch den Hellenen diese auffassung sehr geläufig war, das geht u. a. aus zahlreichen fünden hervor, welche der althellenischen kunstgeschichte angehören (Ch. Lenormant & l. De Witte, Élite des mon. céramogr. IV, taf. 37, 38, 40, 43.) Ebenso ist es als ausgemacht zu betrachten, dass in verschiedenen gruppen, der Eros in den armen der Aphrodite lediglich nur den Adonis-Tammuz darstellen will. (De Witte Ann. dell' Inst. archeol. XVII, p. 394. Élite l. c. p. 173, 189. Nuove Memorie dell' Inst. archeol. p. 119.) Mithunter findet sich gradezu neben den geflügelten Erosgiguren der namen Adonis beige-schrieben. (Gerhard, Etrusk. Spiegel taf. CXVI.)

Selbst diesen wunderbaren zug sehen wir genau in gleicher weise im Mariencultus wiederkehren. Wenn der heilige Zeno von Verona (†ca 380) in seinen Tractaten (II, 9) begeistert ausruft: „... Wunderbar! es empfängt Maria von dem den sie gebiert; es schwillt ihr

LES LITTÉRATURES POPULAIRES DE TOUTES LES NATIONS

L'activité des travailleurs contemporains, surexcitée par d'incessantes découvertes, s'exerce avec une ardeur nouvelle dans toutes les branches de la science. Les problèmes si graves et si importants qui concernent l'origine et le développement historique des races humaines attirent en ce moment plus que jamais l'attention générale: et rien de ce qui touche aux moeurs, aux habitudes, aux langages de nos ancêtres, sur toutes les parties du globe, ne saurait nous être indifférent.

Parmi les sources d'information les plus précieuses et les moins explorées encore, peut être en raison de la difficulté spéciale qu'elles présentent, l'une des plus importantes est certainement constituée par les *Littératures populaires*. Nous entendons par là tous ces produits spontanés du génie d'un peuple, éclos en dehors de toute culture, de toute recherche artificielle, oeuvres naïves des campagnards, des paysans, des soldats: amusements enfantins; sentences improvisées au milieu des difficultés de l'existence; chansons écloses aux heures trop rares des joies champêtres et des fêtes de famille.

Recueillir et mettre à la portée des hommes de science ces éléments si curieux d'étude, c'est la tâche difficile et méritoire à laquelle se sont adonnés un grand nombre de spécialistes locaux. Mais leurs efforts demeurent souvent stériles; bien des notes utiles, bien des manuscrits d'un très haut intérêt demeurent enfouis dans des cartons ou ne sont publiés que par fragments et à des dates très espacées, dans d'estimables recueils de province trop peu connus.

Aussi, nous sommes-nous proposé en publiant cette *Collection*:

De faciliter ce travail de recherches, de préparer les éléments d'une **étude générale comparative**,* de présenter au monde savant en quelque sorte un résumé aussi précis, mais aussi complet que possible, de toutes les Littératures populaires. Les contes, les chansons, les proverbes, les pièces de théâtre, les formules superstitieuses, y figureront méthodiquement classés. Les contes et les légendes en formeront la part principale; ces vieux récits, où les anciennes croyances se cachent sous des narrations enfantines, où les faits historiques démesurément grandis se dissimulent sous l'effort continu des imaginations vivement frappées, où le moindre trait peut livrer la clef de bien des problèmes ethnographiques ou moraux, préoccuperont surtout nos bienveillants collaborateurs.

La collection, formée de textes en français, ou de traductions exécutées avec une scrupuleuse exactitude, et accompagnées de nombreuses citations textuelles, sera publiée par des savants spécialistes les plus compétents.

Chacun de nos volumes se composera de 300 à 350 pages imprimées avec soin en caractères élzéviriens, avec fleurons, lettres ornées, etc. Tirage à petit nombre sur papier vergé des Vosges à la cuve, fabriqué spécialement pour cette collection. Rien ne sera négligé pour rendre nos petits volumes dignes de figurer dans les plus belles bibliothèques.

.....

Wir machen unsre freunde noch ganz besonders aufmerksam auf o. Pariser sammlung. Der von uns durch fettdruck hervorgehobene passus * des interessanten prospect's beweist zur genüge: wie sehr Goethe's idee sich plötzlich zu verbreiten anfängt. Diese collection scheint erst ende 1880 begründet worden zu sein, da an ihrer spitze als „tome I“: Maspero's Contes (jetzt vol. IV.) zugleich mit Sébillot's werk angekündigt ward. Die „Mélusine“, ein jahr nach unsren Acta Compar. gegründet (1878.) nach jahresfrist wieder eingegangen, seit 1884 wieder auferstanden, vertrat anfangs noch keineswegs die idee einer generalen comparation. Selbst das im todesjahre Goethe's gegründete Berliner „Magazin“ nennt sich erst seit 1880 organ der **Weltliteratur** (wo es übrigens grade aufgehört hat auf ausserdeutsche litteraturen sich zu beschränken!) Alles zeichen der zeit!

leib von seiner majestät u. s. w.“ so hören wir in diesen, wie vielen andren ähnlichen ekstatischen dogmenreflexen des frühesten christentums lediglich nur den wiederhall des uralten Istarcultus.

Die bereits oben berührte etymologische untersuchung des Lenormant über den namen des Dumuzi-Tammuz enthält folgendes: *dumma* (= tu-um-ma) heisst: vorsatz („proietto“) (148.) Der namen des hebr. monats Tammuz hiess bei den (gleichfalls semitischen) Assyriern: *dāzu* (Norris, Assyrian Dictionary p. 158.) In der stadt Charrân hiess dieser gott *Tauz* oder *Tauaz*. Diese arabische form des namens ist in einer auch sonst merkwürdigen stelle aufbewahrt: Mohammed ben Ishâq en-Nedîm erzählt nämlich, (Fihrist-el-U'lûm,) dass in Charrân jedes jahr am 15-ten des monats Tammûz der ganze tag dem Tauz geweiht, derjenige „der klagenden“ hiess; an diesem tage assen die weiber nichts andres, als gedörrte fruchte und enthielten sich des genusses gemahlener frucht (s. Chwolsohn.). Das acad. subst. dumu-zi wird W. A. I. II, 36, l. 54, e—f durch das assyrische *liblibbu* (geschlecht, nachkommenschaft, sprössling) erläutert. So weit Lenormant (Es ist dabei wol gestattet, an lat. *libido* in der bedeutung von „knaabenliebe“, viell. auch *liber* = kind, *liliput* u. dgl. zu erinnern, vgl. mit nbd. liebe:) *Dumuzi-abzu* (W. A. I. II, 56, l. 33, c—d) heisst: „nachkomme des Ozean's“ (L. 149 i. f.) Vielleicht hängt diese benamung zusammen mit einer uralten philosoph. lehre, welche in dem von Thales bloss wiederaufgenommenen Hylozoismus nachklänge, insoweit dieser den ursprung alles seienden aus dem wasser lehrt. Dem Lenormant fällt es nicht ein, diese so naheliegenden vergleiche zu ziehen; ebensowenig wie es

den classischen philologen jemals eingefallen ist, Pindars doch so abgedroschenes wort (Ol. I. 1), mit welchem er feierlich seinen sang anhebt: *ἄριστον μὲν ἴδωρ* aus diesem gesichtspunkte zu erläutern. Schon die ganze wortstellung hätte die erklärer vor dem unsinn bewahren können: in *ἄριστος* etwas andres, als die ursprüngliche, später freilich verlorene (?) bedeutung = „erstes“ ahd. *arist* (urprinzip) zu suchen, also auch „bestes“ — aber zunächst nur erstes. Die wurzel *ar* ist in allen arischen sprachen in der hier betonten grundbedeutung vorhanden. Sicherlich kann es gar keinem zweifel unterliegen, dass Dumuzi zugleich flussgott war. Der mytholog. allotropismus im hinblick auf das o. a. Dumuzi-abzu entscheidet auch hier. Dass die selbstverbrennung Adar's (des „Ercole solare“ L, 170.), welche periodisch wiederkehrend gedacht und mit den entsprechenden ceremonien, d. h. mit feuer, *gefeiert* ward, und dass dieser nämliche gott trotzdem mit dem wassergotte in inneren zusammenhang gebracht werden soll; das ist eben ein widerspruch, welcher nur auf allotropistische weise erklärt werden kann. Bei jenen Adar-ceremonien gab es offenbar ursprünglich mit anthropophagischem ritus verbundene, scheiterhaufenfeuer. Diese nämliche scheiterhaufenceremonie hat sich bis heute in unsren Johannisfeuer-bräuchen erhalten. Später warf man, bei den germanen, gelegentlich dieser solstitienfeste eine lebendige katze — das der Freya geweihte tier, — in's feuer. (Holtzmann, Deutsche mythologie bemerkt ganz richtig dass die katze für die früher üblichen menschenopfer vicarierten.) Aber schon in althellenischer zeit verfuhr man in milderer formen; wie auch die frauen am Nil sich damit begnügten, bloss

getrocknete blumen in's wasser zu werfen, womit zugleich in allotropistischer weise wasser und feuer als ursprung alles lebendigen seins angedeutet und gleichsam des Thales und Herakleitos lehre in einander verschmolzen erscheinen. (flumen = fulmen; d. h. wasser = feuer. die \sqrt{E} , (II) Elohim, Allah = Le (Li) $\lambda\alpha\gamma\text{-}\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$ -lohe-Loki cf. ACLV 1883 nr. 1—2: Der sprachl. allotropismus.) Dieser nämlichen \sqrt{L} entspringt die altfriesische Liana, die slavisch-walachische (dakisch-thrakische) Le, Lele (Iliana), welche sich mit der o. e. Libat (Leibat) der Sabeer, der „entflamnten“, zu berühren scheint; cf. *libatio*, libare, libum, — magyar. lepény — der opferkuchen aus eiern, mehl milch und öl (Varr. Virg.); Libitina, die todesgöttin Liber ursprüngl. gott des zarten pflanzenkeims, Lunus von Carrä (Spartian. Carac. 6 & 7.) lupa, (lupanar.) etc, etc.

Auf die selbstverbrennung des Adar lässt sich ein altaccadischer hymnus beziehen, dessen assyrische interpretation erhalten ist. (W. A. I. IV, 30, 2, 1. 8—21) und welcher nach Lenormants ital. übersetzung wörtlich lautet:

Es kam, es stieg in den abgrund der erde
Die sonne eintrat sie in das reich der toten

Im unglücksmonde ist sie geschieden,
Auf der strasse jener [todesgöttin], welche alle
menschen sich unterwirft;
Nach dem kerker der toten,
Freiwillig, nach entfernter gegend, allwo niemand sie fürderhin erblickt.

Auf den etruskischen spiegel ist der name des Tammus so geschrieben: VNNAO; ich lese es: Tannu (von rück-

*) Die pseudohistorische erzählung des Ktesias von Sardanalpal's scheiterhaufen soll gleichfalls nur am diesen mythos anknüpfen (L. 171), wobei die rote flamme die untergehende sonne bedeuten mag. Purpurrot ist übrigens die farbe der Maria, die ihr durch das loos zuviel.

wärts). Tanhäuser wäre dementsprechend Tannu-häuser. Lenormant seinerseits (147) erinnert dabei, an den Mars $\Theta\alpha\tilde{\iota}\mu\omicron\varsigma$ der in Macedonien angebetet ward (Hesych. s. v. $\Theta\alpha\tilde{\iota}\mu\omicron\varsigma$); auch an den fabelhaften aegypt. könig gleichen namens (Platon, Phädr. p. 96 Ed. Bekker), wozu er noch zwei entlegene parallelstellen herbei zieht. (Plut. de orac. defect. VII, 650 ed. Reiske. & Ap. Selden Syntagm. II, 262.)

Andre beachtenswerte etymologisirungen dieses namens finden sich von verschiedenen in I. G. Müller's vortrefflichem artikel über den Th. (in Herzog's Realencyclopädie.) Wir können sie hier wegen raummangels, nicht aufführen.

Dagegen sei erlaubt, unsrerseits entschieden darauf hinzuweisen, dass die \sqrt{L} in lat. *dom*-inus viel zu deutlich auftaucht, als dass sie, besonders wenn wir die etruskische aufschrift vergleichen, fürderhin unbeachtet bleiben könnte, bei behandlung der ganzen Thammuz-Adonisfrage.

Noch sei übrigens auf das sogenannte epithet des $\Gamma\alpha\tilde{\iota}\alpha\varsigma$ Thammuz hingewiesen, welches in wahrheit nur eine nebenform von Taus ist, was der beachtung des Lenormant entgehen musste, da ihm der praefixwechsel unbekannt ist. (Cf. Das versteckte Praefix.) Er irrt also sehr, wenn ihn dabei die emendationslust überkommt: „Il soprannome d'Adone $\Gamma\alpha\tilde{\iota}\alpha\varsigma$ “ (Lycophr. Cassandr. 831, Tzetz, a. h. l.) „tèma di sì varie ipotesi, è forse da „emendare in $\Gamma\alpha\tilde{\iota}\alpha\varsigma$, parallelo alla forma arabica Taus o Tauaz.“ (Lenormant p. 149.) Der stamm Tau entspricht einem älteren T-al. Diesem steht folgerichtig ein g-al zur seite, wie, auch ein B-al, P-al, P-ol, P-el, Ph-all, B-^h-all (letzteres mit doppelpraefix.) (S. ACLV p. 2052.)

Nicht umsonst hießen die (wol meist verschütteten) priester der Cybele: Galli. Cybele ist aber die veritable Astarte-Madonna.

Ganz merkwürdig ist die vielleicht nicht nur zufällige identität des stammes sogar in einer so entlegenen sprache, wie die botokudische. Bei den Botokuden nämlich ist der hauptgott: der mond; aber dieser gilt eigentl. als sonne; denn Tarú heisst beides (γ/тар wol = tam?) s. Prinz zu Wied-Neuwied, Reise n. Brasilien Erkf aM. 1821 II. p. 58—59: „Der mond (*Tarú*) scheint unter allen himmelskörpern bei den Botokuden im grössten ansehen zu stehen; denn sie leiten von demselben die meisten naturerscheinungen her. Seinen namen findet man in vielen benennungen der himmelserscheinungen wieder. . . . Der mond verursacht nach ihrer idee donner und blitz; er soll zuweilen auf die erde herabfallen, wodurch alsdann sehr viele menschen umkommen. Sie schreiben ihm ebenfalls das missraten gewisser nahrungsmittel, gewisser früchte u. s. w. zu, und haben dabei mancherlei abergläubischen zeichen und ideen.“ Schade, dass der verf. nichts näheres mitteilt vgl. jedoch l. c. p. 315. wo ausführlicheres über den Tarú steht, Tarú auch = zeit (also El-Chronos-Adonis).

Wenn I. G. Müller (l. c.) meint: „solche trauerfeste wurden gern weibern (klageweibern) überlassen“ so ist das etwas ungenau ausgedrückt. Die alten belege, auf welche er sich dabei beruft (Hesekiel, Plutarch, Luzian, Dionys, Ptolemäos, Procopius u. a.) sprechen deutlich genug, dass die männer, in ihrer art, das klagefest grade so mitmachten, wie die weiber. Bis heute hat sich denn auch die feier genau in der alten weise bei den juden erhalten zur zeit des 2708

herbstäquinoctiums (I. Tischri), da männer und weiber in zwei abgesonderten gruppen bei den wassera klagegesänge erschallen lassen, wenu sie freilich auch schon längst nicht mehr ahnen: was solchen gebeten zu grunde liegt. Der anblick solcher betender schaaeren ist ein ergreifender — wenigstens für mich.

Die feste des Herakles, Dionysos, Mithras, der Persephone wurden in gleicher weise, wie die des Adonis gefeiert (I. G. Müller l. c.) „Der tod des indischen Brama und des celtischen sonnengottes *Hu* hat dieselbe bedeutung. „Selbst in Amerika findet sich diese natürliche uranschauung (I. G. Müller, amerikan. Urrelig. 605 ff. 618.)“

Mit recht erklärt derselbe verf. (l. c. 672) gegen Chwols. „dass in der mythologie und allgem. religionsgeschichte der Euhemerismus ein überwundener standpunkt sei.“

Die Adonien waren teils freudenfeste üb. d auffinden: *εἰρησεις*; teils klagefeste über das verschwinden des gottes: *ἄφανισμός*; doch herrschten letztere vor; daher *ἀδωνιαζμός* gradezu „klage“ heisst. Trauer u. freude folgte bei den Adonien unmittelbar aufeinander (I. G. Müller) genau wie in den magyar. csárdásweisen. Im allg. gilt Adonis als die sonne in ihrem schaffenden einfluss auf die vegetation, wie schon Macrob. (Saturn. I. 21) es ausspricht u. Plutarch *dasselbe* dem Osiris beilegt. Häufig spielte aber Adonis auch die rolle der herbstsonne, welcher zur herbstzeit die trauerfeste galten. (cf. Clemens Alex. p. 562, Lobeck Agleoph. p. 461, Bunsen, Aegypt. V, 8. 274.)

I. G. Müller vertritt die ansicht, dass auch im Tammuz mythus der sonnenheld durch *Historisierung* zu einem „kulturheros“ geworden sei. Auch von Herakles, *Osiris* und *Manco Capac* (in Peru) gälte

dasselbe. (Herz. Realencycl. XV. 670.) Mit recht wirft derselbe gelehrte der (späteren) babylon. euhemerisierung (für welche jedoch Chwolson eintritt,) den naiven widerspruch vor, dass Th. in Babylon den sonnendienst einführen will, während sich doch daselbst an der spitze der angeführten götterbilder bereits das — sonnenbild befindet. „Der widerspruch entstand natürlich erst dadurch, dass der Euhemerismus den Thammuz vom sonnengott trennte.“

„Thammuz ist nichts anderes als eine „art Baal, eine modification des weit-„schichtigen Baalbegriffs, der als myth. „sonnengott in Tyrus, Karthago, Gades „u. s. w. von den Griechen Herakles genannt wird (cf. Realencycl. I. 640.) „Kultus und mythus stimmen in wesentlichen punkten zusammen.“ (I. G. Müller.)

Auch in Aegypten fand Euhemerisierung des Thammuz statt, indem er als mythischer könig von Theben mit Theuth über den nutzen und schaden der theuthischen einrichtungen disputiert, der rechnung, geometrie, astronomie, des brett- und würfelspiels und der buchstaben (Plato Phädr. p. 274 [153]) Theuth galt als erfinder der buchstaben an stelle der alten sylbenschrift (cf. Bunsen Aeg. V. A. 313, 361 Lepsius, üb. den ersten Götterkreis, Gutschmid Beiträge p. 37. 38.)

II. Astarte und Madonna.

Aus der zuletzt angeführten keilinschrift (p. 37) scheint zugleich hervor zu gehen, dass Istar und Dumuzi ihre rollen auch untereinander vertauschen: das urprinzip wird eben überall bald männlich, bald weiblich gedacht, womit auch die interessante erscheinung zusammenhängt, dass der continentale Germane noch zu Uffilas zeiten zweierlei sonnen kannte: eine weibliche und eine männ-

liche *) Im englischen ist die sonne bis heute männlich. Es wäre vergebliche mühe auf dem dermaligen stande der archäologischen und vergl. philologischen wissenschaften. einige ordnung in das hier nur anscheinende chaos der widersprüche bringen zu wollen, wenn man den leitstern des allotropismus ausser acht liesse. Man hüte sich blossen monstrosen wunderglauben, oder blossen launen und sprünge einer erhitzen phantasia zu wittern hinter derart altehrwürdigen mythen, zumal die wahrlich hinlänglich nüchterne moderne physiologie bereits klar gemacht hat, dass die geschlechter in einem früheren stadium der entwicklung animalischen lebens gar nicht getrennt waren.

In alten göttermythen spaltet sich bekanntlich eine ältere einheit nicht nur in zweiheit, sondern oft auch in dreiheit, oder selbst vierheit u. s. w. Die dem buddhistisch-altchristlichen dogma der Trimurtis-Trinitas entsprechende, jedenfalls uralte auffassung findet ihr nächstes vorbild bereits in der altakkadischen trias: *Samas-Adar, Annnit und Dumuzi* (L. 169.) Lenormant sieht sich hiebei gezwungen gradezu den ausdruck „*sohn-gottes*“ („dio figlio“) auf Tammuz anzuwenden, ohne jedoch den geringsten vergleich mit andren religionssystemen zu wagen; vielleicht meidet er solchen geflissentlich; wenigstens in dieser abhandlung, welche sonst mit parallelstellen zum Tammuzmythus nicht geizt.

(Fortsetzung folgt.)

*) Eigentlich dreierlei, denn neben masc. *sunna* und fem. *sunno*, kommt noch neutr. *sauil* vor. (Mc. 1, 32. 13, 24.) Letzteres erscheint zunächst als die älteste form, dem altnord. *sugil* entsprechend, das mit dem st. verbalstamm *súga*, (*syg*, *saug*, *sugum*, *soginn*) zusammenhängt.

PETÖFIANA.

PETÖFI'S FEENTRAUM. 1846. *)

I.

ICH rudre auf bewegter stromesflut:
 Mein nachen schwankt, auf hoben wogenkamme,
 Er schwankt, der leichten wiege gleich, gezerrt
 Von rohen händen der erbosten amme.
 Geschick, erzürnta amme meines lebens!
 Von deinem stoss getrieben, irrt mein nachen,
 Du jagst mich hin mit grauser sturmgewalt
 Erregten leidenschaften in den rachen.

II.

Schon schwindet meine kraft: Ist ferne noch
 Das rettende gestade? Oder schliesst
 Der flutenwirbel ewige ruh' mir auf,
 Wenn der geborst'ne kahn zur tiefe schießt?
 Der wirbel meidet mich, doch auch das ufer,
 Dem blicke beut sich nur der fluten brandung:
 So treib' ich fort auf riesigen stromeswogen:
 Versagt ist mir der tod, versagt die landung.

III.

Doch horch! welch' überirdischer zauberton
 Berührt mein ohr so lieblich im tumult?
 Spricht wohl ein geist, der auf zum himmel
 schwebet,
 Nachdem er abgebüsst hat seine schuld?
 Ein schwan erhebt sich über meinem haupte
 Und seine stimme tönt so zaubrisch drein:
 Erinnerung du, längstvergangner tage,
 Mein schwan in wundervollem himmelschein!

IV.

Verflogen war mein erster jugendtraum,
 Wo sich das leben uns am schönsten malt,
 Dem süssen augenblicke gleich, wenn morgens
 Der saum des firmaments in purpur strahl't.
 Zur hälfte lag mein herze noch im dunkel,
 Zur hälfte aber glüht' es, schon getroffen
 Von jenem sanften morgensonnenscheine,
 Im ersten sehnen und im ersten hoffen.

V.

Was ich ersehnte, hofft' ich zu erreichen,
 Und meine hoffnung blieb nicht eitle lust;

*) Aus dem nachlass des in der blüte seiner jahre eines tragischen todes verstorbenen übersetzers; der erst 23 j. alt, in Wien am 19 Sept. v. j. uns entrissen ward. Petöfi schrieb, seinen feentraum 1846; vermutlich unter den nachwirkung Byron'scher und Shelley'scher lyrik, welche er damals studierte. Den zauber des ersten liebes hat kein dichter zarter besungen, als der dieses gedicht's, in welchem überdiess das abgedroschenste thema in originelleste form gefasst erscheint.

Vielleicht, weil nur mein einziges begehren:
 Zu ruh'n an eines treuen freundes brust.
 Mein freund war treu, noch hatte nur verborgen,
 Sein herz des eigennutzes keim genährt,
 Der eklen raupe, die bis auf den grund
 Den garten edler freundestreu verzehrt.

VI.

Mein freund war treu; für wahr ich leert' mit ihm
 Den süssen becher mancher frohen stunde,
 Und auf den adlerschwingen der begeisterung
 Umkreist' ich stolz des erdballs mächtige runde.
 Wohin ich blickte, alles war mein eigen:
 Ich sah mich auf des glückes höchstem throne,
 Auf prächtigem sammetkissen ruht' mein haupt,
 Gezieret von des ruhmes sternekrone.

VII.

So herrlich träumt' ich meine zukunft mir,
 Und sah darin schon mehr als eitlen traum.
 Doch plötzlich schien mein herz sich zu erweitern,
 Das einst umschloss den ganzen weltenraum.
 Ob sich mein herz erweitert', ob die welt
 Zusammenschumpft', — ich weiss es nicht;
 Ich fühlt' in meinem busen eine leere,
 Und grade dort, wo er am wärmsten schlug.

VIII.

Und ach! mit jedem tage wuchs die leere,
 Es hemmte meines geistes kühnen drang
 Der schrecken ihres abgrunds; nicht begehrt'
 Ich mehr, was früher ich so heiss umschlang,
 Begehrte nicht des reichthums, nicht des ruhmes.
 Wie glanzlos schien mir plötzlich beides jetzt!
 Gleichwie dereinst der himmel scheinen wird,
 Wenn sich der sternenschleier abgewetzt.

IX.

Nichts wollt' ich mehr, auch nicht den guten
 freund,
 Und floh — mir selber eine grosse last —
 Hinweg, hinweg aus dem geräusch des lebens,
 Als würd' ich vom gespensterschau'r erfasst.
 Ich floh in eine stille waldesgegend
 Und schlug im schattigen tal mein lager auf.
 Doch welche wundervolle feenwelt
 Umschwebt' mich hier in buntem wechsellauf!

X.

Der jüngst entstandnen leere meines herzens
 Entquollen diese schwanken feengestalten,
 In welchen dunkle klänge schöner märchen
 Aus meiner kindheit lieblich wiederhalten.

Folytáda p. 37.

BULLETIN POLYGLOTTE

WELTLITTERATUR UND KEIN ENDE.

Die beiden loci classici der Idee der „Weltlitteratur.“

I.

Mittwoch den 31. januar 1827. Bei Goethe zu tisch. „In diesen tagen, seit ich Sie nicht gesehen, sagte er, habe ich vieles und mancherlei gelesen, besonders auch einen chinesischen roman, der mich noch beschäftigt und der mir ins hohen grade merkwürdig erscheint.“ Chinesischen roman? sagte ich, der muss wohl sehr fremdartig aussehen. „Nicht so sehr als man glauben sollte, sagte Goethe. Die menschen denken, handeln und empfinden fast eben so wie wir und man fühlt sich sehr bald als ihres gleichen, nur dass bei ihnen alles klarer, reinlicher und sittlicher zugeht. Es ist bei ihnen alles verständig lürgerlich, ohne grosse leidenschaft und poetischen schwung und hat dadurch viele ähnlichkeit mit meinem Hermann und Dorothea, so wie mit den englischen romanen des Richardson. Es unterscheidet sich aber wieder dadurch, dass bei ihnen die äussere natur neben den menschlichen figuren immer mitlebt. Die goldfische in den teichen hört man immer plätschern, die vögel auf den zweigen singen immerfort, der tag ist immer heiter und sonnig, die nacht immer klar; vom mond ist viel die rede, allein er verändert die landschaft nicht, sein schein ist so helle gedacht wie der tag selber. Und das innere der häuser so nett und zierlich wie ihre bilder. Z. b. „Ich hörte die lieblichen mädchen lachen, und als ich sie zu gesichte bekam, sasssen sie auf feinen rohrstühlen.“ Da haben Sie gleich die allerliebste situation, denn rohrstühle kann man sich gar nicht ohne die grösste leichtigkeit und zierlichkeit denken. Und nun eine anzahl von legenden, die immer in der erzählung nebenher gehen und gleichsam sprichwörtlich angewendet werden. Z. b. von einem mädchen, das so leicht und zierlich von füssen war, dass sie auf einer blume balanciren konnte, ohne die blume zu knicken. Und von einem jungen manne, der sich so sittlich und brav hielt, dass er in seinem dreissigsten jahre die ehre hatte, mit dem kaiser zu reden. Und ferner von liebespaaren, die in einem langen umgange sich so enthaltsam hewiesen, dass, als sie einst genöthigt waren, eine nacht in einem zimmer mit einander zuzubringen, sie in gesprächen die stunden durchwachten ohne sich zu berühren. Und so unzählige von legenden, die alle auf das sittliche und schickliche gehen. Aber eben durch diese strenge müßigung in allem hat sich denn auch das chinesische reich seit jahr-

2709

tausenden erhalten und wird dadurch ferner bestehen.“

„Einen höchst merkwürdigen gegensatz zu diesem chinesischen roman, fuhr Goethe fort, habe ich an den liedern von Béranger, denen fast allen ein unsittlicher, liederlicher stoff zum grunde liegt und die mir im hohen grade zuwider sein würden, wenn nicht ein so grosses talent wie Béranger die gegenstände behandelt hätte, wodurch sie denn erträglich, ja sogar anmutig werden. Aber sagen Sie selbst, ist es nicht höchst merkwürdig, dass die stoffe des chinesischen dichters so durchaus sittlich und diejenigen des jetzigen ersten dichters von Frankreich ganz das gegenteil sind?“

Ein solches talent wie Béranger, sagte ich, würde an sittlichen stoffen nichts zu thun finden. „Sie haben recht, sagte Goethe, eben an den verkehrheiten der zeit offenbart und entwickelt Béranger seine bessere natur.“ Aber, sagte ich, ist denn dieser chinesische roman vielleicht einer ihrer vorzüglichsten? „Keineswegs, sagte Goethe, die Chinesen haben deren zu tausenden und hatten ihrer schon, als unsere vorfahren noch in den wäldern lebten.“

„Ich sehe immer mehr, fuhr Goethe fort, dass die poesie ein gemeingut der menschheit ist, und dass sie überall und zu allen zeiten in hunderten und aber hunderten von menschen hervortritt. Einer macht es ein wenig besser als der andere, das ist alles. Der herr v. Matthison muss daher nicht denken, er wäre es, und ich muss nicht denken, ich wäre es,* sondern jeder muss sich eben sagen, dass es mit der poetischen gabe keine so seltene sache sei, und dass niemand eben besondere ursache habe, sich viel darauf einzubilden, wenn er ein gutes gedicht macht. Aber freilich wenn wir Deutschen nicht aus dem engen kreise unserer eigenen umgebung hinausblicken, so kommen wir gar zu leicht in diesen pedantischen dünnkel. Ich sehe mich daher gerne bei fremden nationen um und rathe jedem, es auch seinerseits zu thun. National-literatur will jetzt nicht viel sagen, die epoche der welt-literatur ist an der zeit und jeder muss jetzt dazu wirken, diese epoche zu beschleunigen. Aber auch bei solcher schätzung des ausländischen dürfen wir nicht bei etwas besonderem haften bleiben und dieses für musterhaft ansehen wollen. Wir müssen nicht denken, das chinesische wäre es, oder die Nibelungen; sondern im bedürfniss von etwas

Folytatása p. 55.

2710

„O, bleibet, bleibet!“ — rief ich ihnen zu, —
 „Ach, eine bloss von euch verweile hier,
 So lange kuss nur und umarmung währen —
 Umsonst; — sie flohen alle weg von mir.

XI.

Vergebens mein bemüht, sie zu erhaschen,
 Und ihre spur sucht' ich vergebens' auch;
 Denn zarter war ihr gang und wesen
 Als eines sanften morgenlüftchens hauch.
 Je weiter aber sie von mir entschwebten,
 Je mehr sie meinem auge sich entzogen,
 Nur um so wundervoller schien ihr wesen,
 Nur um so heisser wurde mein verlangen.

XII.

Des herzens schmachten bleichte meine wangen,
 Dem spott der spielgenossen preisgegeben:
 Mein freund allein, er teilte nicht ihr lachen,
 Sein haupt nur neigend stand er trüb daneben:
 „Was ist dein kummer?“ — frug er — doch
 ich schwieg;
 Mir selbst war meines schmerzes quelle unbekant.
 Ich fühlte durst; doch trat ich auch zur quelle,
 Sie stillte nicht des müden herzens brand.

XIII.

Und müde ward ich dieses erdenlebens,
 Das aller reize mir entkleidet schien.
 „Hinauf zum himmel!“ — klang mein ruf —
 allwo
 Des wunden herzens feengestalten fliehn;
 Hinauf! — und athm' ich eine luft mit ihnen,
 Stillt sich des durstes qual vielleicht sogleich,
 Und flieh'n sie mich auch dort? — Wolan!
 Nur weiter,
 Durchhirt' ich auch das ganze weltenall!“

XIV.

Im heitern lenzesschmucke prangt' die flur;
 Ein regenbogen strahlt' aus allen blüten.
 Mir aber nickten sie so traurig zu:
 Ob sie mein nahes scheiden wohl errieten?
 Ich stieg binan den höchsten bergespindel
 Und schaut' von hier zum reinen himmel auf;
 Und siehe da! sein zartes blau durchdrang
 So klar, so deutlich meines blickes lauf.

XV.

Dort stand die schönste meiner traumgestalten.
 Es regten ihre lippen sich; ich hörte
 Fast ihrer stimme laut; doch sah ich deutlich,
 Wie warnend ihre hand dem nah'nden wehrte.

„Ich gehe“ — rief ich, tretend auf den grat,
 Der jäh in bodenlose tiefe schoss;
 Schon holt' ich aus — als eine hand mich fasste,
 Und nächtlich dunkel meinen geist umschloss.

XVI.

Als mein bewusstsein wiederkehrte, stand
 Dieselbe wundervolle feengestalt
 Zur seite mir. Welch wonniges entzücken
 Ergriff mein herz mit stürmischer gewalt!
 „Ist denn die erde gar so nah dem himmel?“
 Mein wirrer sinn im staunen träumend frug;
 „Fürwahr! im himmel schon bei meinem engel,
 Ich der die erdenlast noch eben trug.“

XVII.

Ich dacht es bloss, denn sprechen konnt' ich
 nicht;
 Auch hemmte meinen redestrom vielleicht
 Die furcht, dass — rührt' ein laut nur meine
 lippe —
 Sogleich der himmel meiner brust entfluecht;
 Und die gefahr erneuter flucht zu bannen,
 Erfasst ich meines engels zarte hand;
 Und ihren leib, in himmelschönheit strahlend,
 Umschlang mein arm, welch' g'ühend heisses band!

XVIII.

Und immer wieder sucht' ihr blendend antlitz
 Mein blick. O wunder! und mir raubte nicht
 Der augensterne überirlicher glanz
 In seiner zauberpracht, das augenlicht.
 Ein dunkelblauer stern, erglänzt' ihr auge,
 Die augenbraue glich dem regenbogen,
 Um ihre schultern spielten dunkle locken,
 Gleich finst'rer nacht auf rosigen meereswogen.

XIX.

Zuletzt jedoch erkühnt' ich mich des wortes;
 Ich sprach vom himmel, sprach von seligkeiten,
 Von engeln; wirre mocht's gewesen sein,
 Denn nicht gelang es ihr, mein wort zu deuten.
 „Ein irdisch wesen bin ich, nicht ein engel,
 Auch wandeln wir“ „auf erden, magst du wissen“;
 Und zweifellos verschlang die tiefe dich,
 Wenn ich dich nicht zur rechten zeit entrissen.“

XX.

„So lass uns denn auf erden weilen“ — sagt' ich, —
 Ob himmel, oder erde, — ist mir gleich,
 Wenn nur an deiner heissgeliebten seite:
 Denn wo du bist, dort strahlt mein himmelreich.
 Doch setz' dich hübsch zur seite mir und lass —

BULLETIN POLYGLOTTE

musterhaftem müssen wir immer zu den alten
Griechen zurückgehen, in deren werken stets der
schöne mensch dargestellt ist. Alles übrige müssen

wir nur historisch betrachten und das gute, so
weit es gehen will, uns daraus aneignen.“

Gespr. m. Eckermann.

II.

WIE DAVID KÖNIGLICH ZUR HARFE SANG,
DER WINZERIN LIED AM THRONE LIEBLICH KLANG,
DES PERSERS BULBUL ROSENBUSCH UMBANGT,
UND SCHLANGENHAUT ALS WILDENGÜRTEL PRANGT,
VON POL ZU POL GESÄNGE SICH ERNEUN —
EIN SPHÄRENTANZ, HARMONISCH IM GETÜMMEL —
LASST ALLE VÖLKER UNTER GLEICHEM¹⁾ HIMMEL
SICH GLEICHER²⁾ GABE WOHLGEMUT ERFREUN!

GOETHE. „Weltlitteratur.“ Werke Ed. Goedeke 1875. I. 307.

Zum erstenmale wol publiziert: Goethe's „Nachgelassene werke“ (Stuttg. & Tüb. 1833.) VII. Bd p. 80, u. zw. ohne titel. Hier ist noch bemerkenswert der offenbare druckfehler z. S. (Habe st. Gabe), welcher den schönen anlaute-reim zerstört. Es wäre wichtig zu erfahren: ob des dichters handschrift irgend einen titel bietet? Nach unsrer conjectur, deren auseinandersetzung hier zu weit führen würde, ist diese hochwichtige reliquie 1817 entstanden. (Vgl. ACLV. 1882 p. 1933.)

¹⁾ gleichem — gleicher (= em, = er; par — pari) Hieraus ergibt sich von selbst unser prinzip der (litterarischen d. h. formalen) vergleichung (ver = ung; com = ation), und unser negatives hauptgesetz: INHALT MIT INHALT DULDET KEINEN VERGLEICH.

Die obigen zwei classischen stellen zur idee der Goethe'schen WELTLITTERATUR beabsichtigen wir hinfort so oft wieder abdrucken, als nur gelegenheit sich bieten wird; eingedenk einer Goethe'schen mahnung in den sprüchen, welche der irrigen kritik gegenüber uns erinnert: „ihr zum trutz handeln und das lässt sie sich nach und nach gefallen.“

In der tat ist man im heutigen Europa auf dem besten wege, die Goethesche weltlitteratur, — welche doch, wie jeder denkende schon aus den obigen 2 belegstellen entnehmen kann, nichts andres ist, als unsre VERGLEICHENDE LITTERATURFORSCHUNG — in ihr gegenteil zu verkehren; bloss, weil man u. a. in der in I mit einem asteriscus bezeichneten stelle die jedem grossen genius eigene bescheidenheit missverstand. Die plumpe kritik war flugs zur hand mit jenem aparten „volksgeist“, mit der „volksseele“ (völkerpsychologie, wol nach analogie von staatenkunde u. s. w.) dem „völker-gedanken“ und was dergl. übertriebene tropen mehr sind, mit welchen man jedoch gradezu in der wissenschaft sensu proprio zu hantieren begonnen hat. Nun ist und bleibt aber der (wahre) dichter-geist in alle ewigkeit etwas rein-individuelles, mag er sich im sogenannten volkslied, oder im kunstlied äussern; mag er in tausendfacher variation und zwar immer mehr oder weniger entstell²⁾ wiederkehren, oder in leidlich rein überlieferter (schriftlicher) tradition die ursprüngliche gestalt³⁾ bewahren. Stets verdankt die gesamtheit nur einem einzelnen genie ihr eigentümliches gepräge, nicht umgekehrt. . . Aber freilich musste erst Goethe-Copernicus kommen, um die menschheit darüber aufzuklären, dass keineswegs die sonne des genies um die völkerplaneten sich drehe, sondern umgekehrt: das völkerplaneten „getümmel“ um die ewig-gleiche sonne des genies (des wahren dichters) kreist. Und hierin besteht die Weltlitteratur.

Also nicht dass etwa der schneider mit seinem besondern (nationalen) kleiderschnitt, der sonstige krämer und philister, ja selbst gelehrte mit seinem besondern (nationalen) jargon, der staatsmann mit seiner regierungsform, der fürst mit seinem scepter, der hohepriester mit seiner bundeslade, dieses oder jenes abbröckelnde volksganze zu dieser oder jener nation unanzuprägen vermöchte, — sondern einzig und allein nur der dichter (vates) mit seinem geist (seiner sprache). Aber diese membra dissecta der menschheit finden sich in Goethe's Weltlitteratur wieder vereinigt: verglichen, ausgeglichen⁴⁾

²⁾ als adespoton. ³⁾ als orthonymes produkt.

⁴⁾ Zwei namhafte litterarhistoriker haben diese schon von Goethe's zeitgenossen (Koberstein,) übersohene wahrheit verkannt, ja bespöttelt: Gervinus und Goedeke. Letzte-er, (gleich ersterem: ci-devant buchhändler,) wagt sogar den spitznamen: allerweltslitteratur in einem populären handbuch (Vilmar), das fortwährend in unzähligen auf-lagen neu erscheint.

— Ach, lass mich fest an deinen busen schmiegen!
Du bist ja ohnehin mein eigen schon,
Denn meinem herzen ist dein bild entstiegen.

XXI.

Wir setzten uns hin auf des felsens gipfel
Und kosten süß. Sie fragte, wer ich bin?
Vor kurzem noch ein seufzer; sieh! jetzt sterb' ich
Mit diesem kuss in deinen armen hin.
Soll ich nun aufersteh'n, — gib mir den kuss
Zurück, mein mädchen! — Sieh, ich bin erwacht,
Und statt des düstern seufzers, bin ich nun
Ein wonnig lächeln — : durch des kusses macht.“

XXII.

Sie küsste mich und liess sich nicht erst bitten,
Sogleich berührt' ihr zarter mund den meinen.
Ach! dies'r kuss! — Selbst wenn er ewig währte,
So konnten wir doch niemals hier versteinen.
Ach! dieser kuss! weit süßser noch, als honig
Und muttermilch. Ja, seither leb' ich nur:
Denn diesen kuss, auf meinen lippen fühlt' ich
Wie meinen leib ein neuer geist durchfuhr.

XXIII.

„Und merkst du auch“ — so sprach sie nach
dem kusse —
„Welch wunderbarer wechsel ringsum waltet?
Woher es stammt und wie, — das weis ich nicht;
Doch erd' und himmel scheint mir umges'altet:
Die sonn' ist heller und der himmel blauer,
Und jetzt erst spenden schatten diese bäume,
Die ros' ist röter, duftiger die luft.
— Ah! — trat ich denn in fremde weltenräume?“

XXIV.

Die welt is anders — anders, als sie war —
So sprach auch ich — vielleicht weil wir es sind;
Doch dient zu unsrem glücke dieser wechsel,
Drum lass' uns alle sorgen flie'h'n, mein kind!“
— So flochten wir, in unsern armen ruhend,
Der liebesprache duftend rosenband,
Und als wir aus dem süßsen traum erwachten,
Stand tief die sonne schon am himmelsrand.

XXV.

Die dämmerung wagt! Auf goldnen wolken sank
Die sonne hinter blauer berge saum:
Es hüllte sich in düstern nebelchleier
Des ländermeeres ungeheurer raum.
Vom letzten sonnenstrahl gerötet, prangte
Der fels'n hier, dem thronespurpur gleich:

Ein wahrer königsthron! und wir darauf,
Das junge herrscherpaar im glückesreich.

XXVI.

Wir schieden: nicht mit worten, nur mit blicken,
Und nicht in trauer, nein in freude bloss;
Denn uns erschien die nacht, wie dem verklärten
Das grab: als schwelle nur, zu besserem loos'.
Der nächste morgen sah uns wieder treu
Vereint, wenn uns auch kein versprechen band.
Und so verbrachten wir den ganzen lenz,
So eng vermählt an lippe, herz und hand.

XXVII.

Und so verfloß uns auch der ganze sommer.
Ein blütenzweig war jeder unsrer tage
Aus jenem strauss, der seine düfte spendet
Den göttern des Olympos zum gelage.
Doch nahte schon die zeit, wo blumen welken:
Was nützt die blüte, der kein duft entquillt?
Entfleuch aus diesem zeitigen paradiess.
Mein schwan, du trauriges erinnerungsbild!

XXVIII.

Der herbst, der grimme zwingherr der natur
Ereilt' uns. Arme bäume! ohne gnade
Schlägt euren laubesschmuck sein arm zu boden;
Zerstörung zeichnet seines fusses pfade.
Auch unser glück zertrat sein rauher fuss
Und nur zu bald erlagen wir dem zwange:
Sein moderwind, das bild der trennung, raubte
Das schöne rosenblatt von unsrer wange.

XXIX.

Wir schieden jetzt auf nimmerwiedersehn. —
In düstren abendschleier lag gehüllt
Die herbstnatur. Noch einmal sucht' von ferne
Mein feuchtes auge der geliebten bild;
Dann rannt hinab ich über fels und dorn,
Wo blut mir von gesicht und händen floss:
Ich floh verwaist, gleich einem fallenden sterne,
Dem ausgestossenen, aus des himmels schoss.

XXX.

Seither sind mir gesicht und hand geheilt,
Der scharfen dornen spuren längst verschwunden;
Und auch aus meinem herzen sind getilgt,
Die von der trennung mir geschlagenen wunden.
Doch mehr als diese wunden, schmerzt mich jetzt,
Dass fast entflo'h'n aus dem gedächtnisraum
Der süsse zauber deiner wunderwelt,
O, feentraum, der ersten liebe traum!

WILHELM BERGER.

FELHŐK

IRTA
PETŐFI SÁNDOR.



PEST,
EMICH GUSZTÁV BIZOMÁNYA.
1846.

DER EDITIO PRINCEPS DIPLOMATISCH TREUER
ABDRUCK MIT TEXTABWEICHUNGEN, COMMENTAR
UND FRANZÖSISCHER INTERLINEARVERSION.

(Fortsetzung. *)

IX.

18

Emlékezet!
Te összetört hajánk egy deszkaszála,
Mit a hullám s a szél vizsálya
A tengerpartra vet..... — —

Vgl. Shelley's ged. „die zeit“ (Seybt 341),
womit seinerseits Petőfi's ged. „An die zeit“ Metzl:
Petőfi auswal aus seiner Lyrik Leipzig Kollmann's
verl. s. a. 1871**) p. 25. verglichen werden kann. —
Obiges knappe spruchgedicht hat in des frühver-
storbenen Domokos Tisza gedichten (Budap. 1856)
eine handgreifliche nachahmung hervorgerufen (p.
95.) „Mi az emlékezet? Egy összetört hajó darab-
ja etc.“

X.

14

Amott a távol kék kódében
Emelkedik egy falu tornya sötétén;
Van egy fehér ház e faluban,
Hol egy fekete szemű lányka van.
5 E lányka, e lányka,
E fekete szem,
Ez bánatom és örömem
Százszínű szívárványa.

Ähnlich wie VIII. contrastiert es wenigstens auf
den ersten blick einigermassen mit dem inhalt
aller übrigen stücke der F. Doch ist in beiden
der elegische ton vorherrschend. Hier und da zeigt
sich ein blauer streifen hinter den düstern wolken,
auch bei Shelley (z. b. a. a. o. p. 357: „das eiland.“)

XI.

15

„Viszld egyformán jó s bal sorsodat!“
Igy szól, kit a boldog világ bölcanek nevez.
Az én jelszóm nem ez;
En örömmet és fájdalommat

*) Raumangel zwingt uns von hier weiter die be-
reits gesetzte französ. interlinearversion einstweilen auf
die seite zu legen.

**) Von dieser Auswahl aus P.'s Lyrik erschien
nach dem tod Kollmanns vor einigen jahren, ohne wissen
des verf's, eine neue titelausgabe in München (bei Un-
fied — nomen, omen!) und im vorigen jahre ib. gar
eine „zweite, verbesserte“ aufgabe, gleichfalls ohne
wissen des verf., der von dieses un—s existenz nur zu-
fälligerweise Kenntniss erhielt, vor einigen tagen.

2717

5 Érezni akarom . . . kettősen érzem.
Lelkem nem a folyó leszen,
A melly egykedvűleg
Ragadja magával a rózsalevelet,
Mellyet tavasszal szép lány ny vet belc,
10 S a száraz füvetket,
Mívet
Árjára sodort az ősz szele.

Bemerkenswert ist der wunderbare contrast
des goldenen worts (8: „rosenblatt“ und 10:
„trocknes gras.“

XII.

16

Mi szebb, mint a szép gyermeklány érezája?
Ki azt álmódja, hogy ifjút öleli,
Az ifjút, a kivel ében nem meri
Sejtetni sem, hogy őt inádjaja!

Von dieser nr. gilt das zu X bemerkte mit-
nichten; denn sie ist tieftragisch, ebenso wie XIV.

XIII.

17

Melly'k a legvigabb temető?
A bú temetője! . . . „S ez hol lehető?“
Azt kérditek, úgy-e bár?
A bú temetője a borosaszal,
5 Közepén a keresztel, a nagy palacczkal,
E mellett sirhatom minden pohár. —
„Járjunk e vig temetőbe
Illy szomorú időbe!“

Var. 4. boros-aszalt Ö. —

XIV.

18

Hajamnak egy fürtjét levágom,
Mellynek most minden szála szög;
S ha majd elműlik ifjuságom,
Ha majd megöszülök:
115 A falra fügrasztem tükör helyett
E barna fürtöt; így csalom meg szememet,
Hitetve, hogy még fiatal vagyok.
De vajon nem árul-e el
A szív ütése, melly
10 Majd mindig halkabban dobog?

Etwas bizarrer inhalt, welcher jedoch dem
leben treu abgelauscht ist. Sind denn die meisten
züge, in welchen die bejahung des willens z. l.
sich äussert, nicht bizarr? — 2. szög in H
fälschlich „blond“ statt braun. P. hatte braune,
etwas struppige haare.

XV.

19

Miutha a nagy, nehéz világot tartanám,
Leányka, hogy az ne szakadjon rám,
Ugy reszketek,
Ha megfogom könnyű, kis kezedet.

Schöner und gewaltiger und dabei knapper,
lässt sich die allmacht der Istar, des Eros, kaum dar-
stellen, als in diesem quaternario. Selbst einzelne
kraftstellen in Schopenhauers metaphysik der ge-
schlechtsliebe verblasse neben dieser glük und kraft.

XVI.

20

Itt állok a rónaközépen,
Mint a szobor, merőm.
A pusztát siri csend fődé el,
Mint elfödik a halottat szemfödélel.

2718

5 Nagymessze tölme egy ember kaszál;
Mostan megáll,
S köszörűli a kaszát....
Sengése hozzám nem hallatszük at,
Csak azt látom: mint mozg a kéz.
10 És most ide néz,
Engem bámul, de én szemem sem mozdítottam...
Mit gondolhat, hogy én miről gondolkodom?

Vielleicht das (scheinbar) bizarrste Stück der gesamten Wolken. In H. ist die pointe nicht ganz treu wiedergegeben. „Er staunt mich an, doch ich zucke mit keiner augenwimper... was mag er denken davon, was ich denke? Es ist das problem des principium individuationis, das hier der grosse philosoph Petöfi dichterisch wieder spiegelt. Das tat twam asi der Hindulehre, welches auf schritt und tritt die transscendentalen anschauungsformen sozusagen lügen straft. Der seltsam erscheinende widerspruch, welcher bei jedesmaliger individualisierung des all-eins dem wahrhaft denkenden und fühlenden sich aufbrängt, ist freilich für den grossen haufen der gebildeten leser nicht vorhanden; daher grade dieses gedicht eines eingehenden commentars bedürfte. Doch wozu erbsen an die wand streuen. Wer in Kant (und Schopenhauer) sich noch nicht zu vertiefen vermocht hat, der kloppie diese blätter zu. Er lasse aber auch Petöfis Wolken unberührt („Nem neki kezdte.“) A bon entendeur peu de paroles.

(Fortsetzung folgt.)

SYMMIKTA.

FRANZÖSISCHE EDWARD-BALLADE.

— DIE TREULOSE GATTIN. —

(Vgl. ACLV, 1880, p. 1283, 1409.)

Wir entnehmen E. Rolland's jüngster volksliedersammlung p. 304 das nachfolgende in jeder beziehung merkwürdige stück: Recueil de Chansons Populaires. Paris 1884:

L'AMANT QUI TUE SA MAITRESSE.

- 1 — D'où viens-tu, p'tit Jean, mon page,
D'où viens-tu, mon petit fils?
— Oh! je reviens de l'école
De l'école de Paris.
- 2 — T'as menti, p'tit Jean, mon page,
T'as menti, mon petit fils;
Tu reviens de voir ta mie
Qui n'est pas bien loin d'ici.
- 3 Je donnerais cent pistoles
Pour avoir son coeur ici.

— Oh donnez, donnez, ma mère,
Tout à l'heure je vais la qu'eri (quérir).

- 4 Le p'tit page prend sa route
Droit chez sa mie il s'en va.
Quand il y fut à la porte
Trois petits coups y frappa.
- 5 — Oh! qui est donc à ma porte,
Qui m'empêche de dormir?
— Oh! c'est votre amant, la belle,
S'il vous plaît venez li ouvrir.
- 6 Et la belle saute en place
A son amant va ouvrir;
Il la prit par sa main blanche
Dans son jardin la menit.
- 7 Il la mène sous une ente
Oh! qui graine sans fleurir.
Quand ils furent sous cette ente;
— C'est ici qu'il faut mourir.
- 8 Lui tire le coeur du ventre
Dans son blanc mouchoir le mit.
— Oh! tenez, tenez, ma mère
Y voilà tous vos désirs.
- 9 — T'as menti, p'tit Jean, mon page
T'as menti, mon petit fils;
Ce n'est pas le coeur de ta mie;
C'est le coeur de nos brebis.
- 10 En finissant la parole
Le grand prévôt arrivit,
Lui mit la main sur l'épaule:
- 11 — Petit page, il faut mourir
Être fricassé dans l'huile
Et sa mère avec lui.

Charente. — Poésies populaires de la France.
Mss. de la Bibl. nat., T. II, fet 53.

In vorliegender ballade, die offenbar durchaus verderbt überliefert ist, sind wol die heterogensten bestandteile verschiedener traditionen in einander gewachsen. Doch glauben wir noch deutlich darin die compositionsreste des Edward-Velismurmaaia-János durschimmern zu sehen. Der in str. 1—2 bedeutsam auftauchende *anfangsrefrain* der mutter: „T'as menti, p'tit Jean, mon page“ (cf. 9), straft in einem dem des Edward auffallend identi-

sehen frag- und antwortspiel den seine tat verheimlichenden sohn lügen. Hier wie dort das *anstiften* der mutter, hier wie dort ihre teuflische *verstellung*, hier wie dort das in einem *climax* allmählig, sozusagen ruckweise sich verratende *geständniss des sohnes*. Dass dann die handlung einen *toto coelo* verschiedenen lauf nimmt, verschlägt nichts. Es handelt sich um den nachweis der nämlichen *form*, beileibe nicht etwa des in die nämliche form gegossenen — inhalts. Die bekannte form ist nun freilich hier geborsten, stellenweise sogar geflickt. Aber es bedarf keines besondern hinweises, dass nicht nur die moralisierenden 2 schlusstrophen (11—12), sondern der ganze mittlere teil (str. 3—8) als unorganische zutat zu gelten haben. Dieser mittlere teil verrät zwar nicht minder ehrwürdiges alter, da er offenbar anthropophagische überreste enthält; aber er ist doch nur in die bereits vorhandene form der Edwardballade hineinverwachsen, welche er in einer zerstörenden weise verdrängte, wie etwa die schlingpflanze tut, wenn sie ihre einst lebende stütze, die nunmehr vermodert ist, doch noch festhält.

Einstweilen genüge es hiemit zu constatieren, dass auch die altfranzosen ihren Edward haben, gleich den Altgalen, Schotten, Deutschen, Engländern, Schweden, Finnen, Dänen und Székler-Ungarn.

ALTASSYRISCHER HYMNUS
AN DIE LIEBESGÖTTIN. *)

La pa-li-ih üa-su
ki-ma ka-ni-i ih-la-as-si
sa Is-tar pa-ki-da la i-su-u
si-ri-su u-sah-ha-ah

*) Aus SCHRADER E. Die höllenf. der Istar etc. p. 97, wo jedoch dieser offenbare hymnus an die Istar als „lehr psalm“ angeführt wird.

kima kab-kab sa-ma-mi i-zar-ru ur
ki-ma m'i mu-si il-lak.

WER seinem Dämon nicht gehorchen mag,
Den knickt gleich schwankem rohr ein einziger
schlag;
Und wer zur Istar nie gebetet zu der hehren,
Dess fleisch von sucht ergriffen wird abzehren.
Ein muss er ziehn den glanz, gleichwie die stern-
schar,
Und gleich dem tau der nacht, hinschwinden
ganz und gar!

RUMÄNISCHES VOLKSLIED AUS DEM BANAT.
(S. CAS VON DR. BREÁN MITGET. ORIGINAL P. 2656, 11.)

Sei gesegnet!
Schlaf mit mir!
Wenn auch nicht in Einem dorfe,
Doch in Einem bette hier!

BIBLIOGRAPHIE.

Enthaltend nur diejenigen vergl. litterar. nova u. a. werke, welche der redaction zugeschickt worden sind.

Pitré G. Giochi Fanciuleschi Siciliani, raccolti e descritti Con 10 tavole a fototipia 4 a litografia ed una a stampa. Vol. unico. Palermo L. P. Lauriel, Ed. 1883. 8o.

Ny Svensk Tidskrift ut gifven af Dr: Reinhold GELJER, docent i praktisk filosofi, Lund, i förbindelse med. Dr: M. Weibull, Dr: F. Braune, Adingren, Dr: Esaias Tegnér etc. 1882. Första Häftet. Lund, Gleerupska Universitets bokhandeln. 8o, 97.

Szabó N. Lessing és Laokoonja gymnasiumi magyarázata. Szék-Údvarhely. Becsek D. 1882. (Különleny. az ottani r. k. főgymn. értesítőjéből.) 8o 30 l. [Az 7 l. adott táblázat forrása nincs idézve: a kolozsvári m. k. tanárképezde lez-kéiből.]

CORRESPONDANCE.

An unsre leser. Hinfort wird die rückseite der columnen unserer zeitschrift mit bibliographisch-geschäftlichen ankündigungen u. ägl. bedeckt sein. Diese neue Rubrik unter dem Titel „Bulletin Polyglotte“ kann selbstverständlich manches enthalten, was der richtung der Acta Comparationis nicht entspricht oder was von uns gradezu bekämpft wird. Das material dieser ankündigungen wird so geordnet, dass es möglichst als „Einschlagendes“ erscheint. (Fitting-Advertisement)

CORRIGENDA: p. 2560. Lamière: Lemière; 152. Starlason: Starludon; 133. apelle: appelle; 136. plusieurs strophes: plusieurs str.; 137. poëmie: poésie; 140. aux les syllabes: aux syllabes; 141. des ces deux hatir: de ces d. h.; 103. toutes les assonance: t. l. assonances; 147. à même temps: en même t.; 148. on a composé: on eût c.

Kiadó-tulajdonos és felelős szerkesztő: DR. MELTZL HUÓ.
2722

ACTA COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR.

JOURNAL DE LITTÉRATURE COMPARÉE.

FOLHAS DE LITTERATURA
COMPARATIVA.

GIORNALE DI LETTERATURA
COMPARATA.

PERIÓDICO DE LITERATURA
COMPARADA.

JOURNAL OF COMPARATIVE LITERATURE.

ZAPISKI PO SRAYNITEL'NOJ LITERATURE.

TIDSKRIFT FÖR JEMFÖRANDE
LITERATUR.

TIJDSCHRIFT VOOR VERGELIJKENDE
LETTERKUNDE.

TIMARIT FYRIR BÖKMENTA
SAMANBURDH.

ÖSSZEHASONLÍTÓ IRODALMI LAPOK.

Miserum est et vile problema, vnivs tantvm nationis scriptorem doctvm esse; philosophico quidem ingenio hic quas terminus nullo pacto erit acceptvs. Tale enim ingenium in tractando fragmento (et quid aliud quam fragmentum est natio quaeque quamvis singlarissima?) acquiescere non potest. SEHLLER. (Epistola ad KORNERVM.)

FVNDATEORES: BRASSAI & MELTZL DE LOMNITZ. CLAVDIOPOLI, DIE XVIII. DECEMBRIS MDCCCLXXVI.
SVMTIBVS EDITORIS FONTIVM COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM.

Socii operis :

Abshoff E., Münster.	Baron Gagern C., Wien.	Molbech Ch. Kopenhagen.	Storck W., Münster.
Mme Adam E. (J. Lamber), Paris	Gwinner W., Frankfurt a/M.	De la Montagne V. A.	Van Straalen S., London.
El Aouni, Tunis.	Hart H., Bremen.	Antwerpen.	Strong H. A., Melbourne
†Amiel Frédéric, Genève.	Hart J., Berlin.	Nerrlich P., Berlin.	Szamosi J., Kolozsvár.
Anderson R., Madison, Wis.	Jakudjian Werhanes,	Olavarría y Ferrari E.	Szász Károly, Budapest.
Asher D., Leipzig.	Brassé (Constantinople)	México.	Szilágyi Sándor, Budapest.
Avenarius R., Zürich.	Ingram J., London.	Óman V., Crebro (Sverige).	Szilási G., Kolozsvár.
Baynes J., London.	Jochumsson M., Rejkjavik.	Patuzzi G. L., Verona.	Id. Szimyei I., Budapest.
De Beer T. H., Amsterdam.	Kanitz A., Kolozsvár.	De Peñar B. L., Granada.	Szongott K., Szamos-Ujvár.
De Benjumea N. D., London.	Katscher L., London.	Perez G., Tunis.	Teichmann A., Basel.
Benthien F., Valparaiso.	Esse Koltzoff-Massatsky H.,	Pitré G., Palermo.	Teza E., Pisa.
Bergmann F. W., Straasburg.	(Dora d'Istria), Firenze.	Phillips Jr. H., Philadelphia.	Thiaudière E., Paris.
Betteloni V., Verona.	Körber G., Breslau.	Podhorszky L., Paris.	Thorsteinsson S., Reykjavik.
Biadego G., Verona.	Mrs Kroecker-Freiligrath	Poestion J. C., Wien.	De Török A., Kolozsvár.
Bozzo G., Palermo.	London.	Pott A., Halle a S.	Vogler M., Leipzig.
Butler E. D., London.	Kürschner J., Berlin.	Rapisardi M., Catania.	Volger O., Frankfurt a/M.
Canuzzaro T., Messina.	Lindh Th., Borgia.	Rolland E., Aunay sous	Várady Antal, Rózsa-Pusztá.
Carlton A. L., Malaga.	Miss Lloyd Capetown	Auneau.	Victor W., Liverpool.
Cassone G., Noto (sicilia).	(South Africa.)	Rollett H., Eaden (b. Wien.)	Vivante F., Cagliari.
Chattopádhyaýa Calcutta.	De Maza P., Cádiz.	Sabatini F., Roma.	v. Walther F., St. Petersburg
Conte Cipolla F., Verona.	Mainze B. L., Cádiz.	Sanders D., Alt-Strelitz.	Wenzel G., Dresden.
Dahlmann R., Leipzig.	Marc F., London.	Scherr J., Zürich.	Wernecké H., Weimar.
Dederding G., Berlin.	Marzials Th., London.	Schmitt F. J., Aschaffenburg.	Weske M., Dorpat.
Díosi A., London.	Mayet P., Tukei (Yédo.)	Schott W., Berlin.	Wessely J. E., Leipzig.
Elhassi Ahmed, Kairuan.	Meltzl O., Nagy-Szeben.	Principe De Spuches Di	Whitehead, Ralph Kildrum-
Espino R. A., Cádiz.	Mercer P., Melbourne.	Galati, Palermo.	my (Scotland).
Falck P., Reval.	Milelli D., Milano.	Staufe-Simiginowicz L. A.,	Wolter E., Moskau.
Farkas L., Kolozsvár.	Minekwitz J., Leipzig.	Czernowitz.	Miss Woodward A. (Fores-
Felméri L., Kolozsvár.	Mistral F., Maillane.	Sterio P., Messina.	tier A.) Philadelphia.)
Fraccaroli G., Verona.	Mitko E., Cairo.	Stempel M., Berlin.	Miss Zimmern H., London.

REVUE POLYGLOTTE

POUR L'ÉTUDE DES LITTÉRATURES CLASSIQUES ET POPULAIRES DE TOUTES LES NATIONS DU MONDE,
CHANSONS, CONTES, PROVERBES, LÉGENDES, SUPERSTITIONS, DEVINETTES ET AUTRES TRADITIONS DE TOUTS LES PEUPLES.

ARTICLES DANS TOUTES LES LANGUES DU MONDE À L'AIDE DE TRADUCTIONS LITTÉRALES, INTERPRÉTATIONS ETC.

Acta Comparationis für höhere übersetzungskunst, Goethe'sche Weltliteratur, für Folklore, d. h. vergleichende volksliedekunde und ähnliche vergl. anthropologisch-ethnographische disziplinen, enthält lediglich original-beiträge, deren nachdrucks-, bez. übersetzungsrecht vorbehalten bleibt.

Im litterar. verkehr der Acta Comparationis ist jede sprache der welt gleichberechtigt. Beiträge in entlegeneren idiomem bittet man höchstmit mit interlinearenversion, in einer der XII titelsprachen, event. auch transcription zu versehen. Die herren mitarbeiter wollen, auch zur vermittlung, in der regel bloss ihrer Muttersprache sich bedienen.

KOLOZSVÁR

BUREAU: FÖTÉR 30. (HONGRIE).

LONDON

Sommaire des N^{os} CLV—CLVIII.

Die erste Decennalfeier der Weltpost. p. 67. — Solidarität des Astarte- und Madonnacultus. Zur MDCCC-jährigen geburtsfeier der Madonna (8 Sept. 1884.) Ein kritischer Beitrag z. vergl. Mythologie. (Forts.) p. 72. — Petöfiana. (Wolken Ed. princeps, nebst commentar. — AMILL. Le Printemps.) p. 104. — Symnukta. (Vizony. Serbische zaubersprüche. — HANSEN. The rose etc. from Heino. — MAYER. Japanisches volkslied. Ineditum. — JOHANNA M. Jeune fille et jeune fleur.) p. 111. — Correspondance p. 112.

DIE ERSTE DECENNALFEIER DER IDEE DER WELTPOST.

— ZUR ERINNERUNG AN DEN IX. OCTOBER 1874. —

Der neunte October, dessen zehnte wiederkehr zu feiern, ein organ wie das unsrige wol mehr als jedes andre berufen, ja verpflichtet sich fühlt, wird in der culturgeschichte aller völker des erdballs als eine der wichtigsten, folgeschwersten, und doch zugleich friedlichsten mahnungen in alle zukunft dastehen. Heute schon reicht, wie der deutsche postrat Fischer sich jüngst ausdrückte, die herrschaft der WELTPOST „von den eisumpauzerten küsten Grönlands bis zu den weiten steppen in süden des Laplastroms: sie umspannt, mit ausnahme des jüngsten weltteils Australien, nahezu die alte und die neue welt.“ Wie schwach nahmen sich im vergliche schon mit der heutigen lage die ersten anfänge der weltpostvereinsbestrebungen, erst vor 10 jahren. aus. da diese idee zum erstenmal in gestalt eines vertrags *zweiundwanzig* verschiedener staaten der alten und neuen welt verwirklicht ward. Dieser vertrag, der heute vor 10 jahren in Bern zu stande gekommen ist. wagte sich zunächst nur noch bescheiden „Allgemeiner Postvereinsvertrag“ zu nennen; ja er konnte erst nach ablauf weiterer dreiviertel jahre, d. i. am 4. juli 1875 tatsächlich ins leben treten. Die idee war 2725

freilich erst wenige jahre vorher in Nordamerika angeregt worden, ohne jedoch, hauptsächlich wegen des inzwischen tobenden grossen deutsch-französischen kriegs, mehr, als blosser theoretischer anregung zu bleiben: bis auf das betreiben des generalpostmeister's des deutschen Reichs Stephan, die regierung des neuen deutschen Reichs unsres gewaltigen nachbars, schon am 1. Sept. 1873 die einladung zum Berner grossen congress an die erwähnten staaten erliess. Auf wunsch Russland's blieb jedoch die eröffnung des congresses noch bis zum 15. sept. des folgenden jahres verschoben, als endlich 1874, am 15 September, die 22 staaten zu den verhandlungen über jenen allgemeinen postverein schritten, welcher den keim zu unsrer heutigen Weltpost bildete. die man indessen bis heute nur noch cum grano salis als solche gelten lassen kann, indem ja, wie wir sahen, der fünfte weltteil noch immer unberührt geblieben ist. So schwer vollzieht die menschheit ihre fortschritte, selbst wenn der materielle vorteil auf der hand liegt. . . .*)

Mit um so grösserer genuttung mag unsere quantitativ so kleine weltlitteraturzeitung auf den umfang ihres eignen actionsgebiets hinweisen können, dem auch Australien sich keineswegs entzogen hat. Der moderne verkehrsbeamte, der vielleicht die schönste praktische mission erfüllt, welche sich heute nur ersinnen lässt, mag freilich mit fug Schiller's wort uns entgegenhalten: leicht beieinander wohnen die gedanken; doch hart im raume stossen sich die dinge. Wir unsererseits sind die letzten, welche die segnungen des modernen verkehrs

*) Wir finden soeben angekündigt: Verdarius O. Buch von der Weltpost Berlin (H. Z. Meidinger hofbuchh.,) das demächst erscheinen soll.

nicht dankbar anerkennen wollten. Sind doch mit gutem bedacht die allerersten bände unsrer Fontes Comparationis (1878—1880) zunächst, neben den manen Goethe's, des erblassers der weltliteratur, denen Stephenson's und Rowland Hill's, aus dankbarkeit, gewidmet. Wie oft haben wir gedankenerleichtert in der prächtigen vorhalle jenes neuen verkehrspallastes geweilt, der eine der grossartigsten zierden des neuen Rom bildet; an jener stätte, die einst als mittelpunkt der erde den alten weltkreis beherrschte. Zwei wunderschöne frauengestalten stehen sich gegenüber: die eine die weltpost, die andre die weltfernschreibekunst darstellend; unter den farbenprächtigen fresken aber, beim plätschern der fontänen und dem kühlenden fächeln der südlichen prachtgewächse, unter dem blauen himmel Italiens, schwirren in diesem pallaste alle sprachen der welt als gleichberechtigt durcheinander. Und da sollte unsre litteratur durch den alltagsverkehr sich beschämen lassen und auf ihrem gebiet die gleichberechtigung der zungen nicht gelten lassen wollen; oder den freien austausch der phantasiegebilde und gedanken aller völker der welt, — trotz eines Goethe laut und deutlich genug mahnehdem testamentes, — etwa als eine überschwängliche afteridee zu erklären sich erdreisten, oder gar solche bestrebungen irgendwie hemmen dürfen?.. Oder es sollte, wie wir es schon öfter früher erleben mussten, fürderhin noch jemand, ohne gefahr sich lächerlich zu machen, den in guter absicht gewälten kleinen umfang einem weltlitteraturblatt zum vorwurf machen können? Fiele es denn selbst dem ungeschicktesten „globetrotter“ ein: heutzutage mit grossen koffern auszuziehen und mit schwerem gepäcke die welt zu umsegeln?... Also wird

jedesmai auch ein weltlitteraturblatt den äusseren umfang eines *normalen geschäftsbriefes* nicht erheblich überschreiten dürfen, wofern es seiner erhabenen mission nicht selber in den weg treten und nicht den ast, auf dem es sitzt, selber unter sich abschneiden will.

Dankbaren herzens wollen wir heute auch unsrerseits bekennen, dass ohne den vor einem decennium geschlossenen postvertrag: Goethe's idee ihre pflege niemals in entsprechender weise hätte finden können. Als unser kleines organ, zunächst nur noch auf das bescheidene mittel kaum eines halb duzend europäischer hauptsprachen beschränkt, begründet ward (dezember 1876), waren erst 17 monate verflossen, seit der verwirklichung des allgemeinen postvertrags. Bald jedoch trat der zweite allgemeine postcongress in Paris (1. mai 1878) zusammen, und nur seine neuen grossartigen erfolge ermunterten uns: hier, in einem der entlegensten winkel Centraleuropas, den umfang unsres wirkungskreises sofort zu erweitern. Die Nova Series der Acta Comparationis konnte schon wenige monate später (Januar 1879), das *prinzip des polyglottismus* in unbeschränktem umfang, auf seine fahne schreiben. Dieses selbverständlich bloss *wissenschaftlich* zu handhabende polyglotte prinzip mag überall in der luft gelegen haben, sobald einmal Stefan's idee durchgedrungen war. Man ahnte wohl schon jetzt, dass diese friedliche reform die gesamte cultur *aller* völker des erdballs zutiefst berühren müsse, früher oder später. Aber, wie es von jeher zu geschehen pflegt, bei grossartigen umwälzungen: es griffen moderheiten und ähnliche auswüchse platz, statt ernster überlegung und solidem wissenschaftlichem geist, und vor allem statt — Goethe's mahnung. Ein solcher aus-

wuchs ist u. a. das an den ufern des Bodensee's erst jüngst ausgeheckte sogenannte „Volapük“*) ein wahrhaft bodenloser philisterkram, der zunächst lediglich praktische zwecke verfolgen will. Wenn die schlau sich dünkende verwaltung einer majorats-herrschaft herginge und, um es jed'm recht zu machen, den taufschein sämtlicher zehn brüder des majorats-herrn auf das nämliche datum der geburt des majorats-herrn fälschte; so würde sie bei weitem nicht so tiefsinnig verfahren und weniger verwirrung anstellen, als der fabrikant jener angeblichen weltsprache tut, nach dessen sinciput alle gebildeten der welt in gleicher weise einer kunst-sprache sich bedienen sollen können! Was mögen doch für ansichten in diesem gedankenkasten herrschen über die natürlichen bedingungen der dialekte und das wesen des idiomens und der geistesarbeit?

Man verzeihe diesen kleinen polemischen excurs in einem blatte, das sich sonst principiell jeder art von polemik in sprödester weise zu verschliessen pflegt. So hoch willkommen jede art menschlichkeitvermittelnder tätigkeit uns ist, so sehr wir uns freuen würden, einen rivalen unsres eignen organs irgendwo auf dem weiten erdboden begrüssen zu können; so sehr fühlen wir uns ver-

*) Sr. hochlehrwürden, der erfinder dieses universalwitzes, der verkünder dieses neuesten evangeliums der gleichheitsmeierei, sollte es lieber *Volapük* betiteln: was in jeder beziehung praktischer wäre; zumal, dann, nach gleichem palindromischem prinzip, sämtliche elemente der sprache, einschliesslich der suffixe etc., in 24 stunden sich zusammenstellen liessen. Dann hätten die semitischen und übrigen orientalischen völker den vorteil ihre liebgewohnte schreibweise, von links nach rechts, nicht aufgeben zu müssen: dieses *Volapük* würde von hinten, wie von vorn, sich gleich gut handhaben lassen. Eine geisteswaffe, würdig der *grauen Internationale*.
2729

pflichtet: jeden gedanken, der auf eine zerstörung der *individuellen*, oder was auf eines hinausläuft: *nationalen* freiheit irgend einer sprache gerichtet ist, als eine geistige pest abzuwehren, die das heiligste bedroht, das wir menschen gemeinschaftlich besitzen: das schöne.

Die wahre, ja einzige weltsprache ist Goethe's WELTLITTERATUR. Ist es bloss ein zufall, dass ihr hässliches zerrbild grade in Goethes vaterland auftauchen musste? Die wahre internationalität ist die wahre nationalität; die weit entfernt ist von schablonenhafter gleichheitsmacherei, wenn sie auch gewisser gemeinsamer zeichen (symbole) für das quantitative des *praktischen* verkehrs keineswegs entraten soll. Aber darüber hinaus hat Goethe's hehres prinzip der nationalen gleichwertigkeit, d. h. sein erhabener grundsatz der litterarischen toleranz, ein neues zukunfts-evangelium, zu gelten:

Lasst alle völker unter **gleichem** himmel
Sich **gleicher** gabe wolgemut erfreun!

SOLIDARITÄT

DES

MADONNA- UND ASTARTE-CULTUS.

ZUR MDCCCC-JÄHRIGEN GEBURSTFEIER DER
MADONNA (8. SEPT. 1884.)

(Fortsetzung.)

(Seine „Lettres assyriologiques“, welche sich grossenteils mit der aufhellung dieses nämlichen mythus befassen, sind uns nicht zur hand.) Übrigens ist in der cyprischen tradition der jugendliche gott das opfer seines eignen erzeugers, worauf bereits De Witte aufmerksam gemacht hat. (Nouv. Ann. de l'Inst. arch. I. 539; cf. Serv. ad Virgil Eclog. X, 18; ad Aeneid. V, 72.) Lenormant findet im

mythus von dem *El-Chronos* nur eine variation der cyprischen Adonissage von der opferung des eigenen sohnes, welche der eigene vater vornimmt (wozu er als alte belegstellen anführt: Sanchoniath. ed. Orelli p. 36; Philo Bybl. ap. Euseb. Praepar. evangel. ed. Gaisford I, 19 p. 90; IV, 16, p. 333. cf. Euseb. Theophan. II, 54, 59; Porphy. De abstin. carn. II, 56.) Die sitte, das erstgeborene kind dem feuertode zu opfern, hängt mit diesem Adoniscultus aufs engste zusammen, woraus schon gar die identität desselben mit dem Moloch-cultus folgt. (cf. J. G. Müller o. p. 47.) Um den zorn des Moloch in Canaan, d. i. des Milcom in Ammon, Camos in Moab, Baal-Chammon in Karthago zu stillen, griff man zum kindesopfer; das nach feststehendem usus in unsrer modernen wissenschaftlichen welt mit dem landläufigen epitheton der verruchtheit u. dgl. gebrandmarkt zu werden pflegt. Auch Lenormant benützt die gelegenheit, sein müthen daran zu kühlen, in eingebildetem christendünkel („quei nefandi sacrificii di fanciulli“ p 169.) Aber wie weit entfernt sind wir heutigen von einer wahrhaft kritischen und objectiven betrachtungsweise; wie unerreichbar muss uns, d. h. der minorität der gerechten, der weder dem meinungsfanatismus, noch der modischen tugend der nationalitäts-eigenliebe huldigenden anthropologen, das ziel echt wissenschaftlicher vergleichender mythologie dünken, wenn wir Christenmenschen bis heute — in nachkantisch-sopenhauerischer epoche — uns so weit vergessen können, die solidarität unserer eigenen weltanschauung mit jenen angeblich ruchlosen sitten der in allem gleich sittlichen vorzeit heuchlerisch abzulügen!

Ist es nicht eine christliche legende,

die wir bis heute in unsren kinderfibeln verbreiten, in welcher, allerdings mit optimistischem ausgange, erzählt wird, dass unser heiland einen armen mann auf die probe stellte, indem er ihn veranlasste, sein geliebtes kind anzuschlachten? Freilich sehen wir nur noch schwache, bereits verfeinerte reflexe grober bilder aus uralten zeiten, deren vorstellungsreste sozusagen, ganz verblasst sind; aber es frägt sich doch noch sehr, ob der widerschein gesitteter sei, als sein urbild? Unsere modernen sogenannten engelmachereien, die Kindeswegleitung u. dgl. m., welche unsre gesetze zwar verfolgen, aber niemals recht einzudämmen im stande sind, das kuliunwesen in China, endlich die moderne französische ammenwirtschaft, welche der Code duldet oder sogar aneifert, indem er die paternität aus der welt zu schaffen sich aumaasst, sprechen laut genug dafür, dass z. b. die karthagische mutter, das arme hilflose weib, das am hungertuch nagende, welches mit tränen in augen sein geliebtes kind, das ohnehin sozusagen nur noch auf vegetabilischer lebenstufe schlummernde, in des allmächtigen, unerbittlichen feurgottes glühenden schoos (zurück) warf, hochherziger und sittlicher handelte, als jene legion herzloser mütter von heute, die ihre bereits heranwachsenden kinder schleichenden krankheiten, dem langsamen, aber nur um so sichereren und grauenvolleren untergange überliefern. Bot denn Moloch nicht ein paradisisches asyl im vergleich zu der hölle einer fremden ammenstube? Oder sind gewisse moderne pensionate, oder unsre kasernenerziehung um vieles menschlicher? Haben wir nicht noch in unsrem jahrhunderte gradezu kinderklöster? (Erziehungsanstalt zu Büren; San Martino bei Palermo.) Jener uralte brauch

war in der tat bloss eine grausame weiche, während den heutigen unsitten wirklich suchlose lust am verbrechen zu grunde liegt, welches das strafrecht als solches zwar verfolgt, aber doch ausser stande ist, nur einigermaassen zu verdrängen; vielmehr als vollendete tatsache einer hinter den überfirnissten civilisationsmasken nur um so mächtiger und teuflischer wirkenden scheusslichsten aller volksmythologien hinzunehmen *gezwungen* ist — trotz aller entrüstung, die doch im ganzen nur platonisch-sentimental zu verfahren pflegt, zu kleinlichen maassregeln greifend.

Die erhabene religion unsres heilandes, der gleichfalls nur das beispiel eines geopferten erstgeborenen liefert, wird durch diese, wie langsames gift wirkende unsitten unsrer modernen jahrhunderte, in ihr gegenteil verkehrt. Nicht am Euphrat und nicht in Karthago fand das liebeatmende wort: „lasset die kindlein zu mir kommen“ die verruchteste aller verruchten caricaturen, sondern nur in unsren heutigen Babels, den grossen, wie kleinen. Es ist leicht eine christliche miene anzunehmen, aber unbequem: christlich zu denken, oder gar handeln. Man beschränkt sich also meist darauf, wenigstens christlich zu sprechen. Aber die hohlen tiraden, mit welchen sogar die berufsmässigen vertreter der hierhergehörigen wissenschaften prunken, können auf die dauer die wahrheit nicht unterdrücken, welche das echtgoetheisch vorurteilslos zu handhabende vergleichungsprinzip früher oder später aufdecken wird; dass nämlich: *in allen religionssystemen, ohne ausnahme, alle völker gleich schlimm und gleich gut handeln und denken*. Schon der Nathan von 1779 giebt ja diese ewige wahrheit deutlich genug zu verstehen. Es liegt also auf der hand, dass den vergl. my-

thologischen forschungen jene überzeugung von der *gleichwertigkeit der religiösen vorstellungen* von allem anfang vorausgehen muss, bevor überhaupt jemand daran denken kann, auf wissenschaftliche oder nur einigermaassen ernstere ergebnisse zu rechnen.

Unsere theologie, wie philosophie, wird also mit der zeit, ohne sehen vor der wahrheit, auch die solidarität der Adonismythen mit unsren christlichen dogmen eingestehen müssen; denn diese berührungspunkte sind gar zu deutlich und wir brauchen uns ihrer ebenso wenig zu schämen, als der moderne zoologe anstand nimmt, ein vorweltliches ungetüm als den vorfahren eines unsrer zahmen liebgewonnenen haustiere anzusprechen. Wenn Lenormant den Adonis-Herkules*) im *Adar-Samdan* wiedererkennt, der *freiwillig* den scheiterhaufen besteigt (p. 170); so lag doch der vergleich mit dem *lamm gottes*, das der welt sünden freiwillig auf sich nimmt, nahe genug. Aber Lenormant zieht ihn nicht, vielleicht, weil ihm das unchristlich erschienen wäre, oder vielleicht weil er den Tammuz in gestalt des lammes nicht beachten, oder nicht gelten lassen mochte. Und doch kann das lamm, das man schon auf altphönizischen grabsteinen findet, keinen andren sinn haben, als symbolische darstellung der dem tod verfallenen unschuld und schönheit. In der archäolog. sammlung der Universität in Cagliari sah ich unter andren

*) Wozu er sich auf Sayce Babylonian literature p. 28 und seine eigne „Légende de Sémiramis p. 51 u. f. beruft. Der assyrische *Sandar*, als dessen steter begleiter Nargal, der kriegsgott, erscheint (cf. o. p. 2679) ist von Raoul-Rochette eigens in einer monographie untersucht: „Mémoire sur l'Hercule Assyrien“ i. Mém. de l'Acad. des inscr. NS. B. XVII, 2 teil.

hierhergehörigen denkmälern eine an ort und stelle auf Sardinien gefundene Stele, welche bloss ein lamm und darüber die mondsichel mit der sonnenscheibe zeigt. (s. fig. IV, cf. fig. II. & XXXV, die beiden letzteren im kloster St. Louis in Karthago.) Man nehme das letztere doppelsymbol gar nicht weg, sondern ersetze es bloss durch die gleichbedeutende christliche Oriflamme, und wir haben das auch bei uns giltige und von uns allen verehrte bildniss des Adonis-Heiland vor uns. Oder man nehme das uns so vertraute symbol des brennenden herzens; wer wollte und könnte seine identität mit dem *freiwillig gewählten scheiterhaufen* des Adar Samdan-Dumnuzi abstreiten? Die verfeinerung oder vergeistigung, d. h. eigentlich nur raffinierte abstraction, deren der moderne gläubige sich rühmen mag, beweist doch wenig für eine aufrichtigere und wahrere beschaffenheit, und noch weniger für eine heterogene seines bekenntnisses. Der duft der blume ist nicht realer, als die blume selbst; bloss bequemer zu handhaben ist er, nach vorausgegangenem destillationsproceß. Übrigens giebt es noch einen recht handgreiflichen überrest der leichenverbrennungszeremonie des alten Adar in unsren hentigen gebräuchen: es ist der von weihrauchflammen*) und duft umwirbelte leichnam des herrn, der freilich bereits zu einer hostie verblasste, einem sonnenscheibenrunden stückchen, welchem das bloss symbol des lammes aufgedrückt ist; während der alte scheiter-

*) Statt des echten wehrauchs gebraucht man in der russischen kirche bis heute das harz der schwarzkiefer (*Pinus Laricio*.) — Die fichte ist auch im fernen Japan bis heute der grabesbaum. „Meistens breitet eine fichte, der heilige baum in Japan, ihre zweige über diesen Mausoleen aus.“ (Reinhold Japan u. die Japanesen W. III. D. M. 1863.) Vgl. c. 2673.

haufen zu einer blossen räucherbüchse zusammenschrumpfte; ähnlich wie wenn in räumlicher richtung, umgekehrt das kohlenbecken oder geschirr des südländers, im norden einem gewaltigen kachelofen platz machen muss. Inwieweit ökonomische rücksichten auf religiöse sitten einwirken und sie modifizieren, oder ganz verändern, möge bei dieser gelegenheit auf sich beruhen; dass ihnen aber ein sehr grosser antheil zugestanden werden muss, das unterliegt nicht dem geringsten zweifel, denn z. b. auch die gotbik kann ich mir nur aus sparsamkeitsrücksichten entstanden denken, da die einseitige betouung der höhendimension nur aus der notgedrungenen vermeidung der materialverschlingenden breite und tiefe sich erklärt.

Als symbol der verfolgten unschuld, welche frühem opfertode verfallen muss, erscheint neben dem lamm, die taube, auch der hase, der fisch u. dgl. m.; zunächst also alle die sogenannten aphrodisischen tiere (cf. Movers in E. & G. Encycl. s. v. Phön.), welche sich zugleich durch sprichwörtliche fruchtbarkeit auszeichnen. Man hüte sich diese symbole auch auf frühchristlichen gegenständen der kleinkunst, in spiritualistisch-christologischer weise zu erklären. Der père Delâtre von der afrikanischen mission im kloster St Louis, das bekanntlich an der stelle der einstigen Byrsa (?) in Karthago steht, zeigte mir seine ganze sammlung von vielen hunderten karthagischer tonlampen, welche er in einer eignen schrift beschrieben hat:*) neben dem bekannten

*) Lampes chrétiennes de Carthage (Lyon.) Das werkchen wird zu gunsten des klostern St. Louis an ort und stelle verkauft und scheint in Europa nicht nach gebühr gekannt zu sein. Es bietet einen reichen schatz des interessantesten materials, sammt abbildungen.

Christusmonogramm (XP)*) finden sich auf diesen interessanten gegenständen häufig die obenerwähnten aphrodisischen tiere und andre rein heidnische symbole; welche allerdings schon zu des h. Augustinus zeiten in abstrakt christianisierender weise gedeutet worden sein mochten. Es wäre unhöflich gewesen, dem gastfreundlichen, wenn auch wissenschaftlich unhaltbaren gebahren des père an ort und stelle zu widersprechen; wesshalb es denn nachträglich bei dieser gelegenheit geschehen möge. Übrigens werden auch die der nüchterneren modernen folkloristischen commentierung vielleicht zugänglicheren protestantischen theologen gut tun: innerhalb der grenzen der wissenschaft etwas weniger sentimental, aber dafür aufmerksamer vorzugehen in allem, was die darstellung unsres heilands und seiner mutter betrifft. Diese erhabenen gestalten büssen doch wahrhaftig gar nichts ein durch den nachweis, dass sozusagen alles sinnliche an ihnen in graueste vorzeit zurückzuführen und die ganze figur, als solche, lediglich nur auf dem processe der *Historisierung* zu stande gekommen ist; beim Adonis-Chronos-Christus grade so, wie bei seinem weiblichen correlat: der Astarte-Rhea-Maria. Das ewig unerforschliche göttliche liess sich eben dem armen menschen-verstande nicht anders begreiflich machen, als auf dem wege der historisierung, wofür in nichtwissenschaftlichem, d. h. mystisch populärem sinne der ausdruck offenbarung am platze war und bleibt. Ist es doch in der tat die grossartigste, ergreifendste offenbarung: nämlich die des sinnenden dichtergeistes, der zu allen zeiten und bei allen völkern und dennoch:

*) Paulin. Nol. in natal XI, 4. Felic. 618.

unter gleichem himmel,
sich gleicher gabe wolgemut erfreut, (Goethe),
indem er das von den urvätern überkommene wichtigste geisteserbe fortspinnt. Aber dieses fortspinnen stellt man in der regel sich viel rascher und leichter vor, als es möglich war. Die menschheit, die von allerhand irdischem jammer geplagte, hat niemals viel zeit gehabt, neue formen zu ersinnen. Sie begnügte sich daher von jeher das bereits vorhandene selbst wenn es unverständlich geworden, war, beizubehalten, und lieber in absurdest-er oder bizarrster weise zu missdeuten, ehe sie im stande gewesen wäre, etwas neues zu schaffen. *Aus diesem folkloristisch-welt'itterarischen gesichtspunkte müssen alle christlichen symbole hinfort erklärt werden;* dann erst wird das rechte licht auf sie fallen; das o. e. Christusmonogramm nicht ausgenommen.

Denn was anders könnte z. b. dieses X, oder XP ursprünglich sein, als dass blosses monogramm des XPONOC;*) d. h. vielmehr des Chronos-Horus? In der späteren kaiserzeit mochte grade die sitte der feierlichen salbung der Cäsaren dem heidnischen volkspotte den willkommensten contrast geboten haben zu einem un-

*) Bekanntlich ist der ganze laut X und sein zeichen von jeher der neckischste kobold gewesen: aber auch derjenige, der das verhängnisvollste mysterion in sich schloss. Denn nicht nur, dass bis heute dem volksmund, wie der wissenschaft das X als die eigentliche crux gilt; schon auf altmexicanischen götzenbildnissen (s. I. Haupt in den Mitteilungen der oesterr. Commission z. erf. 1868.) taucht der an das sogen. Andreaskreuz gefesselte Loki-Prometheus auf. Überdies ist X die doppel-chomsa der Araber (s. weiter u.); die gefesselte rechte und linke hand; also zugleich das symbol des dem todesurteil verfallenen u. s. w. Auf einer französischen stickerei ende des 16 jahrh. erscheint der heiland mit kreuzweis gefesselten händen, welche genau die gestalt des X zeigen.

schuldig verurteilten armen, aber genialen, und doch obskuren manne, der nachmal den archetypus zu dem historisierten Heiland-Adonis lieferte. Und so mochte auch jenes epithet des Christus zu stande gekommen und dann, aus parteitrotz und dgl., auch von verspotteter seite beibehalten und schliesslich die ganze rätselhafte gewordene gestalt mit der uralten aureole und den übrigen attributen der vorzeit umgeben worden sein. *) Schon äusserliche sprachliche gründe sprechen dagegen, dass ein erst später substantivisiertes blosses adjectiv. verbale wie *χριστός* ursprünglich monogrammatisch behandelt worden sein könne. Zu dem aegypt. *Hor-us* (mit verst. doppelprae-fix: C-horos,) stellt sich der hellenische Chronos lediglich nur als metathetische nebenform. Zu grunde liegt ein stamm AR (ur, or, ir) oder RA, (ru, ro, ri.) Dann erscheint der namen der Rhea ganz passend als weibl. form eines und desselben stammes, welcher in ursprünglicherer vocalisierung nur: Raha, Reha oder Rhia, Ria gelautet haben kann. Das in allen sprachen so allgemeiner anwendung sich erfreuende versteckte praefix *m* vor diesen stamm gesetzt, und wir haben die MARA die auf zwei altchristlichen goldgläsern belegte, jedenfalls *vorchristliche* form des namens der mutter Gottes vor uns. (fig. XXI.)

Da diese beiden Marafiguren auch sonst zu den allerwichtigsten altchristl. fünden gehören, so sei wenigstens die eine derselben in abbildung bei ge-

*) Vielleicht liegt gleichzeitig volksetymolog. entstellung in diesem *χριστός* vor, wenn wir bedenken, dass schon die Lakonier den Adonis unter dem namen des *χιρίς* und *χιρίς* feierten, was jedenfalls mit *χιριος* (seigneur) sich deckt. Kirs = Riks, rex per metath.; sanscr. Rajah, zigeunerisch: rai = herr.

fügt, die in der vatican. bibliothek in Rom aufbewahrt: Perret, Catacombes de Rome Par. 1851, IV, pl. XXI, 7; Garucci, Storia dell' arte christ. Prato 1872 t. 178, 11; Schultze nr. 38; nach v. Lehner nr. 81; cf. nr. 82. — Bekanntlich heiratet Mara-Rhea, gleich der Astarte, ihren eignen bruder Chronos-Tammuz, der dann die mit ihr erzeugten kinder, nach der graecolatinischen tradition, aufisst. Die beziehungen des Chronos-Rhea-mythus zu dem jedenfalls identischen Harpokrates-Horus der Aegypter bedürfen noch der aufklärung. Doch hat nicht umsonst bereits Creuzer (Symbolik 417), vgl. de Sacy (zu St. Croix, Recherches sur les mystères du Paganisme, II, 101), die wiege des Adoniscultus in Aegypten gesucht; u. z. w. auf grundlage des Stephanus v. Byzanz s. v. *Μαραθούς* (Brugsch, Adonisklage 27, anm. 9) Die wahrheit ist, dass dieser ganze Adoniscultus nicht nur seinem wesentlichen inhalte, sondern auch seinen hauptsächlichen formen nach, ebenso gut Afrika, wie Asien, wie auch Europa, ja der ganzen bewobnten erde zugeschrieben werden muss. Freilich darf auf dem derartigen stande der vergl. forschung, sowol der sprachlichen, als auch der archäologischen, ein befriedigendes ergebniss noch nicht erwartet werden; namentlich was das so dunkle, schwierige und dabei doch so vernachlässigte gebiet der Astarteliteratur betrifft. Monographisch hat sich neuerdings mit der Astarte bloss Dr. Alois Müller befasst. (nicht zu verwechseln mit dem o. mehrfach cit. trefflichen I. G. Müller, vielleicht dem umsichtigsten theolog. forsch. der gegenwart.) Sein 1861 erschienener vortrag: „Astarte. Beitr. zur mythol. des oriental. altertums“ bietet viel des einschlägigen materials, das aber durchaus ungeordnet, ohne gehörigen

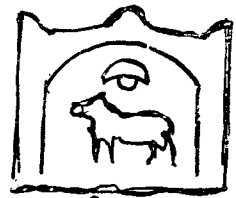
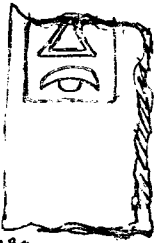
大 II

I

II

III

IV



Karshago
terr.-u.

Karshago
t.u. VI

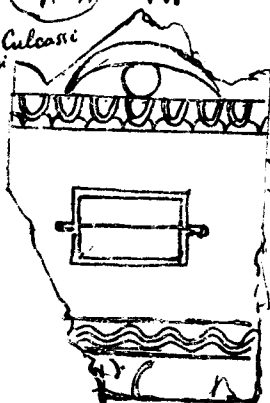
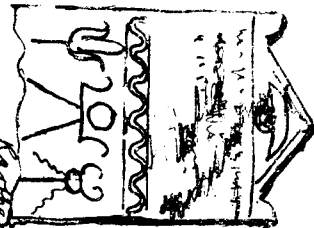
Cagliari, sardin. lelet. Az Egyet.
gyűjt. terméket után

VIII



Erycinus pénz
báro Papoli di Culcasi
gyűjt. Trapani

VII

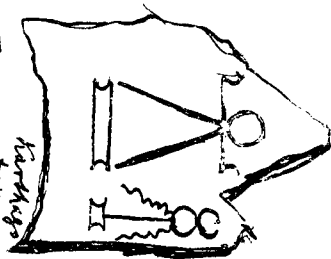


Karshago, t.u.

Karshago, t.u.

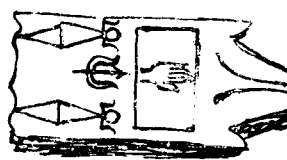
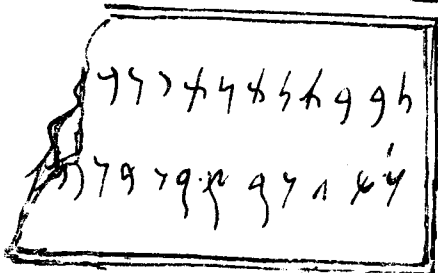
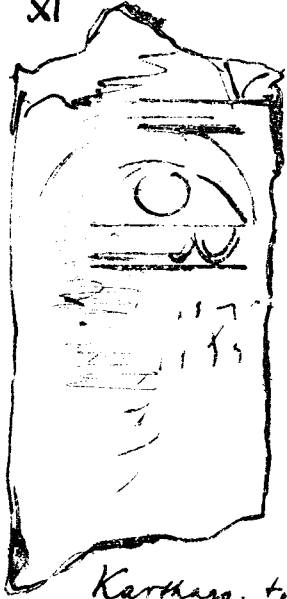
Karshago
t.u.

Karshago
t.u.



XI

VIII'



Karshago,
t.u.

Karshago, t.u.





Tunisben, nárvány mozaik (Kamra) erm. u.
 المسجد الكبير



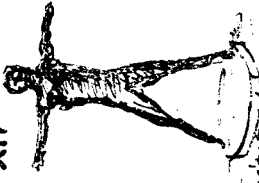
XIV



XIV'



XIV''



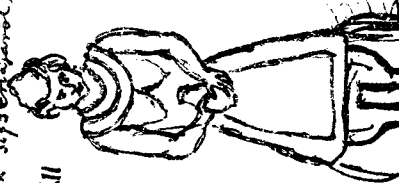
Ennszt. 1177. Lorenz u. s., Fermelet. u. s.

XVIII



Beziát (páros, 460. lehvira márk szász-ward), term. u.

XXII



XXIX



XIX

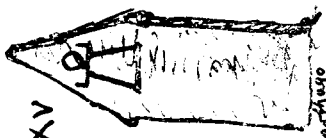


Gyékény (kálfa) term. u. Kálvanyos hátkhoz falán. Tunis 18 em. u.

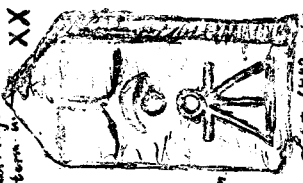
XXIV



XV



Karthago term. u.

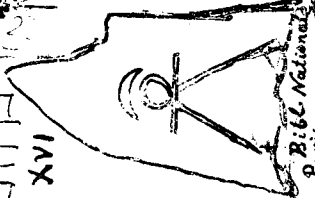


éves 1885-éve, Akhet, a Karthagoi Byrdan. Term. u. g

XXV



XVI



Bibl. National Paris. term. u.

XX



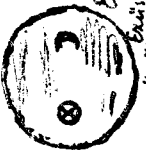
XXI

XVII



Moderno tarokkó feher márványból már jóval előbbre datálható, term.

XXVI



Gygyinas Buisping (avert) Joff. Kormandoy gyűjteményében. Trajani, term. u.

kritischen geist zusammen getragen sein dürfte; abgesehen davon, dass es die ikonographie der Astarte ganz einseitig behandelt. Nun dürfte aber in diese dunklen fragen grade die ikonographie das meiste licht zu bringen berufen sein; jedenfalls lat sie ein schwerwiegendes wort mitzusprechen.

Auf altphönizischen grabstelen kehrt dieselbe symbolische figur der Astarte in vielfachen varianten immer wieder, dabei fast beständig in begleitung der mondsichel und der mit dieser — vereinigten sonne. Schon frühe trat an stelle der sonne, neben die mondsichel, der stern (der Venus), schon auf antiken münzen (z. b. das Mithridates fig. XXV.) *Es ist also ein zwar allgemein feststehender, aber darum doch nur um so verwerflicherer irrthum: den halbmond (mit dem sterne) für das symbol κατ'εξοχήν des Islam anzusehen.* Dieses symbol beruht ebenso gut auf altaccadisch-semitischer, wie altchristlicher anschauung und unser modernes so beliebtes madonnen-attribut (s. o. p. 2672) wurzelt lediglich nur hierin: fleisch von unsrem fleische und blut von unsrem blute ist diese ganze ehrwürdige symbolik. Schon aus dieser flüchtigen angabe dürfte zunächst wenigstens die wahrscheinlichkeit einer solidarität des Astarte- und Madonnadieneses sofort klar genug erhellen. Raummangel verbietet die ausführlichere und eingehendere erörterung, deren systematischere fassung ohnehin die arbeitskraft eines einzelnen weit übersteigen dürfte. Es sei also gestattet, bloss auf einzelne zerstreute angaben und belege mich zu beschränken; in der hoffnung, dass auch eine anspruchlose aphoristische darstellung dieser hochwichtigen erscheinung den fachleuten nicht unwillkommen sein werde.

Das einschlägige material drängt sich dabei von allen seiten in so reicher masse hervor, dass man ebenso schwer beginnen, wie aufhören kann: Schon der anblick der zahlreichen Horus-Harpokrates figuren hätte die Aegyptologen längst auf die tatsache führen müssen, dass die Isis-Astarte die wahrhaftige Madonna sei. Die ganze attitude der mutter, wie des sohnes, nötigt schon auf den ersten anblick zu dieser annahme. Eine der schönsten hierhergehörigen figuren ist die in einem der letzten säle des Louvre (gegen den hofraum, jedoch an der südlichen wand) aufgestellte grössere bronze mit inschrift, welcher man die erläuterung: „Isis allaitant Horus“ beigegeben hat: des kleinen Harpokrates-Tammuz rechte greift gierig an die süssquellende mutterbrust der Isis-Astarte, die mit der linken den auf dem schooss sich wiegenden knaben an sich presst. Nun denke man sich auf dem haupt der mutter an stelle der gehörnten sonne (sonne und mond), die himmelskrone, und an stelle der helmartigen altaccadisch-assyrischen kopfbedeckung*) des knaben die aureole, oder krone; und man hat eine mit den tausend erzeugnissen unsres heutigen religiösen kunstgewerbes vollkommen sich deckende darstellung der madonna vor sich. (vgl. unten Anmerk.) Kein christenmensch, der das Louvre betritt, sollte dieses lehrreiche götterbild unbesucht lassen — und wäre es auch nur um eine kleine lection in religiöser toleranz sich zu holen.

Viel verblasster, wie es in der natur

*) Ihre konische form scheint mir das vorbild zur phrygischen mütze geliefert zu haben. Ursprünglich dürfte sie gleich dem Turban (Kaschta & Schaschia) aus zwei selbständigen stücken bestanden haben, deren eigentümliche verschlingung dem phallusscultus entsprungen sein dürfte.

der sache liegt, sind die beziehungen zwischen den eigentlichen Astartefiguren und den allerältesten darstellungen der Madonna. Doch giebt es auch hier genug der handgreiflichen berührungspunkte; die vielleicht nur darum nicht so augenscheinlich hervortreten, weil ja bis heute die eigentliche ikonographie der Astarte im dunkel liegt. Denn schon in altpunischen tagen war an stelle ihres abbildes jenes bekannte, bereits abstracte schema, oder symbol getreten, wie es in stereotyper weise auf unzähligen grabsteinen und münzen immer wieder auftaucht. In wie weit aber dieses altpunische Astartesymbol einerseits mit dem tamilisch (?) indischen symbole Çiva's, dem triangel, das die flamme im gegensatz zu dem wassersymbole Wischnu's bedeuten soll, andererseits mit dem sogenannten *Tat*-symbole der Aegypter verwandt sei, mag einstweilen dahingestellt bleiben; doch scheinen mir alle drei, bez. vier, ursprünglich identisch zu sein. Wie schon oben (p. 87.) erwähnt wurde, so sind dieser Astartefigur weitaus in den meisten fällen sonne und mondichel beigegeben, meist in ihrer engsten vereinigung; aber hie und da auch getrennt. Statt eingehenderer erklärungen mögen einige stücke einer an ort und stelle rasch angelegten grösseren sammlung von skizzen, in den beigegebenen abbildungen, sprechen (fig. I, V, IX, XV, XVI, XX, XXXV), deren technische unvollkommenheit durch besagte äussere umstände wol genügend entschuldigt sein dürfte: dem zeichner war es nämlich lediglich nur um peinliche naturtreue zu tun; nicht um gefälliges aussehn; doch glaubt er um so grösseres gewicht auf die mitunter ganz seltsame ornamentik dieser stellen legen zu müssen, als u. a. auch der sonst so geistvolle Baron Maltzan in sei-

nem reisewerke über Tunis nur einen verächtlichen seitenblick auf die rohen umrisse der originale wirft, ohne die geringste ahndung davon zu verraten, dass diese freilich grade auf den karthagischen grabsteinen meist nur ganz naturalistisch behandelten einritzungen einen gar tiefen blick in die volksreligion der altpunischen culturepoche zu werfen gestatten. Zwar sind diese bildnisse sozusagen schon zu förmlichen algebraischen, dünnen zeichen verblasst; aber um so verlockender dürfte die allerdings sehr erschwerte aufgabe sein: sinn, ordnung und zusammenhang in das chaos zu bringen. Im kloster St. Louis (genau an der stelle der einstigen Byrsa?) allein ist eine sammlung von mehreren hundert hierbergehöriger grabstelen beisammen; leider hat der frühere commandant des französischen nationalheiligtums, ein jovialer haudegen, die fünde (die zum teil aus der Necropolis Karthago's dem heutigen Quamart, stammen,) ohne viel umstände auf die innenseite der umfassungsmauer des kloster's ankitten lassen, wobei manche steine gelitten haben, und sogar heterogene fragmente aneinandergefügt worden sind (wie z. b. unter die fig. X.); abgesehen davon, dass grade die punischen inschriftsteine einerseits der afrikanischen mittagssonne ausgesetzt sind, andererseits hinter Johannisbrotbäumen stehen, deren bewegliches, schrill klapperndes laub, bei den ewigen strandwinden, ein derartiges schattenspiel auf den archäologischen objekten erzeugt, dass es eine wahrë höllenqual ist, längere zeit mit ihnen sich zu befassen, oder sie gar abzuzeichnen. Dem alten Karthager scheint das triangel, mit der nach oben gerichteten spitze, ein derart besonders wertvolles symbol gewesen zu sein, dass es bis heute im fleisch und blut der dortigen

✠

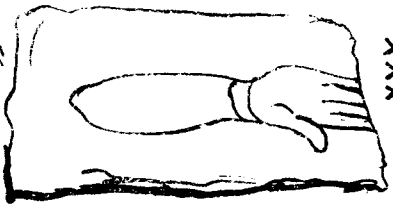


XXIX



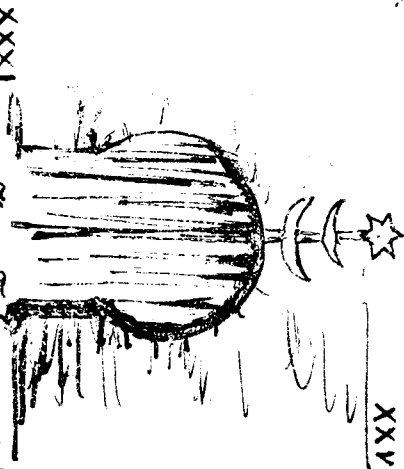
At kaban-oren qurqya
nema-ferer-sild dikhelid,
tunsi' irati is bol'dan,
tern. u.

XXX



Karshago, tern u.

✠



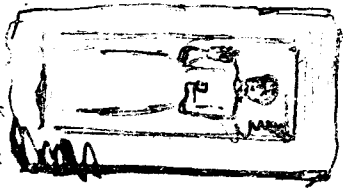
XXVIII

XXXI



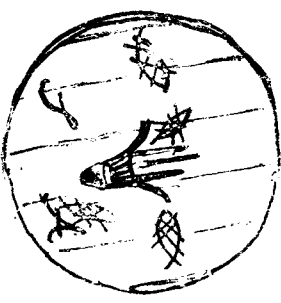
Karshago
tern. u.

XXXII



Karshago tern. u.

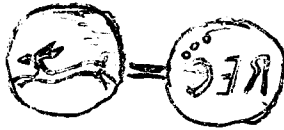
XXXIII



Vizhop'di diriz Sunishon.

Kapu Sunsi oyt' k'uvip'ist'ika
tern. u.

XXXIV



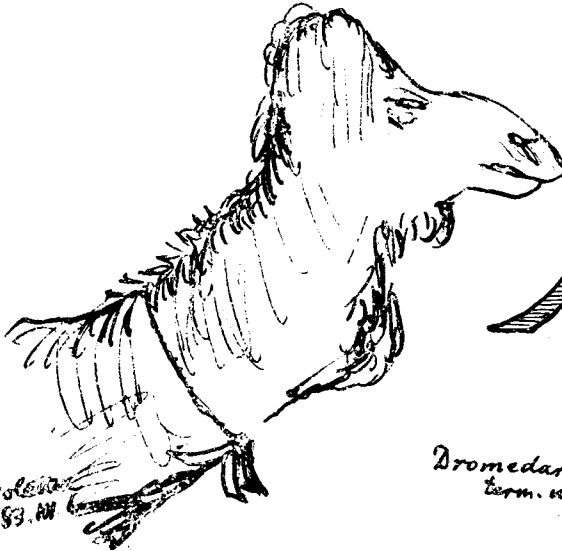
Erycius Kristpers
graf Hernandez gyűjt.
Trapani ten.
term. u.

XXXV



Karthago
term. u.

XXXVI



Dromedar nyaktölgje
term. u.

Göteborg
1893. máj

bevölkerung steckt. Beweis dessen die dem rande einer dunkelblauen siff'seria, wie sie die ärmste weibliche bevölkerung der Beduinen trägt, entnommene purpurrote zeichnung (fig. XVIII.) aus deren plumpen umrissen noch deutlich genug die alte Astarte hervorguckt. Diese tracht wird in den vorstädten von Tunis fabrikmässig erzeugt; wenn man aber die färber frägt: warum sie grade ein solches zeichen einfügen und was das zu bedeuten habe; so wissen sie freilich keine andre auskunft zu geben, als etwa: *idonut saur!* Noch deutlicher tritt die alte Astarte auf den matten aus Espartogras (Halfa) hervor, wie sie zum hausegebrauch überall in Nordafrika sich finden (fig. XIX.) Das mit der spitze nach unten gerichtete triangel das (nur in Indien?) das wasser, den Wishnu, symbolisiert, scheint beim Astartecultus seltener auf zu tauchen; doch dürfte die vereinigung der beiden dreiecke, wie sie häufig genug vorliegt (z. b. fig. X.) vielleicht auf die bereits oben (p. 2701), erörterte tief sinnige lehre der identität von wasser und feuer deuten: ein allerdings recht absurd erscheinendes dogma, auf welches wir immer wieder zurückzukommen gezwungen sind. Im grunde genommen ist es ja nur die symbolisierung der vereinigung von mutter und sohn, d. h. mond und sonne, von flüssigem und feurigem, befruchtendem regen und dörrender trockenheit u. s. w. (s. Ad-denda & p. 2699) Nunmehr erscheint auch des wolbekannte hexagramm, das noch allenthalben auf der façade europäischer synagogen prangt, erst in seinem wahren lichte; ebenso das verwante pentagramm. Während auf der punischen grabstele die beiden triangel basis an basis vereinigt erscheinen, sehen wir sie in dem jedenfalls älteren pentagramm, dem „Tru-

denfuss“ (vgl. Goethe's Faust) in wunderbarer harmonie der theile bereits ganz ineinandergeschmolzen und zu innigstem wechselfpiel verschlungen. Auf modernen maurischen torverzierungen, auch an profanhäusern, sieht man mitunter im mittelpunkte des hexagramms den halbmond; wie auf türen auch das kreuz oft mit dem halbmond combinirt erscheint; und besonders häufig die ornamentalisch behandelten umrisse des kleeblatts, der lilie, und am allerhäufigsten der hand. Letztere ist die berühmte „Chomsa“: die heilige fünf der Araber. Es ist sicherlich der cultus einer heiligen fünftheiligkeit, welcher hinter diesen uralten zeichen steckt, das unter allen resten grauester vorzeit in Nordafrika der meisten verehrung sich erfreut, bis heute. Giebt es doch in der zweitgrößten afrikanischen metropole fast kein einzige türe, kein tor, kein hausgeräth, das nicht mit einer gespreizten hand gezeichnet wäre: häufig dem blossen naturabdruck mitunter der blutigen, meist aber der mit henna oder russ gefärbten rechten. Auch blau und grün gezeichnete Chomsa ist nicht selten. Selbst das wasserfass, woraus der sizilianische unternehmer die strassen des Frankenviertels besprengt, trägt die unvermeidliche Chomsa nebst den thieren der Astarte, den fischen. (fig. XXXII)

Wie weit die abergläubische verehrung der fünf finger geht, mag überdiess ein komischer vorfall beleuchten, welchen mir ein deutscher maler erzählte, der sich einen jungen maurischen jüden von der insel Dscherba als diener hielt.

Der maler pflegte die abgetragenen handschuhe in den kehrichthaufen zu werfen; aber wie erstaunt war er, als er nach jahren die ganze schmierige collection in seinem wäscheschrank geord-

net wieder fand; der zur rede gestellte Dscherbite verdrehte die augen, und gab ganz erregt zu verstehen, dass man mit der heiligen fünf denn noch nicht so gottlos umgehen dürfe. Sicherlich ist es eines der interessantesten und zugleich reizendsten beispiele der continuität volksreligiöser vorstellungen, wenn wir ein anscheinend so modernes, weil so populäres und so weitverbreitetes symbol, wie die ausgestreckte hand, bereits auf altpunischen grabstelen in allgemeinstem gebrauche finden. Raummangel verbietet andere belege anzuführen.*)

Was aber hat nun unsere Madonna mit diesen und ähnlichen abergläubischen vorstellungen und seltsam scheinenden zeichen zu schaffen, welche in's unend-

*) Über modernen aberglauben, der an diese hand sich knüpft s. meinen beitrage in Dr. Pitre's Archivio 1884 I.: „Le mauvais oeil chez les Arabes.“ — Erst nachträglich bemerke ich, dass Mme DORA d'ISTRIA in ihren wertvollen „Excursions en Roumélie et en Morée. Zurich-Paris 1863, vol. II. 71, bereits weitere kreise auf die nämliche o.e. merkwürdige Isisstatue aufmerksam gemacht hat; wobei ich ihr nähere litterar. belege verdanke: „Quant au peuple enthousiaste d'Alexandrie, il était trop habitué à vénérer Isis nourissant Horus, Isis, pareille à la Maya des Hindous, allaitant le Bouddha, pour condamner les honneurs rendus à Marie etc.“ Die illustre verf. verweist dabei einerseits auf: Champollion, Notices sur le musée Charles X, nos 555 & 556; andererseits auf Moor, The Hindu Pantheon, p. 59. Lehrreiche reflexionen derselben verfasserin über den Aphroditcultus und verwantes finden sich in grosser anzahl in demselben werke (Vol. I. 183 sq., 429, 440, 512, 513. Vol. II. 62 sq., 66, 69, 72, 136, 139, 141 sq., 145, 150 sq., 222, 242 sq., 247, 318 sq., 327, 330 sq., 336 sq., 344 sq., 498, 500 sq., 505 sq. etc. auf welche ich bei andrer gelegenheit mit um so grösserer genugthuung noch zurückkommen werde, als die g. verfasserin mir diese stellen mit der bescheidenheit, welche echter gelehrsamkeit eigen ist, vorenthalten hat, als ich im vor. jahre die freude hatte, die thesen dieser untersuchung in der gastfreundlichen Villa d'Istria aus dem ms. selber vorzulesen.

liche sich fortspinnen liessen? . . . Ist die Madonna nicht eine durch und durch andere gestalt, als diese schemenhafte, dürre, ja larvenähnliche, überdies hässliche figur der altkarthagischen Astarte oder Thanit, obschon unter beiden namen ausdrücklich nur die Venus Urania, die unbefleckte himmlische jungfrau, die nationale schutzheilige der grossen weltstadt, verehrt ward, überall, wo phönizischer kunstfleiss sich einnistete bis an die fernsten grenzen der lybischen wüste. (*Αἰβυες μὲν οὖν αὐτὴν Οὐρανίαν καλοῦσι. Φοίνικες δὲ Ἀστροζοχην, σελίγγην εἶναι θελοντες.* Herodian 5, 6, 4. s. bei A. Müller Astarte 29.)*)

Wäre es denn nicht etwa ein wissenschaftlicher gewaltakt, die trotz der oben erörterten handgreiflichen beziehungen des Istarcultus zum christlichen vorstellungskreise, auf den ersten blick, seltsam erscheinende formel Astarte = Madonna aufstellen zu wollen?

Im gegenteil: hinfort muss grade die beliebte isolierte behandlung der geschichte des Madonnacultus, sofern darin ein abgeschlossenes christliches ganze erblickt wird, als grösste willkühr, abgewiesen werden. Man vergleiche doch einmal ganz vorurteilslos die ältesten Marienbildnisse der christlichen kirche mit unserer Astartefigur; schon die ganze attitude, besonders die gespreizten extremitäten, genügen, jedermann stutzig zu machen; so dass er schliesslich nicht umhin kann, die identität beider gestalten zuzugeben. Diese Madonna, die mit dem namen der *orans* etwas willkürlich bezeichnet wird, ist das wichtige, nicht genug zu schätzende bindeglied zwischen Astarte und mutter Gottes. Während sonst die römisch-christliche kirche im

*) Vgl. Tertull. apolog. 24. Ed. Oehler. Gesen. Mon. tab. 22, 23, 25. Movers Phön. I. 448—449.

allgemeinen an den graecolateinischen Venusdienst anknüpfte, sehen wir sie hier das nächstliegende auge der kette überspringen und unmittelbar dem vorhellenischen Olymp die hand reichen. Man könnte die richtigkeit unsrer wahrnehmung vielleicht noch mit einigem schein des rechtes in zweifel ziehen, so lange man nur auf die dürren symbole aus den Karthagischen grabkammern sich beschränken wollte, wie sie auch auf münzen häufig sich finden (Ugdulena, Monete punico-sicule*); aber zum glück kommen uns noch ältere oder mindestens gleichalterige götterfiguren zu hilfe, die noch wirkliches fleisch und blut darstellen: unter den überresten jenes merkwürdigen völkchens, dessen kunstliebe wir schon so viele wichtige denkmäler uralter cultur verdanken, den Etruskern. In der etruskischen abteilung des museums zu Florenz finden sich in grosser anzahl die gewissermaassen concreten archetypen unsrer karthagischen Astartefigur. Als der verf. dieser untersuchung, u. a. seine zeichnung der fig. XX, im verflossenen sommer dem custos der erwähnten abteilung, dem prof. Milani, in Florenz zeigte, fuhr dieser wie elektrisiert empor, und von der identität mit der attitude der altetruskischen Venus-Astarte ganz betroffen, führte er mich vor den schrank, der eine grosse anzahl etruskischer bronzen enthält: lauter altetruskische madonnen (fig. XIV, XIV¹, XIV¹¹), die allerdings in einer nach moderner auffassung allzu realistisch

* Cf. Judas. Revue num. fr. 1856 „personnage en invocation“! — Franks. Archaeol. brit. XXXVIII. — Rev. Arch. fr. XVI, 1. (1858). — Eckhel Doctrina I, 267. — Raoul Rochette Ae. des inscr. XVI, 292, 325. — Cavedino. Bolletino arch. napol. II. — Gesenius Monum. Ex. G. Encycl. XXI s. v. Carth. p. 97—99. — Kreuzer Symb. II. Meyers Phön. u. a.

scheinenden, aber offenbar nur conventionellen stellung, bloss auf oberflächliche betrachtung abstossend wirken dürften. Hier sehen wir also die sogenannte orans in einer für moderne begriffe recht profanen attitude. Und doch will damit im ganzen nur dieselbe sakramentale action angedeutet sein, wie die der *Mara* (fig. XXI.) Vergl. weiter unten.

Was dem naiven Tusker unverhüllt auszudrücken gestattet war, das verbirgt der altchrist hinter gürtel, gewand und schleier, und hinter zartsprossende bäume, welche zu beiden seiten der mutter Gottes stehen. Es ist immer nur die nach der mutterrolle, dem einzigen weiblichen beruf, der ernsthaft genommen werden kann: lechzende sehnsucht der unbefleckten jungfrau. Aus diesem gesichtspunkt erscheint die ehe, als das wichtigste der sakramente, und der protestantismus mit seiner abschaffung desselben auf grösstem irrwege. Die hehre Istar ist es, im begriffe die siebente und letzte pforte zu überschreiten, wo die siebente und letzte hülle fallen muss (Höllenf. v. 60); aber im ewigen kreislauf des lebens nimmt die göttin ihre hülle wieder auf, und während sie jüngst nur noch auf der einen seite als *Ardatuw* (die assyrische concubine) d. i. Aphrodite pandemos, jedes edlere gefühl in abscheu erregender weise zurückstösst, erhebt sie uns schon auf der andren seite zu unausprechlicher seligkeit, als himmlische göttin, als *Melkarth* haschamayim. Dort die Istar, im begriff den Dumuz-Tanhüser auszuzusaugen (p 2668), wie sie die angelweit ausgebreiteten arme aller welt entgegenstreckt, genau dieselbe feile und geile dirne, die im naiven magyarischen volkslied bis heute, mit nicht zu verkennender deutlichkeit alles rund heraus sagend, sich preisgiebt:

Angelweit geöffnet trag ich's
Dies meine herze, offen sag ich's:
Platz ist da für alle leute,
Denn das ist die mode heute.

Küsse hier und küsse dorten
Und liebäugle allerorten . . .
Dass ich nachmittags gar wüsste
Wer am vormittag mich küsste!*)

hier die Urania, wie sie auf dem altpunischen grabsteine in ernster würde, eine tiefverschleierte, reife, aber noch schöne matrone, die rechte geheimnissvoll zum tröstenden segen und chironantischen orakel erhebt; also das evangelium der entsagung predigend, während sie in der linken die vase mit dem heiligen wasser des lebens, d. i. zugleich des verzeihens und des vergessens, festhält (fig. XXXI, XXXII, cf. die iberische grabfigur XXIII, und die taurische XXII.) — Zahlreiche parallelen aus dem phallusdienste, dessen vielfache spuren auch bei uns modernen keineswegs erloschen sind, drängen sich auf; und zwar grade hier, an dem verhängnisvollen abgrunde, wo die liebesgöttin bereits die rolle der todesgöttin mitübernommen hat. Das opfer der jungfrauschaft, das heute die wenigstens unserem gefühle mild erscheinende form des kloster- und nonnenwesens angenommen hat, zeigt sich bei allen völkern dem wesen nach als dasselbe geheimnissvolle und ehrwürdige mysterium wenigstens in den augen des folkloristen; mögen dann dem laien die ewig wechselnden äusseren formen oder ceremonien noch so ansprechend, oder noch scheusslich

*) Etwas züchtiger drückt sich die französische im volkslied von Montbéliard aus:

Voici la pente-ôte
belle joly;
la fraise est à mi côté
du bois joli.

Deja roses nouvelles
ont fleuri;
c'est le temps où les belles
changent d'amis etc.

(mitget. v. E. Rolland Acta Compar. 1885. nr. 1.)

vorkommen. Einer der interessantesten berichte über alte einschlägige sitten ist die nachricht des arab. chronisten Ibu Fadlan aus den jahren 921—922 über die heidnischen leichencereemonien gelegentlich eines fürstlichen begräbnisses bei der slavogermanischen (?)*) b-völkerung des heutigen Russland. Hier war die hingabe der jungfrauschaft ein freiwilliger, einfacherer act, der trotz seiner fast grandiosen grausamkeit — die priesterin stösst der novize das messer in die brust — bei vorurteilsloser, gründlicher betrachtung menschlicher erscheinen will, als der langsame tod, das raffinierte hinsiechen eines jungen liebedurstenden wesens, wie es unsre heutigen sitten heiligen. Jedenfalls haben wir auch in diesem berichte einen recht ansprechenden beweis für die gleichwertigkeit der religiösen vorstellungen; woraus die praktische schlussfolgerung sich ergibt, dass der religionstausch, die proselytenmacherei, das missionswesen u. dgl. m., als das vergeblichste werk auf Gottes erdboden erscheinen muss: es giebt eben überall nur *einen* gott und nirgends *keinen*. Aber freilich dieser eine gott muss eben darum noch nicht ein einzelner sein. Doch fällt grade hier, von folkloristischem standpunkt, das rechte licht u. a. auch auf die entstehung des semitisch-christlichen monotheismus. Er war nur durch die exclusive tendenz des national-antagonismus möglich, der in allen culturepochen in gleicher weise sein haupt erhebt, indem er stets auf der nämlichen psychologischen tatsache des hochmuts beruht. Die menschen sind eben zu allen zeiten nur zu sehr geneigt, einer ein-

*) S. die übersetzung des arab. berichts bei Schliemann, Russland Polen und Livland Berl. 1885. p. 33 vgl. Holtzmann, deutsche mythologie.

fachen qualitativen bezeichnung — im sinne des allzeit herrschenden opportunismus und utilitarismus — die quantitative zu unterschieben; oder wenigstens eine exclusive. So ward z. b. der bereits bei Tschudy im 16 jahrh. auftauchende topographische terminus „hochdeutsch“ im modernen volksmund, zu: vorzüglicherem „höheren deutsch.“ Die vieldeutigkeit abstrakter wendungen kommt dergl. tifeleien besonders zu statten. Also mag die sich bevorzugt dünkende, weil herrschende race der unterjochten nachbar-race höhrend zugerufen haben: ihr habt nicht Einen gott (mit uns!) Im laufe der jahrhunderte versteinerte sich dieser schlachtruf des religiösen nationalen antagonismus auf beiden seiten zu einer missverstandenen formel und als endlich friede ward; da zeigte sich wieder: wie die menge kein verständniss für das qualitative hat, das ihm stets nur nur unter dem bilde des quantitativen zugänglich ist.*) Auf diese weise war jener intellectuale gewaltsprung möglich gemacht, dessen unerträglichem joche das christentum nur zu bald zu entrinnen suchte, indem es mit fug zu dem höchst vernünftigen und ansprechendem dogma der heiligen trinität wieder zurückkehrte; den unaussprechlichen und unverdaulichen *ihvh* den Hebräern und übrigen Semiten überlassend — ich meine den Se-

*) Ich glaube auch Mohameds berühmter ausspruch ist erst von seinen nachfolgern falsch commentirt worden; denn die haupttendenz seiner lehre ist doch ganz deutlich eine universelle: er will einen gott (seinem), d. h. für alle völker den gleichen; wenn auch keineswegs eine einzige göttliche person. Mohamed hatte das geheimniß durchschaut, dass alle religionen im grunde auf die nämliche lehre hinauslaufen: er wollte also lediglich nur, gleich Luther, den zu üppig und kostspilig gewordenen götterdienst vereinfachen. Darum verbot er die idole.

miten, die lesen und schreiben. Denn das volk, das da singt und sagt, lacht und schwatzt, ist überall gleich gesunden sinnes und zu kluge, um durch das getiffel von stubentheoremen seine privilegien sich verkümmern zu lassen; wesshalb denn auch das jüdische volk an seiner volksreligion nach wie vor hängt und der alten Astarte, wie ihrem söhne Thammuz und den übrigen verpönten nationalgöttern, gegen welche ein ganzes heer demokolakischer propbeten umsonst eiferte, bis heute mit nichten den rücken zu kehren sich veranlasst gesehen hat. Auch die arabischen juden sind der oben erörterten Chomsa, den astartischen fischsymbolen und dgl. m. noch heute zugetan, wie sie es zur zeit des blühendsten Molochdienstes nicht inniger tun konnten.

(Fortsetzung und schluss folgt.)

PETŐFIANA.

FELHÖK

IRTA

PETŐFI SÁNDOR.



PEST,

EMICH GUSZTÁV BIZOMÁNYA.

1846.

DER EDITIO PRINCEPS DIPLOMATISCH TREUER
 ABRUCK MIT TEXTARBEICHTUNGEN, COMMENTAR
 UND FRANZÖSISCHER INTERLINEARVERSION.

(Fortsetzung.)

XVII.

21

Oh Iány! szemed
 Millyen sötét,
 S még is ragyog:
 Kivált midőn
 5 Reám tekintesz,
 Ugy tündököl,
 Mint zordon éjben
 Villám tüzenél
 A hóhérpallas!

Ein artiger beitrag zu Schopenh.'s viel verkannter metaphys. der geschlechtsl. Vgl. des Örütl v. 70—75 anti/hese, mit welcher die liebe apostrophirt wird. Schon im altaccadischen mythus

ist das auge durch die höllenfürstin verdorben worden. (Höllenf. der Istar v. 112. ACLV. p. 2682, anmerck.) Das original zeichnet sich durch auffallende knappheit aus, gegen welche eine übersetzung schwer aufkommt. Die prinzessin G. in Sizilien hat diese nr. in's italienische übersetzt (noch im ms.) Heine hat ein üntliches gedicht. Hat jemand die Astarte feuriger, und dabei doch decenter und sittlicher besungen, als Petöfi? Selbst Goethe in seinen Röm. E'egien nicht.

XVIII.

22

Ha jöne olly nagy fergeteg,
Melly meghasitná az eget,
Es e hasitékon át
A földgolyót behajtaná!

Auch hier ist der Örrült zum vergl. herbei zu ziehen und zwar i. f. Die weisheit der völker hat von jeher zu allen zeiten ein eignes dichtungsgelbiet geschaffen, das man mit prof. F. W. Bergmann am besten kurz als eschatologische dichtung bezeichnen kann.

XIX.

23

Egy bölcs hajdan szamáron útazott. —
Azóta az idő megváltozott,
Nagyon megváltozott már,
Most a zamarak
5 Lovaglanak,
A bölcs pedig gyalog jár.

Dieses hübsche epigramm ist die blosser undichtung einer bekannten bibelstelle Koheleth X. 7, 8. „Ich sahe knechte auf rossen, und fürsten zu fusse gehn, wie knechte.“ Als ob der dichter, dessen tiefe philosophische richtung bis heute verkannt blieb, grade seiner „Wolken“ schicksal hätte schildern wollen, gegenüber den vielen pseudophilosophischen modepöttelein, die ihm in seiner eignen heimat vorgezogen wurden und werden. Die der angef. bibelstelle vorangehenden verse lauten nicht umsonst: „Es ist ein unglück, das ich sahe unter der sonne, nämlich unverständ, der unter den gewaltigen (értad: egyet. rk. tandrok s a Petöfiszözlusok és hasonló us-ok egyéb böjtös zsoldosai) gemein ist. Dass ein narr sitzt in grosser würde etc.“

XX.

24

Mi a dicsőség? ... tündöklő szivárvány,
A napnak könyvekben megtört sugára.

Neben XXVIII das extensiv kleinste stück und doch, oder eben dieserwegen, eines der intensiv gewaltigsten. (Über seine beliebtheit vergl. u. a. „Petöfi Jelszava“ Magyar Polgár, febr. 1884.) Diese so auffallend knappen und spitzen stücke, wie auch XXVIII, mögen den prof. P. v. Gyslai verleiht haben (1854) auf die Wolken das übrigen hütsche bild der dichtungsspitze anzuwenden.

2763

Aber wenn es ein der armatur entlehnter, heutzutage grade nicht mehr ungewöhnlicher vergleich sein soll, so würden wir unsrezeit lieber an die feine schneide einer toledanischen klinge erinnern, mit welcher unser Alexander M., der kaiser der weltlyrik, den gordischen knoten der welträtzel zerschneid. Wie abstrakt verfährt selbst ein Dante (Purg. XI, 100—102), um diesen nämlich ruhm zu schildern, oder ein Schiller: „von den erdengütern allen, ist der ruhm etc.“ Von den modernsten wie z. b. H. Hopfen (Pinsel Mings 1868 p. 10,) die als nachahmer P's erscheinen, ganz zu geschweigen; („Nach trübem tag ein bisschen sonnenschein.“) oder gar dem mutten goldschnittlyriker Ritterhans, in dessen gedichten eine verwässerte umdichtung unsres classischen distichons zu finden ist, jedenfalls eine unbewusste reminiscenz aus Petöfi.

XXI.

25

Sok embert ismerék,
Ki önmagát legjobban szereti:
De másnak ismét vanuak kedvesi,
Kiket magánál forróban szeret,
5 S ezeket sokszor még is megbántja.
Azán megbánja,
Hogy könnyeket facsart szemébel,
Kinek egy vidám pillantataért,
Kinek egy mosolyáért
10 A legezsebb részt od'adná életéből.
Illyenkor tudja csak: mi a győtrelem?
Mik a keservek?
Es kéri szívet: repedj meg, oh szivem!
S ez — büntetésül — nem reped meg!

Schopenhauer's lehre von der verneinung, als werkes der gnade, erfährt hier seine tiefe beleuchtung. Der gegenteilige standpunkt der bejahung tritt in der pointe grellt hervor. Vgl. Goethe (IV Jahresz. 34) genau so.

XXII.

26

A bánat? egy nagy óceán.
S az öröm?
Az óceán kis gyöngye. Talán,
Mire fölhozom, össze is töröm.

Schopenh.'s lehre von der positivität des leidens.

XXIII.

27

Dacoz leány:
Hagyd megcsókolni magad,
Hagyd átölelnem derekad.
Nap megy nap után,
5 S ha napjaid elhaladnak,
Maradsz magadnak.
Szár az derekad
Majd senki meg nem öleli,
Csak a koporsónak deszkája,
10 S halvány ajakad
Más nem csókolja, csak a sír fergei....
Gondolj reája. —
Mit értesz,

2764

Nem rendel meg szived?
15 Nem érezed,
Hogy ez hideg osók, hideg ölelés les:!

Diese nr. lässt sich getrost in dasjenige genre einreihen, welches in der volkspoese aller völker zu beobachten ist und das an andrer stelle (ACLV, 1878 ad W. Schott) als flucherotik bezeichnet wurde. Vgl. übrigens das magyar. volkál. „Huzzad, huzzad csak kearvesen! wie auch P's Ujabb költ. I. „Két sohaj.“

XXIV.

28

Gyertyám homályosan lobog
Magam vagyok
Sétáló föl s alá szobámban
Szájamban füstölő pipám van
5 Multam jelenésti lengenek körülém
Sétáló, sétáló, s szemlélem
A füst árnyékát a falon,
Es a barátságrol gondolodom.

Zuerst als II mit den 7 folgend. nrr.: XXIX, XLVII, XLIII, XIII, XXXVII, XLI, XXXV, unt. dem titel ‚Fehők‘ in den Pesti Divatlapok 1846, und zw. an der spitze der nr. 12, vom 19 mürz als probe veröffentlicht. Diese 8 probe stücke trugen die fortlaufenden nr. I—VIII und die redactionelle fussnote: „Mutatóvány ily című, sajtó alatt levő kötetből. Szerk.“ (Gleichzeitig arbeitete P. an seiner grossen novelle, ‚A hóhér kötele.‘) Die freundschaft wird noch öfter in den ‚Wolken‘ als satirischer vorwurf hergenommen: XXXIII, XLVII, LIII überall mit gleich sittlicher kraft. Cf. auch XXI. Ebenso Eötös's Gondolatok über den hund, wo auffällig grosse verwantschaft mit der denkungsart Schopenhauers hervorleuchtet.

XXV.

29

Mondják, hogy mindenikünk bir egy csillaggal,
S az, a kic lehall az égrül, meghal.
Es így fogy az ember, így fogy a csillag;
Mindogyre omolnak
5 A csillag az égrül a földre,
Az ember a földrül a sírgödörbe.
Hah, majd ha miljom s miljom év lemégyen,
S a földön és az égen
Csak egy ember s egy csillag bujdosik!
10 S ha vegre ez is leesik!

Petőfi liebte es mit dem thema vom „letzten menschen“ sich zu befassen, welchem er ein eignes gedicht gewidmet hatte, bereits als 22 jähriger („Az utolsó ember“ Ö. II, 110, zuerst 1846 im mai erseh.) cf. auch LXII. Auch hierin (cf. XVIII) verrät sich bloss seine mit vorliebe dem eschatologischen zugehörige philosophie. Hieraus folgt von selbst, dass er zunächst ethiker ist. In der tat dürften die verschiedenen paragraphe grade der metaphysik der sitten schwerlich einen nachshakespearischen und nachgoetheischen dichter finden, der reichere und schönere stützpunkte und

2765

stichproben böte. In vorlieg. nr. erscheint das ethische problem in eine ἀπαγωγή εἰς τὸ ἀδιώτατον gekleidet. Formell bemerkenswert ist der blassende übergang in die plötzlichen dactylen (v. 5.) Zu v. 5—6. cf. auch XXVII.

XXVI.

30

Az ember ugyan hova lesz?
Sokrates,
Ki a mérget megitta,
S hohéra, ki a mérget neki adta,
5 Egy helyre mentek mind a ketten?
Oh lehetetlen!
Es hátha . . . hátha
Mért nem láthatni a más világba!

In H eine gegen des verf's ausdrückliche widerrede vom redacteur der Lübecker Hausblithe eingemüchtigt vorgenommene ändrerung, welche die pointe der schönen nummer zerstört. Dieses gedichtchen beruht übrigens vermutlich auf einer reminiscenz aus der lecture Lenau's (wie auch LVI); aber grade hierin zeigt sich die unenulliche überlegenheit Petöfi's über Lenau, dessen ged „Der Indifferentist“ hier bloss das rohmaterial bot: Petöfi hat in der knappen form von 8 kurzen zeilen den nümlichen inhalt weit tiefer und schöner ausgeprägt, als Lenau in ebenso vielen stropfen. Die antiparelle ist ebenso lehrreich, wie pikant (s. ACLV 1882.) Franz v. Pulszky, der 1847 über die Ö eine anonyme kritik veröffentlichte, erklärte auch dieses gedichtchen sammt vielen andren nummern der Wolken für baaren „unsinn“ (sülletlenséggrk.) Man merkt auch hier unures Ethiker's vorliebe für das Eschatologische, als welches dem liberalismus vulgaris eines Fr. v. P. freilich ein rätsel sein mochte (cf. o. ad XVIII.) Inzwischen hat dieser vor kurzem in seinen memoiren die erwähnte anonyme kritik, die im ganzen einem förmlichen angriff gegen P. glich, wiederaufgewärmt, nachdem er sie schon gelegentlich der feierlichen eröffnng der Petöfigesellschaft vor einigen jahre — beidemale in gleich vorsichtiger weise gekürzt, — vorgebracht hatte. Doch dachte er bei beiden gelegenheiten jedenfalls einen zu feinen diplomatischen coup zu begehnen, wenn er die seinen geschmack compromittirenden stellen aus dem wiederabdruck besagter kritik vertuschend strich.

XXVII.

31

Elmém ezen sokat gondolkodik:
Ha valaha
A világréndszert fölbomlana,
S mint most az eső és hó esik,
5 Esnének akkor csillagok,
S folyának a csillagpatakok!

Dieses gleichfalls missverständene eschatologische stück (cf. XVIII) enthält die divination einer astronomischen tatsache, welche erst der as-

2766

trophysik unsrer tage gelungen ist, aufzudecken. Auch hier in zeigt sich also die poesie als das bahnbrechende prius in jeglicher art von wissenschaft. Die pointe ist selbstverständlich ironisch gemeint. Wer sie anders fass: klage sich selber an, dass er den unsinn verschuldet hat! Wenn ein autor und ein buch zusammenstossen und es klingt hohl: ist dann allemal der autor hieran schuld? so frägt schon der feine satiriker Lichtenberg im vorigen jahrhundert. Lehrreich und interessant sind schon die zahlreichen folkloristischen parallelen: In den mythen, welche vom jüngsten tage handeln, beginnen allemal die gestirne zu fallen. (cf. Voluspá und die übrigen altgerman. mythen mit des Christus propheteiung.) Die Botokuden glauben, dass der mond zuweilen auf die erde herabfalle, wodurch viele menschen umkommen u. s. w. Prinz Neuwied Reise n. Brasilien 1821 II, 59.) Lenau: „einst wird vom raschen flug ihr strahlend heer ein müdes schwalbenvolk heruntersinken“ (von den sternen.) Ganze ströme von meteoriten durchrieseln das weltall: der dichter allein kennt ihre geheimnisse; der astronom laßt sie bloss nach ...

XXVIII.

32

Mit étél, föld, hogy egyre szomjazol?
Hogy annyi könnyet s annyi vért iszol?

Anticipation einer agriculturchemischen tatsache; indem erst in neuerer zeit wissenschaftlich festgestellt wurde, dass das blut als vortreffliches dungmaterial zu gelten habe. Bemerkenswert ist der feine takt, mit welchem der dichter, allemal ein zürnender prophet, der menschheit das grössste sündenregister in diesen 13 kurzen worten vorhält. Die onklage geschieht nämlich nicht direkt, und doch wahrlich wuchtig genug. Das distichon könnte ein passendes motto zu jeder darstellung der universalhistorie abgeben. Aus Byron's Manfred II, 1 scheinen die worte des gemensjägers nicht ohne einfluss auf P. gewesen zu sein. Cf. XLV.

XXIX.

33

Mosolygjatok rám, oh mosolygjatok,
Ti szép leánykák azemei!

S én el fogom felejteni,

Hogy már olyan sokszor megcsaltatok. —

5 Véljük, hogy a lányok szive az ég,

Mert mélyei, mint ez, úgy ragyognak.

A lányai szív csaldár folyó csak,

A melybe sugaraikat veték

Az égi csillagok.....

10 Ki ott mennyet keres, elnyelik a habok.

Ein liebenswürdiges schein zugeständniss an die Schopenhauerische bejahung des willens z. l. Der widerspruch zwischen dem anfang and dem ende des gedichts ist mit feiner kunst vorgebracht: die 2767

selbstironie in ihrer gesundenst form. Schliesslich deckt sich der inhalt doch nur mit XV. Mitten im höchsten liebesglück bleibt der wates eingedenk seiner erhabenen mission: ein lehrmeister der menschheit zu sein, ihr treuer Eckhard, der vor dem Venusberge warnt.

XXX.

34

Ha a sirban megszáradt sziveket
Mind egy halomra hordauak,
S meggyujtanák,
Ki mondja meg:
5 Hány színtől lenne majd e láng?

Diese kleine nummer ist tatsächlich wol die bizarrste und romantischest gefärbte. Und doch würde es schwer fallen sie der originalitätshascherei zu zeihen.

XXXI.

35

Hová lesz a kacaj,
Hová lesz a sohaj,
Ha hangja elenyész?
S háová lesz az ész,
5 Midőn már nem gondolkodik?
S a szeretet
S a gyűlölet,
Ha a szívből kiköltözik?

Man würde irre gehen, wenn man ein entfernt ähnliches gedicht Heine's für die grundlage dieses gleichfalls ungewöhnlich originellen gedichtes halten wollte. Heine's quaternario findet sich erst in seinen „Letzten ged. und gedd.“ (1870) p. 169.

Die liebesgluten, die so lodernd flammten,
Wo gehst sie hin, wenn unser herz verglommen?
Sie gehn dahin, woher sie einst gekommen.
Zür hölle, wo sie braten die verdammten.

Vielmehr düfte Shelley („Lied“ Sey. 55.) einigermaassen auf Petöfi gewirkt haben. Auch hier findet sich die schöncontrastierende antithese des goldnen wort's (wie o. ad XI.) Cf. XLVIII.

(Schluss folgt.)

LE PRINTEMPS.

Que la campagne est verte et que le ciel est bleu!
Sous le ciel, sur les prés l'âme de l'air palpite,
L'alouette, là haut jetant sa note, invite
Le soleil qui lui darde un long regard de feu.

Rayonnant est azur, la campagne est en fête
Qui rend le ciel si bleu? qui fait des prés si verts?
C'est le printemps, et moi, je suis, je suis si bête
Que je demeure assis à griffonner des vers.

Genève.

H. F. AMIEL.*)

*) Aus einer grösseren collection, deren ms. noch bei lebzeiten des verf.'s uns zugekommen ist. (s. 1882.) Das original ist ein in technischer bez. virtuoses bravour-

SYMMIKTA.

SERBISCHE ZAUBERSPRÜCHE
DIALEKT AUS DER GEGEND VON PANCOYA.

— Inedita mitgeteilt von Dr. Z. VIZOLY. —

(Gegen die mandelgeschwulst.)

I.

U vetsche zvezde i zschlyezde
Am abend sterne und mandeln
U jutru ni zvezde ni zschlyezde.
Am morgen weder sterne noch mandeln.

II.

Ko pesak u moru,
Wie sand im meere,
Ki listye o goru,
Wie blätter im walde.
Ko so po vodi,
Wie salz auf wasser
Ko vossak u vatři
Wie wachs im feuer
Ko plyvatschka u ussti
Wie speichel im munde
Manga zschlyezda od makova zrna!
Kleiner (die) mandel als mohn körnchen.

TRANSLATIONS FROM H. HEINE.

II.

(Die Rose, die Lilje, die Taube, die Sonne . . .)

ONCE I loved with mighty desire
The Rose, the Dove, the Lily, the Sun.
I love them no more, my heart entire
Is hers, the Sweet, the Pure, the only One.
She herself, my own true Love,
Is Rose and Lily and Sun and Dove.

New-York.

WALDEMAR HANSEN.

Ann. 8. I. Jahrg. 1882 Rose, lilie, taube, sonne u. s. w.
lauter uralte symbole des Astartecultus, deren der modernste modedichter ebensowenig entraten kann, als es der älteste im stande war schon in grauester vorzeit.

JAPANISCHES SCHIFFER- UND GEISHA-LIED.

— Ineditum. —

Okino kurai no ni
Meer dunkel obgleich

stück, das der 22 jährige Petöfi gelegentlich eines sängerwettstreits 1845 schrieb! Die aufangszellen erinnern an Konrad von Würzburg's technik: Mi kék — Az ég — Mi zöld — A föld, d. h. wie blau — der himmel — wie grün — das feld.

2769

Shira hoga mieru
Weisses segel sichtbar
Arewa Kii no kuni
Das ist Kii vom lande
Mikan bune.
Orangen schiff.

Vor etwa hundert jahren trat in folge anhaltenden regenwetters in Tokio ein mangel an Orangen ein; da holte Bun-saburo aus dem lande Kii (jetzt Waka yama ken) in kühner seefahrt einen grossen vorrat derselben und wurde dadurch zum reichen mann. Geisha = Emancipierte.

Yedo, 1883.

M.

JEUNE FILLE et JEUNE FIEUR.

(Chateaubriand.)

Es sinkt hinab der sarg mit weissem rosenflor,
Den tiefen schmerzes voll der vater aufgebahrt,
Birg, erde, nun die zier, die kaum du trugst
zuvor,

Zarte maid und blüte zart.

O gieb sie nie zurück an diese schnöde welt,
An diese schmerzensweit, die nie vor weh bewahrt:
Im windesbraus zerknickt, der sonnenglut verfällt
Zarte maid und blüte zart.

Du schläfst, Elisabeth, nach kurver jahre müh!
Du fühlst nicht mehr die glut und last der ta-
gesfahrt, gesfahrt,
Die frische morgenzeit, sie schwand für euch
zu früh:

Zarte maid und blüte zart.

Doch neiget auf dein grab, dein vater sich, o maid;
Die blässe deiner stirn blieb seiner nicht erspart!
Dir, eichenbaum, vom fuss früh erndtend schnitt
die zeit

Zarte maid und blüte zart.

Heidelberg.

JOHANNA M.

CORRESPONDANCE.

Szerkesztő az egész féleven át Kolozsvártól távol levén, bocsánatot kér a lap késő megjelenéséért. Az újévi szám (1885.) szokott módon fog megjelenni és szétküldetni mielőbb.

Kiadó-tulajdonos és felelős szerkesztő: DR. MELTZL Hugó.

2770

ACTA COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR. JOURNAL DE LITTÉRATURE COMPARÉE.

FOLHAS DE LITTERATURA
COMPARATIVA.

GIORNALE DI LETTERATURA
COMPARATA.

PERIÓDICO DE LITERATURA
COMPARADA.

JOURNAL OF COMPARATIVE LITERATURE.

ZAPISKI PO SRAVNITEL'NOJ LITERATURE.

TIDSKRIFT FÖR JEMFÖRANDE
LITERATUR.

TIJDSCHRIFT VOOR VERGELIJKENDE
LETTERKUNDE.

TIMARIT FYRIR BÓKMENTA
SAMANBURDH.

ÖSSZEHASONLÍTÓ IRODALMI LAPOK.

Miservm est et vile problema, vnivs tantvm nationis scriptorem doctvm esse; philosophico quidem ingenio hic quasi terminvs nullo pacto erit acceptvs. Tale enim ingenivm in tractando fragmento (et quid aliud quam fragmentvm est natio quaeque quavis singlarissima?) acquiescere non potest. SEHULLER. (Epistola ad KÖRNERVM.)

FVNDATORES: BRASSAI & MELTZL DE LOMNITZ. CLAVDIOPOLI. DIE XVIII. DECEMBRIS MDCCLXXXIV.
SVMPITIVS EDITORIS FONTIVM COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM.

Socli operis :

Abshoff E., Münster.	Baron Gagern C., Dresden.	Molbech Ch. Kopenhagen.	Storck W., Münster.
Mme Adam E. (J. Lamber), Paris	Gwinner W., Frankfurt a/M.	De la Montagne V. A.	Van Straalen S., London.
El Atouni, Tunis.	Hart H., Bremen.	Antwerpen.	Strong H. A., Melbourne
†Amiel Frédéric, Genève.	Hart J., Berlin.	Nerrlich P., Berlin.	Szamosi J., Kolozsvár.
Anderson R., Madison, Wis.	Jakudjsian Werthausen,	Olavarría y Ferrari E.	Szász Károly, Budapest.
Asher D., Leipzig.	Brassó (Constantinopol.)	Mexico.	Szilágyi Sándor, Budapest.
Avenarius R., Zürich.	Ingram J., London.	Óman V., Örebro (Sverige).	Szilasi G., Kolozsvár.
Baynes J., London.	Jochumsson M., Reykjavik.	Patuzzi G. L., Verona.	Id. Szinyei I., Budapest.
De Beer T. H., Amsterdam.	Kanitz A., Kolozsvár.	De Peñar B. L., Granada.	Szongott K., Szamos-Ujvár.
De Benjumea N. D., London.	Katscher L., London.	Perez G., Tunis.	Teichmann A., Basel.
Benthlen P., Valparaiso.	Passe Koltzoff-Massalsky H.	Pitré G., Palermo.	Teza E., Pisa.
Bergmann F. W., Strassburg.	(Dora d'Istria), Firenze.	Phillips jr. H., Philadelphia.	Thiandjère E., Paris.
Betteloni V., Verona.	Körber G., Breslau.	Podhorszky L., Paris.	Thorsteinsson S., Reykjavik.
Biadego G., Verona.	Mrs Kroecker-Freiligrath	Poestion J. C., Wien.	De Török A., Kolozsvár.
Bozzo G., Palermo.	London.	Pott A., Halle a/S.	Vogler M., Leipzig.
Butler E. D., London.	Kürschner J., Berlin.	Rapisardi M., Catania.	Volger O., Frankfurt a/M.
Cannizzaro T., Messina.	Lindh Th., Borga.	Rolland E. Annay sous	Váraly Antal, Róza-Pusztá.
Carrion A. L., Malaga.	Miss Lloyd Capetown	Auneau.	Victor W., Liverpool.
Cassone G., Noto (Sicilia).	(South Africa.)	Rollett H., Baden (b. Wien.)	Vivanet F., Cagliari.
Chattopádhjáya Calcutta.	De Maza P., Cádiz.	Sabatini F., Roma.	v. Walther F., St. Petersburg
Conte Cipolla F., Verona.	Mainec R. L., Cádiz.	Sanders D., Alt-Strelitz.	† Wenzel C., Dresden.
Dahlmann R., Leipzig.	Marc F., London.	Scherr J., Zürich.	Wernecke H., Weimar.
Dederding G., Berlin.	Mazials Th., London.	Schmitz F. J., Aschaffenburg.	Weske M., Dorpat.
Díosi A., London.	Mayet P., Tokei (Yédo.)	Schott W., Berlin.	Wesseley J. E., Leipzig.
Elhassi Ahmed, Kairuan.	Meltzl O., Nagy-Szeben.	† Principe De Spuches Di	Whitehead Ralph Kildrum-
Espino R. A., Cádiz.	Mercer P., Melbourne.	Galati, Palermo.	my (Scotland).
Falck P., Reval.	Milelli D., Milano.	Staufe-Simiginowicz L. A.,	Wolter E., Moskau.
Farkas L., Kolozsvár.	Minckwitz J., Leipzig.	Czernowitz.	Miss Woodward A. (Fores-
Felméri L., Kolozsvár.	Mistral F., Maillane.	Storio P., Messina.	tier A.) Philadelphia).
Fraccaroli G., Verona.	Mitko E., Cairo.	Stempel M., Berlin.	Miss Zimmern H., London.

REVUE POLYGLOTTE

POUR L'ÉTUDE DES LITTÉRATURES CLASSIQUES ET POPULAIRES DE TOUTES LES NATIONS DU MONDE,

CHANSONS, CONTES, PROVERBES, LÉGENDES, SUPERSTITIONS, DEVINETTES ET AUTRES TRADITIONS DE TOUTS LES PEUPLES.

ARTICLES DANS TOUTES LES LANGUES DU MONDE À L'AIDE DE TRADUCTIONS LITTÉRALES, INTERPRÉTATIONS ETC.

Acta Comparationis für höhere Übersetzungskunst, Goethe'sche Weltliteratur, für Folklore, d. h. vergleichende volksliederkunde und ähnliche vergl. anthropologisch-ethnographische disziplinen, enthält lediglich original-beiträge, deren nachdrucks-, bez. übersetzungsrecht vorbehalten bleibt.

Im literar. verkehr der Acta Comparationis ist jede sprache der welt gleichberechtigt. Beiträge in entlegeneren idiomen bittet man höflichst mit interlinearversion, in einer der XII titelsprachen, event. auch transcription zu versehen. Die herren mitarbeiter wollen, auch zur vermittlung, in der regel bloss ihrer Muttersprache sich bedienen.

KOLOZSVÁR

BUREAU: FÓTÉR 30. (HONGRIE).

LONDON

TRÜBNER AND Co. AMERICAN, EUROPEAN AND ORIENTAL LITERARY AGENCY. 57, AND 59, LUDGATE HILL.

Sommaire des N^{os} CLIX-CLX.
 † De Spuches herczeg. p. 115. — L. Solidarität des Madonna- und Astarte-cultus. (Fia.) p. 116. — Petöfiana. (Wolken Ed. princeps, nebst commentar.) p. 125. — Symmitka. (De la MONTAGNE, Aphrodite Pandemos naar het Duitseh von E. Salmer. — CANNIZZARO. Sizilianische volkslieder.) p. 159. — Correspondance. p. 160.



DE SPUCHES HERCZEG.

A távol trinakriai sziget örök zöld partjáról vesszük az alatt kivonatban közölt könyvmatu gyászlevelet, melyet aránylag korán elhunyt író társunk családja éppen most küldé hozzánk. A galati herczeg. kiben Sicilia nem csak egyik legelőkelőbb és leggazdagabb, de egyszersmind legfelvilágosodottabb és leggenialisabb mágnását veszté el, a palermoi k. Akademia elnöke volt. Mi részünkről benne egyik legjobb személyes barátunkat, czéljaink egyik legalaposabb ismerősét, és Petöfi egyik leghivatottabb olasz fordítóját siratjuk. Have pia anima!



Ignazia De Spuches natu Franco Principessa di Galati, Rosalia De Spuches, Antonino De Spuches Duca d'Asti, Giovanni De Spuches Marchese di Schyso, Vittoria De Spuches e Ruffo vedova San Martino Duchessa di Santo Stefano,) col più profondo dolore significano alla S. V. Ill.^{ma} la morte del loro amatissimo sposo, padre, fratello e zio:*

GIUSEPPE DE SPUCHES RUFFO

Principe di Galati

seguita ai 13 di Novembre alle ore 5. p. m. munito dei conforti di nostra Santa Religione.

Voglia la S. V. Ill.^{ma} pregar la pace eterna all'anima benedetta del sempre collagrimate estinto.

Palermo, Dicembre 1884.

*) Következik még 10 sor távolabb rokouok nevei.

SOLIDARITÄT DES MADONNA- UND ASTARTE-CULTUS.

ZUR MDCCCC-JÄHRIGEN GEBURSTFEIER DER
MADONNA (8. SEPT. 1884.)

(Schluss.)

Der phallus-dienst mochte in derbster nacktheit schon lange vor Salomon's zeiten derart um sich gegriffen haben, dass zu seiner bekämpfung einerseits gesunder ekel, andrerseits conventionelle pruderie, die beiden übrigens extremen standpunkte, sich verbanden. Aber trotz aller abstrahierenden bestrebungen fanden auch hier fortwährende rückfälle statt und es erzeugte sogar die natürliche reaction nur um so grössere zügellosigkeit, namentlich in der nachchristlich-spätrömischen epoche*) bis Mohamed auftrat und kurzen process machend, das kind mit dem bade ausschüttete, indem er einfach die abbildung alles lebendigen fleisches verbot. Aber schon längst hatte sich vor der lauernden pruderie die gesunde ikonik der Astarte hinter vieldeutige und vielsagende geometrische figuren, die bei uns später sogenannten arabesken, geflüchtet, und nur zu gut war ihr geheimnissvoller sinn den erfahreneren bekannt: männern, wie weibern. Und so ist kein wunder, dass auch wir moderne Europäer selber bis heute tagtäglich die unzweideutigsten phallus-

*) Gab es doch selbst trinkgläser in gestalt des phallus: „priapus vitreus“ (Juvenal.) abgeseht von dem backwerk, Siligineus priapus, aus feinem weizen (Mart.) u. dgl. m. Ich glaube auch die sogen. „mondkuchen“ zu ehren der mondgöttin hängen mit diesen culten zusammen. (Das chinesische fest der mondbrote: Yue Ping wird mit den mondbroten der alten — Suidas. Etymol. m. Theodoret — verglichen. (cf. Rougemont. People primitive I. 466. Dessgl. d. aegypt. confekt Neideh Hitzig ad Jerem. 7, 18.)

symbole auf unsren tisch setzen; ja, dass unser tägliches brot die form des phallus bewahrt, freilich ohne dass wir sie beachteten. Treten wir auf die strasse hinaus, so finden wir vollends an allen ecken und enden das symbol in stein wiederholt: an den ecken unsrer modernen häuser, oder auch nur an den torein-gängen steht die vielsagende abgestutzte säule, der alte phallus, aufgerichtet, der die ursprüngliche gestalt noch deutlicher bewahrt, als das in sogenannter stollen-, oder weckenform beliebte gebäck, welches nicht nur bei festlicher gelegenheit unser hauptgericht bildet. Neben der sonnen-scheibenrunden form des brots (wie der hostie,) und der sonnenradförmigen des weihnachts- und osterbretzen's, haben wir die cylindrische, d. h. phallische; ja das pendant dieser: die muschel-förmige, d. h. die dem uralten cunnus-amulete*) entsprechende und schliesslich die dem mondsichel-cultus oder dem stern der Venus deutlich entsprungene unsres modernen frühstücksgebäcks, sozusagen stündlich vor augen u. dgl. m. Andre, vielleicht noch ältere formen, wie z. b. die *konische*, ist mir im abendlande noch nicht vorgekommen; dagegen bewahrt sie eine beliebte leckerei aus mohn und honig, diesen beiden der Astarte besonders geheiligten substanzen; eine süssigkeit, die überall in den strassen maurischer städte feilgeboten wird unter dem namen: (*Graibaß*)

*) Schon Athen. 647 kennt den gebackenen cunnus („*μυλλοί*“.) Interessant sind die unbewussten rückfälle in formen uralten liebesgötterdienstes bei modernen; z. b. könig August des starken denkmünze mit der abbildung des cunnus seiner geliebten gräfin Aurora. (J. Scherr Deutsche Culturgeschichte.) Der „seelenbräute“ unserer tage und hundert ähnlicher erscheinungen nicht zu gedenken.

§) Hochberühmt ist überall in Unteritalien auch das cylindrisch geformte confekt, gleich-

(cf. das symbol der biene, d. h. der Astarte-Melitta auf münzen von Aradus s. die abbild. bei A. Müller l. c. zu. p. 29.) Wer etwan annehmen wollte, dass unsere bemerkungen über die symbolik des gebäck's für unser civilisiertes abendland heutigentags denn doch einzuschränken sein; der würde sich sehr täuschen. Im gegenteil verbietet uns blosser raummangel, sie weiter auszudehnen; wer aber nähere belehrung über diesen zwar heiklich erscheinenden, aber sicherlich unverfänglichen gegenstand wünscht, findet sie u. a. bei R. P. Knight Remains of the worship of Priapus; — cf. Inman Ancien Faiths embodied in ancient names I, 379. cit. v. Liebrecht zur volkskunde 1879. p. 437. — In Saintonge wird zur zeit der ostern bis heute der gebackene phallus von haus zu haus getragen; wir übrigen begnügen uns, um dieselbe zeit des neuerwachens der natur, d. h. der Turan, eier zu verteilen, welche der priester gesegnet hat; oder, wie in Deutschland durch den hassen, dieses echte astartische tier, die — eier gar bebrüten zu lassen.

Was aber hat mit diesen heidnischen rudimenten unsere mutter gottes zu schaffen?.. Nun, dieses gesammte sinnliche ceremoniell gilt zunächst unsrer Madonna, ihr, und nur ihr allein; vielleicht bloss in zweiter linie ihrem sohne. Waren es nicht bereits ende des 4. jahrh.'s thrakische christen, die ohne weitere umstände den skythischen Cybeledienst auf Maria übertragen konnten? Damals entstand auch die sekte der Kollyridianerinnen (von Kollyris = kuchen; cf.

falls aus honig, das man in Ragusa Inf. in Sizilien erzeugt. Auch Trapani hat eine ähnliche spezialität als fassnachtsgebäck („*cannello*“, *dolee di carnevale*.)

das slavomagyarische: *kólács*, *kalács**) welche die mutter alles lebendigen mit kuchenopfern feierten. Der heiligenschein auf alten Christusbildern zeigt mitunter die form des sonnenrads, in der regel mit vier speichen, die den himmelsgegenenden entsprechen; was seinen ursprung deutlich genug verrät. Vermutlich hängt hiemit die oben erwähnte gestalt des namentlich in östlichen ländern Europa's um die fastenzeit beliebten Gebäcks zusammen. War doch das sonnenrad schon den alten Agathyrsen geläufig, wie die vom fräulein Sophie von Torma im Hunyader comitate in Siebenbürgen neuerdings gefundenen tonscherben aus der steinzeit beweisen. Waren doch grade diese östlichen länder nicht umsonst hauptsitze des Mithrascultus, welcher jedenfalls grade hier niemals zu so intensiver pflege gelangt wäre, wenn er nicht an bereits vorhandene gleichförmige traditionen hätte anknüpfen können. *Sonne- und Halbmond* aber sind die stehenden attribute der Mithrasfiguren; es ist das o. e., mit unrecht als semitisch oder gar mohamedanisch angesehenes doppelsymbol von man und weib, mutter und sohn, d. i. Astarte und Thammuz, das bis heute in dem wappen des alten grossfürstentums Siebenbürgen vielsagend genug vorhanden ist, und zwar zur rechten und linken des vogels des Zeus.***) Man denke

*) Sehr interessant ist der vergl. mit dem namen des nationalen weingefässes der Magyaren, dem *kulacs* (spr. kulatsch). Es ist genau das ital. *culaccio* u. wol nur entlehnt mit der sache selbst; obschon mir diese nebenbedeutung des ital. *culaccio* (*podex*) nicht vorgekommen ist. Die form des aus holz gedrechselten gefässes giebt einen nicht misszuverstehenden wink; vielleicht reminiscenz an ein dem *kallygoscultus* entsprechendes analogon.

**) Das sonnenrad, d. i. der sohn der Astarte-

sich letzteren fort und man hat u. a. auf dem avers einer phönizischen münze vom herge Eryx, wo heute noch eine der berühmtesten wallfahrtstätten der mutter gottes, „*Drepanantium et Carmelitarum gloria*“ tausende andächtiger christen alljährlich vereinigt, genau das obere feld des transilvanisch-dakischen wappens vor sich (fig. XXVI); und zwar von der linken seite den halbmond, von der rechten die sonne. (West und ost, cf. Addenda.) Welch' tief'n sinn hatte Goethes wort, das er wahrlich nicht nur spielend hinwarf: Orient und Occident sind nicht mehr zu trennen! Um auf die könische figur zurückzukommen, welche eine so grosse rolle in verschiedenen alten abbildungen spielt; auf münzen, steinen, wie sogar auf dem vergänglichsten material der nahrungsmittel; so dürfte dieselbe bereits einer epoche angehören, wo man an den allzudeutlichen Astartesymbolen wieder einmal seinen ekel gefunden hatte. Offenbar wollte das o. erörterte karthagische Astartebild genau diesem anscheinend nichtssagenden keile entsprechen; aber desto vielsagender klingt schon aus dem wortstamm selbst, und zwar in verschiedenen sprachengebieten, der tiefere sinn heraus: *keil*, offenbar verwant mit magyar. *kölök*, cf. lat. *cunco* = junges; königin; *cunus*, γαμ-, γεν-; *cuniculus*; *Cunina*, die Wiegengöttin, kleiner kinder; ss. *kont* = bursch cf. *quant*, *Kant*, *Kon-rad* u. a. eigennamen; *cuneus*; *kunkel*; *königlein*, dial. = *caaninchen*. Die sprichwörtliche fruchtbarkeit dieses aphrodisischen tieres, das grade auf erycinischen münzen (fig. XXXIV*) so

Erycina, zur rechten des Jupiter: „sitzet zur rechten Gottes.“

*) Ich ergreife die gelegenheit hier sowol dem grafen HERNANDEZ, als dem Barou di CULCASSI auch öffentlich zu danken, für die freund-

häufig erscheint, giebt einen fingerzeig für die richtige erklärung auch des dreidimensionalen Astartesymbols, dessen konische gestalt bis heute den archäologen manches kopfzerbrechen verursacht; gleichwie schon Tacitus keinen grund dafür anzugeben wusste. A. Müller (l. c. 22) dürfte eine verwechslung mit diesem Astarteblock sich zu schulden kommen lassen, wenn er den bekannten *chammanim* des AT (Jes. 17, 8; 27, 9 u. ö.), d. h. den zu ehren des Baal-Chamman errichteten sonnensäulen, die „gestalt einer aufsteigenden flamme, die wärme der sonne symbolisierend“ zuschreibt. Phallus und cunus mögen, zumal in den rohen umrissen naturalistischer idole, allerdings öfter verwechselt worden sein, wozu der allotropismus, der sprachliche, kam*); aber sicherlich war wenigstens die normale gestalt der *chammanim* keine andre, als die unserer modernen ecksäulen; häufig mochten sie zugleich als sonnenuhren eingerichtet sein; das nützliche mit dem angenehmen, oder vielmehr dem religiös-weihevollen, verbindend. Dementsprechend finden wir auch bei dem indischen hauptgott Çiva, als dem messer der zeit, den unvermeidlichen Lingacultus. (s. Addenda.) Bei erörte-

lichkeit, mit welcher sie meine studien in Trapani, an diesem ehrwürdigen liebungssitze der göttin der schönheit, gefördert haben: Das *Cabineto Hernandez* birgt eine fülle unbekannter erylischer münzen von grösster wichtigkeit.

*) So ist vom stamme *pil*, p-il, verwant mit El-A-p-ollon-Baal-Baldr.) einerseits nhd. pfeil, lat. pilum = säule herzuleiten; anderseits ss. pila = ball, ss. pili = penis; Penninus; penna; span. belin = phallus, span. bellinoun = grosser phall.; cf. ital. nom. propr. Pellion. Das strahlenförmige ist zugleich kreisförmiges. (cf. Pilaster.) Mit dem radius ist zugleich die peripherie gegeben: beides ist metaphysisch genommen eins uns dasselbe. (Cf. das gefl. sonnenrad der Assyrier.)

rung der an den sonnen- und mondcultus, d. h. Baal-Astarte- oder Ascheradienst*) sich knüpfenden vielfachen gebräuche und zeichen, welche sich auch bei uns erhalten haben, dürfen wir Europäer u. a. den charakter der orientalischen jahreszeiten niemals ausser acht lassen. So z. b. erscheinen die leckerbissen der ersten jungen hasen, nicht wie bei uns erst im august, sondern grade mit der ostersonne, auf der tafel des orientalen. Die märkte des alten Karthago waren im april sicherlich, wie heute die zu Tunis, mit jungen hasen überfüllt: wenn wir Nordeuropäer daher grade zu ostern das hasensymbol verehren; so begehen wir eigentlich denselben anatopismus, wofern dieser ausdruck gestattet ist, wie wenn wir unsere gotteshäuser mit marmornen offenen riesentestern und riesenhallen versehen, unbekümmert um das nordische klima, das uns den ungestörten aufenthalt in unsren kirchen gradezu verbietet. Mit dem gewohnten nasenrümpfen ist es nicht getan, und ebensowenig mit dem currenten vorwurf des obscönen u. dgl. m., um die solidarität jener symbole mit unsren eignen allerdings im allgemeinen bereits sehr verfeinerten, oder vielmehr abgeblassten cultusformen abzuweisen. Dass man schon in uralter zeit auf ein Maddonnensymbol, wie das kaninchenweibchen, verfiel, oder zahllose andre tierbilder, oder statt dieser auch gewisse geometrische und ornamentale figuren, dazu musste nicht immer bloss einerseits pruderie,

*) Trotz des heftigen widerspruchs in jüngster zeit, u. a. auch eines theolog. forschers in Giessen, halte ich an der identität von Aschera (= nemus) und Astarte (= aster) mit gutem bedachte fest. (Die dunkelheit des geheimnisvollen haines und die helle des magischen sterns sind allotropistisch genommen nur ein und dasselbe „je ne sais quoi“ Montaigne's; cf. o. 2668, 2673.)

oder andererseits ekel die veranlassung geboten haben. Häufig mögen die alten priester selber, und zwar grade die tiefer denkenden aus blosser diplomatischer notwehr zu tiersymbolen, oder blossen linearen zeichen und abstractionen gegriffen haben: wenn nämlich die pöbelhafte leichtfertigkeit der menge, oder mitunter auch ihr gesunder volkswitz, die nackten naiven götterbilder profaniserte, grade inmitten weihevoller akte, in lächerliche zerrbilder verkehrte, oder individualisierte. Man denke hiebei an die caricaturen der reformationszeit, um in diesen fragen für ältere, ja schon praehistorische culturepochen den rechten gesichtspunkt zu finden. Kein wunder, dass auf diese weise allmählig fast aller sinnliche gehalt aus den gesunden, alten religiösen vorstellungen sozusagen verdunstete und schliesslich die offiziellen religionen in blossen redeformeln umschlugen. Aber es gab von jeher vielleicht noch mehr der unabsichtlichen missverständnisse und verdrehungen, welche zu immer vorsichtigerer, aber auch dürrerer abstraction drängten. Zum glück konnte sich die meisten der alten sinnlichen formen wenigstens als phantasiegebilde in die volkspoesie flüchten, wo sie gleich einem phönix ihre fortwährende wieder- auferstehung feiern, bis heute. Eines der ältesten, vielleicht gradezu das älteste und zugleich glänzendste der hierhergehörigen beispiele ist eben das im ersten abschnitt mitgeteilte acadische epos. Nunmehr fällt der vorurteilslosen weltliterarischen forschung unsrer tage die schwierige aufgabe zu: aus dem gründlichen vergleiche der fragmentarisch und rudimentär vorhandenen reste der bildenden kunst mit denen der mythologie und poesie ältester zeiten, also aus einem anscheinend unentwirrbaren knäuel, den 2781

roten faden herauszufinden, der allen diesen traditionen den gemeinsamen ursprung wahren soll. Auf die zum obigen gehörige feine bemerkung eines französischen kritiklers macht mich soeben die fürstin Dora d'Istria aufmerksam, indem sie die liebenswürdigkeit besitzt, in einer ihrer letzten brieflichen mitteilungen mir die ganze betreffende stelle aus der Revue des deux mondes v. 15 mai 1879, in ausführlicher abschrift mitzuteilen. (Aphrodite, pierre de Cypre. Perrot, l'île de Cypre.) Die untersuchung des französ. kritiklers dreht sich hier um das o. e. konische symbol der syrischen göttin, die bald in der rolle der Rhea, bald der Artemis von Ephesos, Isis, Tyche u.s.w. noch in köpfen und herzen der christen späterer jahrhunderte fortwährend spukte; und zwar in so intensiver und extensiver weise, dass eine gründliche untersuchung, wie ich glaube, leicht alle fäden des Mariacultus zu nicht geringem teile auf diese nämlichen reminiszenzen zurückzuführen vermöchte: „*Le seul thème qui eût encore alors le don d'échauffer les coeurs, et de fournir ample matière à l'éloquence, c'était la souveraineté de cette déesse-nature, de cette déesse-destin, qui était tout en tous et qui embrassait en elle seule l'être de toutes les divinités grecques et romaines. Les hommes du second et du troisième siècle de notre ère se sentaient peut-être moins touchés en présence de Zeus ou de l'Athéné de Phidias, d'un dieu qui avait son histoire et son nom qu'en face d'un symbole comme le cón de pierre grise**)

*) Die erst anfangs 1883 ausgegrabene und wol hier zum erstenmal publizierte karthagische stele (fig. XX.) ist im gegensatz zu den übrigen hierhergehörigen fünden, gleichfalls von dunkelgrauem, fast schwarzem marmor. Sie ist um so merkwürdiger, als mond und sonne nicht

qui se dressait dans le sanctuaire de Paphos. Ce simulacre sans grâce et sans beauté plaisait par son obscurité même à leur esprit qui n'avait plus le goût des idées claires, à leur âme fatiguée et crédule, éprise du merveilleux et de l'incompréhensible; par son indétermination il échappait aux objections des philosophes, aux railleries des sceptiques aux attaques des chrétiens (cf. o. p. 123.) Que fallait-il d'autre à tous ces coeurs troublés qui se refusaient encore au christianisme, mais qui voulaient pourtant adorer et prier? etc."

Dem französischen kritiker ist dabei bloss das leise hysteron-proteron entgangen, welches in seiner übrigens so gescheuten frage liegt. Er hätte bloss das Neue Testament gründlicher zu studieren gebraucht, um einzusehen, dass das christentum damals noch weit davon entfernt war, ein fertiges ganzes zu sein und dass eben diese „coeurs troublés“ es waren, die es allererst begründeten in langwierigem, die übergänge verdeckendem processe. Namentlich was die Diana von Ephesos betrifft, so geht schon aus dem von augenzeugen treuherzig überlieferten berichte der Apostelgesch. 19 unwiderleglich hervor, dass ihr berühmtes bildniss den stoff zur ikonik der Madonna lieferte: gelegentlich des aufruhrs, welchen der goldschmied Demetrius (aus brotneid) veranlasste, sagt der beschwichtigende kanzler ausdrücklich (l. c. 40.) es sei „keine sache“ (d. h. kein wesentlicher unterschied in den götter-idolen) „vorhanden. . . damit wir uns solches aufruhrs entschuldigen mögen“; ja beide parteien, Judenchristen, wie Grie-

in engster verbindunz vereinigt sind und die ganze arbeit sorgfältiger ausgeführt und zwar nicht wie bei den übrigen bloss eingeritzt, sondern in relief dargestellt erscheint.

chen, die an dem aufruhr teilnahmen, waren in der hauptsache einig „und der mehrere teil wusste nicht, warum sie zusammengekommen waren“! (32) Sollen diese und die übrigen stellen des berichts einen rechten sinn geben; so kann man sie nicht anders commentieren, als: dass die zugewanderten handwerker, meist jüdische proselyten, jüdisch-hellenische renegaten u. dgl. — mit ihren neuen Astarte-Artemis-Mara-idolen, und amuletten, welche sie wol aus billigerem materiale herstellten, — der alten hellenischen goldschmiedezunft von Ephesus gewaltig concurrenz machten; daher auch grade die besten freunde den übrigen für seine und seiner anhänger person gegen alle art von idolen eifernden Paulus wolweislich warnen, an der bewegung teilzunehmen; was dieser in der tat sich nicht zweimal gesagt sein liess. (30—31.) Auch Paulus musste also die erfahrung machen, dass der altjüdisch-christliche volksglaube mächtiger sei, als sein auf abstractionen gebautes neues lehrsystem; und drei jahrhunderte später war tatsächlich grade Ephesos abermals die stätte jenes bedeutendsten der ersten grossen concile, auf welchem der gesamte Mariacultus allererst seine officielle weihe und begründung für die gesamte christenheit erhielt. Wenn daher protestantischerseits der katholische Mariacultus als ein rückfall in heidnische formen gilt; so ist das ein wissenschaftlicher nonsens: es war kein rückfall, sondern nur eine stille fortbildung und schliesslich *notgedrungene officiële anerkennung der unausrottbaren volksmetaphysik*.*) Freilich hiess jetzt die inzwi-

*) Der kluge Luther wusste das besser, als so viele seiner philisterhaften nachfolger von heute; daher der respekt, welchen er im ganzen vor dem Mariencultus zeigt.

schen von den Gothen geplünderte kirche von Ephesos nicht mehr die der Artemis, sondern die Marienkirche*); aber doch blieb sie nach, wie vor, nur die nämliche weltberühmte cultusstätte der „immerwährenden jungfrau“, wie sie Cyrill in seiner daselbst gehaltenen ansprache nennt. Und wenn der seinen geschäftsneid und die mercantilen interessen seiner zunft hinter religiösen eifer ungeschickt genug verbergende goldschmied Demetrius von dieser heiligen jungfrau mit tug sagen konnte „welcher doch ganz Asien und der weltkreis gottesdienst erzeugt“ (l. c. 26); nun so sagt ein paar generationen später, an derselben stätte, der christliche bischof, in seiner art dasselbe, wenn er ausruft: „... Sei gegrüsst, die du den unbegrenzten begrenzest in dem heiligen jungfräulichen mutterschooss . . . durch welche das verehrte kreuz . . . auf der ganzen welt angepriesen wird . . . Wer von den menschen ist im stande, die vielgepriesene Maria zu preisen? Ein jungfräulicher mutterschooss! O wunder!“ — (Cyrill. op. ed. Anbert, Par. 1638. V. 355 s. das ausförl. citat bei v. Lehner, Die Marienverehrung p. 218. der, obschon er weit davon entfernt ist, die solidarität des Mariacultus mit dem ephesischen Dianendienst zu merken, dennoch gezwungen ist mit einiger befremdung oder zögerung einzugestehen p. 213: „dass bei den dogmatischen feststellungen über das wesen Christi schliesslich (!) die wendung eintrat, als ob es sich *nicht mehr so fast* um den sohn handelte, als um die *mutter* (allerdings immer dem sohne zu liebe), *so dass die mutter in den vor-*

*) Sie war schon ausdrücklich der „θεοτόκος“ geweiht, noch bevor in ihren mauern der mit fackelzug und illumination von der ganzen stadt frenetisch gefeierte beschluss zu stande kam! 2785

dergrund trat...“; er hätte hinzufügen können, dass diese wendung schon jahrhunderte, ja jahrtausende vor dem bloss officiell entscheidenden ephesischen concile eingetreten war; und zwar in Ephesus selbst. (Das verhältniss dieses alten wallfartsorts der Artemis-Astarte zu dem der Pallas-Astarte im benachbarten Alt Ilion*), sowie zu dem taurischen Artemisdienst u. s. w. bleibt dabei eine unerledigte offne frage. Movers II, 2, 84 machte eine treffliche bemerkung, indem er in der entführten Europa die nach westen wandernde Astarte erblickte.)

Um nun wieder auf das erwähnte konische symbol zurückzukommen, so ist es klar, dass grade das ziemlich unförmige vielbrüstige idol der ephesischen Artemis manche verwandschaft mit ihm zeigt. Der umriss des steins von Paphos erscheint lediglich nur als die bereits verfeinerte lineare wiederholung des gemeinsamen astartischen archetypon's. Das demal-so ist, das beweist abermals eine der vielfachen alten ikonographischen reste grade unserer Madonna. Wer kennt nicht das bizarr erscheinende keilförmig zugeschnittene gewand in welches vom kopf bis zu den zehen gehüllt die mutter Gottes bis heute dargestellt wird? Man nehme den ersten besten Maria-Theresienthaler zur hand, wo diese schutzgöttin des königreichs Ungarn als vollkommener triangel dargestellt erscheint, und

*) In Ilion, wie Helle, (h-el), Helene, walachisch Iliana, steckt die phönizische Helioth, wie die griech. Hera, die allesamt auf die nämlichen bereits o. erörterten stämme: El = Le, bez. Er = Re, Ru, Ro etc. zurückzuführen sind. Kein wunder daher, dass auch die Ev-Ropa dieser näm. gottheit gleichgesetzt ward. A. Müllers p. 41 polemik gegen Movers, der die Europa mit recht für eine höllische göttin hält, ist also nicht stichhältig. Beiden forschern ist der allotropismus entgangen.

vergleiche damit die naive schilderung, welche Tacitus von dem erwähnten götterbildniss zu Paphos giebt (und zwar nach dem berichte von augenzeugen): „dasselbe ist durchaus nicht unter menschlicher gestalt dargestellt; es ist ein runder block, welcher sich keilförmig zuspitzt, von der grundfläche allmählig bis zum scheidel sich verringern. Der sinn dieser form ist nicht bekannt.“

Vielleicht ist es kein zu grosses wagniss, wenn wir diesen bereits in so grauer vorzeit verloren gegangenen sinn mit hilfe unsrer ikonographie der ältesten christl. heiligen zu enträseln suchen. Denn das erwähnte keilförmige gewand der Maria kann nur der uns wolvertraute „mantel der liebe“ gewesen sein, in demselben keilförmigen zuschnitte, wie wir ihn u. a. auch auf den obigen Astartesymbolen der karthagischen grabstelen fanden. In der tat ein mantel der liebe: man denke sich die offenbar nymphomanisch*) gespreizten Astarte-idole, welche von den Etruskern fabrikmässig erzeugt, die ganze alte welt überschwemmt haben mochten, durch nachkommende sprödere generationen mit einem mantel behangen — wie ähnliches später mit marmornen Venusstatuen geschah, die in christlichen kirchen in reich bekleidete Madonnen umgewandelt wurden; so hat man jene alchristliche madonna mit dem keilförmigen mantel fix und fertig. Die mit der zeit hie und da abgebrochenen arme waren leicht durch neue gekrümmte zu ersetzen und das knäblein konnte ebenso leicht hinzugefügt werden. Bei den das Harpokrateskind wiegenden Isisstatuetten bedurfte es gar nicht so umständlicher procedur, wenn man ihnen bloss die

*) Dafür spricht der durchwegs sorgfältig angebrachte halbgeöffnete cunnus.

hörner und übrigen attribute abbrach, ohne sie in allen fällen durch einen heiligenschein u. s. w. zu ersetzen. Wer vermöchte übriges nachträglich anzugeben: in wie weit zufall, mode, laune, missverständnis und hundert ähnliche unberechenbare einflüsse bereits des Fetischismus, Animismus, wie des Totemismus und des ahnencultus überhaupt noch aus praehistorischer zeit fortwirkten, damit grade diese oder jene sinnliche formel sich als dieses oder jenes symbol oder attribut festsetze? Auf einer punischen grabstele, welche ich, wenn ich nicht irre, neben der fig. XVI abgebildeten in dem treppenhaus der Bibliothèque nationale, (oder in der sammlung des Louvre?) sah, nimmt die inschrift die mitte ein, während unterhalb derselben das bekannte Astartesymbol mit je einer taube zur rechten und linken dargestellt ist. Im oberen felde aber hält ein weibliches brustbild das verbundene sonnen- und mondbildniss in beiden armen fest. Dieser stein scheint mir in manchem betracht einer der wichtigsten zu sein: Genau in derselben weise die Maria auf einem goldglas der vatican. Bibliothek, Perret IV. Pl. XXI, b. Lehner nr. 80, mit 2 tauben zur rechten und linken der ausgestreckten arme; mond und sonne fehlen zwar hier — statt dessen stehen, wie auf der o. e. Marafigur (2739,) zwei bäume zur rechten und linken*); — aber dafür besitzen wir das uralte heidnische doppelsymbol auf dem fig. XXIV beige-

*) Offenbar *sykomoren*, in welchen schon die aegyptische Aphrodite Athor thront. Auch der heiland Sakyamuni gelangt zur vollendeten weisheit nur in einer *Ficus religiosa*, dem „Bodhibäum“ (Lalita vistara übers. v. Foucaux Paris 1848, 2 vol.) Die Venus von Selinunt (Museum in Palermo) hält eine feige in der linken.

gebenen vielleicht merkwürdigsten und auch ältesten der vorh. älteren Madonnen-amulette in der Bibliothèque nationale zu Paris: bei Rohault de Fleury Par. 1878. I, p. 100, pl. 17. bei Lehner nr. 84. Leider hat Lehner wegen der inschrift in Pehlvisprache dieses geschnittenen steines, vergebens nach Paris sich gewant; wenn er aber die alte erklärung übernimmt, dass „zwei frauen“ im begriffe stünden sich zu umarmen; so sei gestattet die kühnerscheinende hypothese a priori zu wagen, auch ohne kenntniß der inschrift, dass hier Mara-Istar ihren g-liebten sohn Emanuel-Dumuzi wiedergefunden hat. Darauf deutet der chaldäische Venusstern: stern der Mara, „st-lla maris“ (hier noch in der rolle des männlichen sonnengotts^{*)}) vereinigt mit der mondsichel, und nicht minder der über der vereinigung prangende klee.***) Es ist das segenspendende gestirn des frühlingsaequinoctium's, da die natur (Turau) zu neu befruchtendem leben erwacht: die reine Avrillouse[†] des airfranzösischen volkslieds. (In höher gelegenen und kälteren landstrichen freilich trat die sonnenwende, oder die pfingstzeit, beziehungsweise das herbstaequinoctium, also St. Johannis oder St. Michaelis mit seiner fruchtspende an die stelle des zeitpunkts, da der stern der liebe und die mondsichel sich in brünstiger leidenschaft vereinigen zum segen der geplagten menschheit.) Daher der deutsche dichter

*), S. Add.

***) Auf dem in Paris aufbewahrten, von de Witte ed. etrusk. spiegel findet *Turau* den *Atumi*, der sie in inniger Liebesehnsucht auf seinen schoos zieht. Zu beider seiten spriesst ein lorbeer zweig: zu der des *Atumi* (rechts) ätzt sich eine taube (oder ein rebhuhn?): die ganze scene aber umschliesst ein üppiger kranz von — klee.

der barokzeit in unbewusster naivetät den nagel auf den kopf trifft in seinem epigramm über den mai:

Die-er monat ist ein kuss, denn die Sonne giebt der Erde,
dass sie jetzund sei-e braut, künftig eine mutter werde.

Er hätte bloss an stelle der sonne: etwa ein Dannuzi (d. h. Heros-Christos) und an stelle der erde ein Isturte (d. h. Rhia-Maria) od. dgl. zu setzen und den begriff der braut zur „himmelsbraut“, den der mutter zur „mutter gottes“ zu glorifizieren gebraucht. und das Logausche distichon des 17. jahrh. könnte ganz gut für eine erst neuerdings aufgedeckte var. stelle aus einer tontafel von Niniveh ausgegeben werden.) Wenn schon auf dem gebiete der kunstdichtung sozusagen rudimentäre reste aus längstverflossenen jahrtausenden nachgewiesen werden können, so kann es kein wunder nehmen, dass die von natur conservativere bildende kunst der gleichen in so überraschender fülle bewahrt. Es ist namentlich, dass oft erwähnte *sonnen-mondsichel*-zeichen, das auf schritt und tritt in der altchristlichen, wie neuchristlichen kunst uns entgegenstrahlt, ohne dass diese tatsache, bei dem derzeit noch vorwiegendem christen-culturdünkel, auch nur eines eingehenderen blickes gewürdigt worden zu sein scheint. Selbst die namen der kleidungsstücke unsrer heutigen priester gehören noch dem alten Astarte-Thammuzdienste an: nicht nur der hirtensab des Paris-El-Mithras (cf. Alexandros, wol = Ziegen-El?) sondern auch die seiner sonstigen phrygischen tracht entlehnte kopfbedeckung, nämlich die nach dem namen des sonnengotts sogenannte *mitra*, jenes liebhabers der Astarte-Aphrodite, gehört zur offiziellen tracht unsrer eignen kirchenbediensteten. Dass hier keine rede sein könne von einer *petitio principii*, beweist u. a. eine gestickte mitra des 11.

jahrhunderts, also einer verhältnissmässig späten zeit, ein stück dessen reinsten triangelzusechnitt die phrygische form deutlicher als sonst verrät; aber damit nicht genug: rechts und links steht auf der dreeckigen fläche der achtzackige grosse stern neben der in symmetrischen folge vierfach wiederholten mondsichel; wobei die mitte von der stehenden figur des weiblich gekleideten und auch sonst weiblich aussehenden heilands eingenommen wird, der, mit erhobener rechte, die füsse etwas spreizt, während die linke ein kleines viereckiges tabernakel hält, auf welchem genau das altpunische sonnen & mondsichelzeichen angebracht ist! (s. abbild. in v. SCHORN, Textilkunst p. 111.)

Wer angesichts dieser und ähnlicher bewewe aus der altchristlichen ikonographie noch zweifelt an dem gemeinsamen bande, welches das christen- und sogenannte heidentum bis heute aufs engste aneinanderkettet, der sei auf die allerdings bislang mehr glänzenden, als gründlichen ergebnisse moderner ethnologischer entdeckungen verwiesen. Freilich ist es noch kaum einem der theologischen forser ex professo eingefallen die noch ungeordnete und unübersehbare masse der einschlagenden details vorurteilslos zu vergleichen. In gleicher weise wie die oben durch uns herbeigezogene parallele aus der volksreligion der Botokuden, taucht plötzlich unter dem verwanten südamerikanischen stamme der Munducurûs, der seiner kriegstüchtigkeit halber so geschätzt ist, das triangel als heiliges zeichen auf: männer und weiber der Munducurûs bedecken ihren ganzen oberleib mit diesem uralten symbole der wasser- und feuercultus. (Sellin, Brasilien p. 184—185 bringt zwei abbildungen, freilich

ohne sie weiter zu beachten.) Dieser stamm ist übrigens wegen seiner tätowierungskunst besonders berühmt.

Bekannt ist die tatsache, dass die bei verschiedenen sogenannten wilden exotischen völkern von heute beliebte ornamentik, gar so auffallende übereinstimmungen zeigt mit der auf praehistorischen fünden in Europa beliebten. Darum wird es auch kein wunder nehmen, dass nicht nur der halbmond, sondern auch das trianguläre, konische, oder pyramidische symbol allenthalben schon auf gegenständen der ältesten steinzeit sich findet. Also schon dem bewohner der phalbauten scheint diese symbolik bereits zu einer derart verhassten geworden zu sein, dass er ihrer im alltagsleben sich bediente, ohne die tiefere bedeutung zu fühlen. Aber hieraus folgt noch nicht, dass unsre heutigen archaeologen auch ihrerseits in dieser reichen ornamentik und plastik nichts weiter erblicken sollen, als blosse gedankenlose geometrische spielerei, oder leeres arabeskengeranke. Was das so häufig auftauchende dreieck betrifft, so behelfen sich die erforscher in praehistoricis bis heute mit dem vagen, überdiess vieldeutigen terminus des *triquetrum's*. Dergleichen abstrakte genügsamkeit gefährdet jedoch das heil der wahrer wissenschaft und es ist höchste zeit den allerdings schwer zu verfolgende geistigen faden, der unsre eignen religiösen vorstellungen bis auf diejenigen der ältesten praehistorischen zeiten hinableitet, überall wahrzunehmen. Freilich der bereits o. (p. 2666) beklagte specialismus stellt sich auf schritt und tritt der gründlichkeit hemmend entgegen, und zwar, was die tragische komik moderner forschung, wenigstens auf dem gebiete vergleichender religionswissen-

schaft nur noch erhöht, mit berufung auf diese nämliche — gründlichkeit selber; denn auch hier sehen wir den niederen, d. h. quantitativen interessen die höheren, d. h. qualitativen zum opfer fallen. Wenn z. b. ein numismatiker, oder sonstiger archaeolog zwei, drei merkwürdige spezialitäten unbeachtet lassen zu dürfen glaubt, weil ihrer „so wenig“ sind; und wenn nun auf der andren seite, z. b. ein gründlicherer ethnolog, oder philolog dagegen seine überraschende hypothese von grösster wichtigkeit — grade auf jenes nämliche, quantitativ so „geringe“ material — zu bauen sich veranlasst sieht; so ist eins gegen hundert zu wetten, dass die exprofesso giltige wissenschaft der niederen auffassung den vorzug geben, und dabei noch auf ihre eingebilddete gründlichkeit pochen zu können glauben wird. Aber zu gleicher zeit äfft gleichwol diese nämliche schein-gründlichkeit die echte gelehrsamkeit nach, als welche allzeit divinatorisch verfährt, eben weil sie echt ist; und spielt mit den absurdesten conclusionen und kühnsten hypothesen, welchen sie oft ein langes scheinleben sichert, bloss weil sie das praktische geheimniss durchschaut hat. demgemäss jede noch so blödsinnige theorie tausende gläubiger und nachbetender schaaeren findet, sobald sie sich nur auf die nationalitätseigenliebe u. dgl. m., oder sagen wir kurz: das quantitative, stützt. Man hat dem dunklen, sagenhaften, aber von Adolf Holtzmann allererst mit kritischem geist erfassten volke der Kelten u. a. auch jene münzen zugeschrieben, welche unter bezeichnung der *regenbogenschüsselchen* bekanntlich überall in Europa sich finden, meist ohne zu bemerken, dass wenigstens ein teil derselben älter ist, als die allerdings gar verschiedene

dunkle völkerschaften umspannende sogenannte Keltencultur. Wenn man aber neuerdings auf einzelnen dieser „regenbogenschüsselchen“ in Süddeutschland in mehreren fällen die aufschriften ATV und RVC fand, so war es doch eine jeder wissenschaftlichen gründlichkeit trotz bietende kühnheit, dabei lediglich auf die schweizerische landschaft — Chur hin zu weisen. Die vielfachen symbole, welche auf diesen münzen auftauchen, wie halbmond, sterne, Apolloköpfe, kugeln, triquetrum, adler, taube u. dgl. m. lassen nicht den geringsten zweifel aufkommen, dass wir es auch hier bloss mit alten vorstellungsresten des gemeinsamen KVRIS-ATVNIS-cultus*) sowie des Astartedienstes überhaupt zu tun haben. Die aufschriften ATV und CVR**) sind von ganz besonder wichtigkeit für die tatsache der solidarität des Astarte und Madonnacultus, zumal wenn wir bedenken, dass an diese münzen bis heute der auf's genaueste entsprechende aberglauben sich knüpft: sie bringen *kreisenden weibern* linderung ihrer schmerzen, sobald diese daraus trinken; sie fallen vom himmel zur erde an *jenen stellen, wo der regenbogen die erde berührt* und nur „sonntagskinder“ finden und klaben sie auf.

Bedarf es hier weitläufiger auseinandersetzung, dass die *Iris-Istar-Isis-Mara-Madonna*, die auf dem regenbogen gleich dem altnord. gott *Rîgr-Damozi-Tham-*

*) Cf. o. p. 2739, anm. Die form *Atuni* ist auf dem einen etruskischen spiegel belegt.

**) Der altaccad. Höllenart der Istar steht eine kelto-slavo-g rmanische himmelfart der Wylkana (Iliana) Madonna zur seite, welche in einer bulgarischen ballade auf einer regenbogen- oder sternenschauckel emporfährt, um dem *sonnengotte* sich zu vermählen auf anraten des *mondes*. S. L. Podhorszky's abhandl. „Ein volksoepos der steinzeit“ ACLV. 1879, p. 971.

muz-Adomiz tronende, mit der den goldregen spendenden Danaë nicht nur etymologisch sich deckt? (*Dan-ä* = *Don-a*; cf. *Dame* d. h. Madonna weibliche form des masc. *Dam-uz* = *Domnu*, des *Scvntu Domnu* der Walachen; cf. o. p. 2702.) Auch hier der bereits o. erläuterte stamm IR, RI, (IS, SI,) wol = IL (YL), LI (LY): Wir vermeiden dabei absichtlich den illusorischen kunstausdruck ‚sprachwurzel‘; mit berufung auf die lehre vom versteckten praefix ACLV, 1882. p. 2131. Wol aber ist es gestattet inneren zusammenhang anzunehmen mit der bereits an früherer stelle (p. 2701) angeführten AL-IL-EL-reihe (pr. metathesis: La, li, le.) Diese lautcombination führt in jeder sprachenfamilie, die turanische mit eingeschlossen, auf die hauptgottheiten der sonne, des feuers, des wassers, der luft u. s. w., ganz in hylozoistischer weise zurück. Im magyrischen heisst *leh* der atem, und *lét* das sein (*lenni*), *láng* die flamme, *lanyha*, lass, matt; also ganz analog dem arischen *s-pir* und *πυρ*, verglichen mit dem latein. verbalsuffix — *ire*, *ere* (cf. *stare*, *existere*): aber mit dem nämlichen stamm hängt auch einerseits magy. *lány* *leány*, *liány* (jungfrau, tochter; cf. *liana-Liana* p. 1666, 1700,) andererseits mit verst. praefix —: *jel*, jellein (zeichen, charakter) zusammen; dieses letztere wieder berührt sich auf's innigste mit türk. *j-eldis* (stern) und moogol. *j-el* (feuer) (cf. den altnord. feurgott *Eldr*) vulgärarabisch *Lele* u. s. w., u. s. w.

Es ist wol nicht zu viel gewagt, wenn hier, ohne eingehendere erörterung, die behauptung hinzugefügt sei, dass die soeben wieder aufgestellte lautreihe *RA*, *RI*, *RU* zugleich auf das schon so vielfach vergebens gesuchte etymon der Astarte licht wirft. Wenn der namen des Adonis: *Dumuzi-Thammuz-Atuni*

anerkanntermaassen gleichzeitig den drei verschiedenen grossen sprachfamilien angehören kann; so ist nicht abzusehen, warum dies mit Istar-Astarte-Rhea-Mara anders sein soll. In der tat hat man die entfernteren parallelglieder aus allen sprachfamilien bei etymologisierung der Astarte, glänzlich ausser acht, oder wenigstens nicht gehörig beachtet gelassen. Vergleicht man z. b. den Mith-ra-s und die Rhea einerseits mit dem aegyptischen sonnengott *Ra* (cf. lat. *ra-d-ius* = sonnenstrahl) und der liebesgöttin *Athor* (*Athyr*) pr. metath. *Thyra* (Tura); andererseits mit hell. Demeter, *μῆτις*, altnord. *mo-dhur*, nhd. *mutter* und der auf dem einen etrusk. spiegel neben dem *Atuni* auftauchenden epitheton *Turan* der Aphrodite; so liegt auf der hand, dass wir in Mara, Maria, wie in Mithras und Astarte nur nomina composita vor uns haben, die in verschiedenen sprachen verschiedenen lautwandlungen unterworfen, gleichwol nur auf denselben Eien, gemeinsam stamm hinweisen. Eien solideren beieg, als diesen etymologischen, sollte man meinen, gäbe es gar nicht für die solidarität des Madonna- und Astarte-cultus. Nehmen wir hierzu die punische *Tholath*, ferner die *Derketo*, *Derceto* der Philister und denken wir uns auch diese letztere metathetisch behandelt, als Ecderto (= Esderot, Astartot); so taucht wieder nur der obige stamm *Der*, *Ther*, *Thol* (= Tur, Tar, Tam) auf; der jedoch bereits mit dem versteckten praefix *t* behaftet erscheint. *Astarte*, wie *Athyr* dürften also beide verhältnissmässig moderne fortbildungen desselben uralten götternamens sein, dessen (o. p. 2739 aufgestellter) stamm, bald weiblich bald männlich abgeleitet, verhältnissmässig viel älter d. h. reiner, sich erhalten hat grade in dem für

christlich geltenden namen der (Notre) *Dame-Madonna: Maria-Mara* Übrigens bedarf es bloss der erinnerung an Moses schwester *Miriam*, damit es niemanden einfallt, es etwa ein ganz willkürlich herbeigezogenes hysteron-proteron, oder gar unwissenschaftliches phantasiespiel zu vermuten hinter der etymolog. aneinanderfügung der Mara mit Astarte. Ja der accadische namen des Thammuz-Damuzi sogar erscheint als viel jüngere form neben einem altgerman. *Thor, Thyr*, dessen namen das im vergl. zu *Mi-thras* noch wie ein simplex zum compositum sich verhält, aber zweifellos auch nur den erwähnten stamm bereits mit dentalem praefixe zeigt. Damit heissblütigen verfechtern derzeit gangbarer vergl. sprachforschungsmethodik die anwendung der neuen theorie des versteckten praefixes, wenigstens in diesem falle, nicht gar zu seltsam vorkomme, oder wenigens erträglicher, als es auf den ersten anblick jedenfalls den anschein haben wird, so sei gleichzeitig die behauptung gewagt, dass wir auch in dem namen der altgerman. Rhea: *Nerthus* nur diesen nämlichen stamm finden, sobald wir ihn seiner praefixischen bestandteile entkleiden wollen; ein verlangen, das wol um so weniger ungerechtfertigt erscheinen dürfte, als es (allerdings zu andren zwecken) bereits öfter ungestraft gestellt werden konnte durch die Germanistik selbst; denn wenn *Nerthus* (Tac. Germ. 40), altnord. *Njörðr*, bekanntlich ohneweiters = nhd. *Erde* gesetzt worden ist; so bedarf es keines besondern schartsinnes, um darin das nämliche liquide verst. praefix gelten zu lassen, welchem wir bereits in *Mara, Meter-mutter* u. s. w. begegnet sind: es ist eben die allmutter. In der tat ist auch die altgermanische allmutter nichts

andres, als die bereits in frühromischer zeit zu einem blossen nom. abstr. verblasste *Natura* (Na-T-UR = T-UR-an = N-AR-TH-VS) Die *mater alima* (*alma*) Rhea, d. h. die gemalio des Al-, El-Saturnus-Chronos, ist also buchstäblich unsre moderne Madonna; aber zugleich ist sie die altaegyptisch-accadische *A-thor, As-tar te-Is-tar*: die hebringende göttin und zerstörende teufelin in Einer person. Und wenn die allmächtige mutter *nerthus* den altgermanen *nährte* (*nasci*) so war sie ihm nur seine „nipt *Nara*“*) = Hela, die schwester des Lügner's *Loki-Nari* (Nar), die ihn dem sicheren tod, dem *násheimr*, der regio mortuorum, (Sturl. 9, 34), nur um so *näher* brachte und der Skandinave ging mit ironischem lächeln dem gewissen tot entgegen, die *narrheit* und tünche dieser ganzen allotropistischen erscheinungswelt trotzig verhöhnend: „verdha at *Nám*“ (Atlamá 102), d. h. sterben. Fürwahr, der mythologische allotropismus zeigt sich besonders grell, wenn wir uns vom etymologischen wege ihm nähern: dann erscheint die Madonna als die wahre todesgöttin, und wie der altgermanischen *Nerthus-Maria* der bruder *Nari* zur so seite steht, so der altchristl.-römischen *Mara* der närrische *Kabyre-kobold***) *Morio-Mors-Morolf*, der Moor-Elbe, der eigentliche Elfenkönig, der im *moraste*, gleich *Namtar* (Höllenf. der Istar, v. 107,) und dem in der Nekropolis von Babylon thronenden *Nargal-Mars*, dem auch die altchrist-

*) S. Egil Skalamgrimsson Höfudhl. 10.

**) Vgl. szeklerisch-magyar. *góbé*, spottnamen dieses durch seine treuherzige verschmittheit bekannten stamm's; cf. *kópé*. Der homerische Eulenspiegel *marginis* (cf. Falbe, De Margite Homericó 1798). Adj. *marges* heisst töricht, geil. Der siebenbürg.-sächs. Muorlef.

lichen märtyrer nur lächelnd in's scheussliche antlitz blickten. Und doch ist auch dieser nur Eine person mit dem freilich zugleich die schönheit und das verderben bringenden Heiland Apollo; dem fischer, dessen angelhacken lebendig macht, indem er tötet.*)

Man müsste diesen die welt narrenden und die menschheit ausmergelnden und an ihr nergelnden *Nargal-Ra-Mors-Mars* und seine schwester und gattin und mutter (p. 2734) *Allat-Istar-Isis-Mara* durch alle die tausend etymologischen schlupfwinkel aller idiome und volkstraditionen der weltliteratur verfolgen, um ganz sicher zu sein, dass man von keiner seite etwa leichtfertiger deductionen geziehen werde; aber statt eine sogar die kraft nicht nur einer gelehrten generation ohnehin übersteigende philologische Herkulesarbeit hier noch weiter anzudeuten, sei es gestattet zu dem dankbareren, weil handgreiflicheren gebiet der ikonographie, der ikonik überhaupt, und der folklore zurückzukehren.

Doch nur für einen augenblick; denn raummangel zwingt uns die eingehendere darstellung aller dieser hochwichtigen fragen auf eine andre gelegenheit zu verschieben. Die allerälteste ikonische spur jenes allerheiligsten doppelsymbols, das in seiner mystischen vereinigung von feuer und wasser, von sonne und mond zu einem sacramentalischen ganzen, die eigentliche religion der ganzen menschheit bis heute beherrscht, findet sich, wie ich glaube, auf dem leider zersprengten babylonischen steine, dessen oberer teil in fig. XII zum vergl. herbeigezogen ist.

*) Ferd. BECKER Die darstellung I. Christi unt. dem bilde des Fisches Breslau 1866. Der borniert christianisierende standpunkt dieser schrift erhält seine gebührende zurechtweisung in der o. a. trefflichen abhandlung von I. Haupt. 2799

Dieser stein dürfte wol noch von altacadischen händen bearbeitet worden sein. Er war, wie der zu Paphos schwarz, aber rechteckig und galt bei den modernen Arabern selbst für heilig, wie wir aus Walpole's Travels erfahren, wo er noch in unversehrtem zustande abgebildet erschien. Hier steht der halbmond bereits *zwischen* zwei sternern, inmitten; während die karthagischen stelen den stern (noch) nicht kennen, der sogar den ältesten christlichen denkmälern allerdings nur in *verbindung* mit der mondsichel ziemlich fremd geblieben zu sein scheint. Denn in der alten christlichen kirche galt die vereinigung (hochzeit*) von *sonne und mond* als das wunder — monstrum — *κατ'εξοχήν*, als das grösste mysterium. Der name des allerheiligsten wird also falsch abgeleitet von *monstrare* („zeigen“): Du Fresne Gloss. s. h. v.: „monstrantia in qua sub vitro crystallino — cruor inclusus“; denn der eigentliche alte name dieses wichtigsten aller kirchengeräte ist nicht etwa monstrantia, auch nicht ostensorium, sondern gradezu: *monstrum*. Und hiemit schliesst sich von selbst der zirkel unserer untersuchungen, indem wir zu der eingangs (p. 2566) aufgestellten frage zurückkehren. Wahrlich, es gehörte blindheit oder böser wille dazu, wenn wir bei betrachtung der monstranz die identität derselben mit dem astartischen hauptsymbol: *mond und sonne* (stern) abweisen wollten. Der ganze unterschied zwischen beiden mystischen zeichen ist nur der, dass an stelle des sternes der Magier, welchen der orient, bez der Islâm übernommen hat, in unsrem allerheiligsten die (wol ältere) son-

*) Cf. die von Mme Dora d'Istria in eleganter französischer bearbeitung mitgeteilte alte rumän volksballade *Soarele si Luna*. ACLV. p. 2572, cf. jahrg. 1882 p. 2016.

nenscheibenrunde hostie blieb. Diese letztere steht bekanntlich auf dem von der routinenmässigen liturgik in recht gesucht abstrakter weise als „sichelförmig“ bezeichneten sogenannten „gestelle“, das doch wie sein bis heute ausschliesslich gebrauchter populärer namen *lunula**) deutlich genug besagt, nichts ist, als der — *halbmond*. Man braucht die stickerei auf o. geschilderter Mitra u. dgl. m. gar nicht als stütze herbeizuziehen. da schon dieser blosse terminus technicus unseres ritus alles verraten hat: *Das allerheiligste der christlichen kirche deckt sich also vollständigst mit dem wahrscheinlich älterältesten symbole der religiösen tradition wol der gesamtheit irdischer wesen;**) einer tradition, welcher die hehre idee einer monistischen aussöhnung ewig unaussöhnlicher dualistischer prinzipien, des wassers und feuers, des weiblichen und männlichen, des mondes und der sonne, oder der liebe und des hasses u. s. w. zu grunde liegt.*

Es versteht sich von selbst, dass dieses mysterium nicht immer in das nämliche sinnliche symbol gekleidet ward: schon in praehistorischer zeit waren dafür: kreuz, kreis, triquetrum u. dgl. m. üblich, welche in hundert, ja tausender-

*) Schon die römischen frauen schmückten sich mit der *lunula* (Plaut, Terent.) welche aus elfenbein selbst auf den schuhen vornehmer patrizischer stützer beliebt war (Schol. vet. Juvenal 7. 192).

**) Dichter gelten nicht umsonst als seher; daher möge der ausspruch eines solchen, der glücklicherweise zugleich die ganze erde umsegelt hat, die universalität unsres standpunktes rechtfertigen: Chamisso in Kotzebue's Entdeckungsr. II. 50. Was hier der dichter von der sprache (und poesie) der gesamten menschheit behauptet, lässt sich selbstverständlich auch auf die religionsvorstellungen ausdehnen, nachdem ja letztere nur in ersteren enthalten sind, gleichwie das punctum saliens im dotter und albumin. Vgl. übrigens exotische belege in Add.

lei combinationen und variationen überall auftauchen, bald zu rituellem, bald zu profanem gebrauch. Und so wird es auch nicht wunder nehmen können, dass, von jeher, grade die heiligsten symbole sehr unpassende bezeichnungen sich gefallen lassen mussten. Denn was andres wäre ursprünglich z. b. auch unser sogenannter „eierstab“, welchen wir den alten entlehnten, als die bereits in der antiken welt handwerksmässig und mechanisch, also in leerer linienspielerlei, ohne kenntniss des tieferen sinnes, angewante ununterbrochene reihe des *halbmond- und sonnen-idol's*. Diese tatsache ist zugleich der sprechendste beweis für das ehrwürdige alter und die ausserordentliche popularität gemeinsamer religiöser anschauungen alter, wie neuer welt. Wem etwa diese erklärung des „eierstab's“ zu gewagt erscheinen sollte, der sehe sich u. a. die glasierten gefässcherben vom Esquilin in Rom genauer an (Ann. d. Inst. Vol. LIV tav. d'agg. A & B.), wo dieser fortlaufende „eierstab“ fast noch in so derber ursprünglichkeit auftritt wie nur auf den karthagischen grabstelen.*) Die wissenschaftliche archäologie wird also in zukunft sich genötigt sehen, weniger mit so weiten, wenn auch per abusum bereits sanctionierten terminis, als z. b. schachbretspitze, hackenkreuz, halbkranz, Mäander, kugel, rautengitter, concentr. kreis, spirale, zickzacklinie u. dgl. m. zu operieren; denn solche mögen wol in den mund eines gebildeten kunsthandwerkerkesellen, aber nimmermehr eines gelehrten passen.

*) Augenfällig wird o. hypothese unterstützt u. a. durch ein stück, welches mich allererst darauf gebracht hat: nr. 9423 in der aegypt. sammlung des Louvre; cf. nr. 9539 squ. ebenda, wo auf einem *halsschmuk* der Mithraskopf über der mondsichel die sonne ersetzt!

Denn auch die sogenannte zickzacklinie, die bereits in der ältesten steinzeit beliebte, beruht nur auf dem o. ausführlicher erwähnten Wisnusymbole. Es ist die heilige zwacke oder gabel, wie man sie nennen könnte, welche recht bedeutungsvoll den alten Baalgötzen an den mächtigen phallus angehängt ward. (S. zahlreiche abbildungen der auf Sardinien gefundenen ähnlichen idole in La Marmora's atlas.*) Sie deutet die unerschöpfliche fruchtbarkeit ebenso beredt an, als jenes charakterische drohwort der altaccadischen Madonna (Höllenfahrt der Istar v. 20.) Im alten Aegypten ward diese nämliche teufelsgabel bereits zu einem förmlichen knoten verschlungen (k-not-, noend, verw. mit neid, not, νεῖδος, etc.; cf. des Empedokles φιλονεικία und νεῖδος) der in etwas züchtigerer (!) weise den göttern und göttinnen bloss in die hand gelegt ward, als „zeichen des lebens“ (das sogen. aegypt. henkelkreuz, das nämliche welches bis heute bei uns als astronom. zeichen der — Venus üblich ist, auch der Ceres;) und noch züchtiger hängten die alten Christen dieses nämliche, (ursprüngl. phallische) symbol bloss an das kreuz des Christusmonogramms; (vgl. o. 2838), wozu ich nachträgl. bemerke, dass u. a. Eckhel Doctr. numm. Vol. II, 210, die abbildung dieses angebl. Christusmonogramms bereits auf attischen tetra-

*) In das auch zur zeit meines aufenthalts in Cagliari leider noch immer versperrte Museum bedauere ich nicht hineingelangt zu sein. (Die ital. regierung könnte doch die streitigkeiten der verwaltung schlichten, ohne dass das europäische gelehrtentum in moralische mitleidenschaft gezogen würde.) Dagegen verdanke ich der freundlichen führung des professor dr. Vivanti einen einblick in die interessante sammlung der universität. — Zum glück vermag La Marmora's schöne werk einigermaßen die autopsie zu ersetzen.

drachmen bietet, wie es sich auch sonst lange vor unsrer zeitrechnung öfter findet; s. F. Piper s. h. v. in Herzog's Realencycl. IX, 739;) während der Beduine bis heute sein geliebtes dromedar oder kameel gegen berufung und krankheit schützt, indem er die nämliche gabel den tieren um den hals hängt. Das volk nennt dieses amulet bloss *a'gläd*, *'glädä*, *'guledä*. (fig. XXXVI.) Es ist aus holz geschnitzt und wenn mehrere dieser *'guledä* beisammen sind, so klappern sie lustig im winde, wenn auch nicht so hell, wie die glocken unserer haustiere. Dass die zackenform hier, wie übrigens schon beim aegyptischen *Tat*, (das als „emblème de stabilité“ gilt,) etwas ausgeschweift erscheint, ist kein grund, den gemeinsamen ursprung und die verwantschaft mit dem o. ausführlich erörterten Astarte-Madonna-emblem abzuweisen, welches eine so grosse rolle auch in der numismatik spielt. (S. noch Numismatique de l'anc. Afrique... C. F. Falbe, j. Ch. Lindberg, ref. p. L. Müller. Copenhague 1861, vol. II. p. 120.) Man vergleiche nur gründlicher die schöne sammlung von *Tat*'s u. a. im Louvre. (Auch aus dem reichen schatze noch vorhandener Abraxas und der gnostischen ikonik überhaupt ist manche wertvolle lehre zu ziehen; ja selbst die modernsten zweige der Heraldik, Sphragistik u. dgl. dürfen nicht unbeachtet bleiben.) Die sogen. Mäanderwindung ist nichts als die vierfache (den vier weltgegenden, oder den vier flügeln alter Astarte-idole, wie den vier armen des Horus und den gespreizten zwei paar extremitäten der altchristlichen Madonnen genau entsprechende) combination obiger gabel; wesshalb eine u. a. auf karthagischen mosaikfußböden (in St. Louis),

wie auf erycinischen münzen*) erscheinende blasse variante bei den Hindus als *svartika*, symbol des feuers (cf. POLITIS *ἈΡΜΟΛΕΙΣ ΜΥΘΟΙ* Athen 1880,) geltend, auch vierfaches Gamma heisst. Dieses emblem ist von besonders anmutiger form, wie denn überhaupt Eryx (das heutige Trapani), das die Venus, nach Thukydides, selbst Paphos vorgezogen haben soll, als einer der vornehmsten sitze raffinierter cultur der alten welt gelten kann. Es ist bis heute ein berühmter erholungs- und badeort; aber für die alte welt mag es ungefähr die rolle unsrer heutigen Mentone, Baden-Baden u. s. w. gespielt haben. Der umstand, dass im namen Eryx, (Erek, Rec, fig. XXXIV) m. e. offenbar der nämliche wortstamm wie im accadisch-chaldäischen *Erek* steckt, eröffnet eine weite perspective, die wegen raummangels hier nicht weiter verfolgt sei. Bloss soviel sei gewagt hinzuzufügen, dass der o. bereits wiederholt erörterte hochwichtige stamm auch hier auftaucht und dass zweifellos auch der namen des männl. hauptgotts (h) *Erakles*, Herculur hiemit zusammenhängen kann; also anscheinend ein *Uruk-El*. (ein Baal von Erek-Eryx.) Die richtigkeit dieser unsrer etymologie wird nicht wenig gestützt durch die punische aufschrift eines unicum's das in der sammlung des Baron di Culecassi sich findet (s. fig. VI,) welches Renan besprochen hat. Dass dem *Rex-uvris* (s. o. p. 2739,) als regina coeli ein weibliches pendant zur seite stand, versteht sich von selbst; dass es gleichnamige heiligtümer — gleich unsren heiligen Marienburgs, Maria-zell's u. dgl. — überall in der alten welt gab, folgt schon aus dem allzeit regen nachahmungstrieb

*) Im besitze des o. e. grafen Hernandez in Trapani; ob bereits ediert, weiss ich nicht.

der menschheit. Daher es kein wunder nehmen darf, wenn nach der sage der Székler in Siebenbürgen, die sich so gerne für die nachkommen der Hunnen halten, grade im transylvanischen berge *Rika*, die mythische gattin der gottesgeissel namens *Rika* begraben liegt. Es ist die böse kebsweib *Herka* des verkannten 3. Gudhrunlieds der alten Edda, die *Helche* des Nibelungenlieds; dieselbe, die in der altgerman. sage die rechtmässige gemalin des Atli-Chronos mit teuflischer list zu verdrängen und zu vernichten sucht, gleichwie die altaccadische Allat ihre schwester Istar in der Höllenart. Wie mögen die alten schiffer, wenn sie nach mühevoller seefahrt von ferne den heiligen berg Eryx erblickten, sich im voraus gefreut haben auf die herrlichkeit des heiligtums der Venus Erycina, auf ihre tauben, ihre gefälligen Hierodulen u. s. w. Doch folgt daraus noch nicht, dass z. b. dem schiff unter dem halbmond, auf der fig. VIII. mitgetheilten karthag. stele, eine gar so profane bedeutung zukomme, (wesshalb auch die fragmentar. aufschrift fig. VIII. hinzugefügt sei.) Vielleicht ist es gestattet hiebei vielmehr an das bis heute übliche navikel zu denken, das in unsren kirchen sonderbarerweise zur feier der — räucherung dient. Fig. III, V, VII, IX, X, XI, XIII, XV, XVI, XXVIII, XXX, XXXV mögen als beispiele andrer combinationen des sonnen und mondsichelsymbols, bez. der votivhand, mit dem astartischen symbol, dastehen. Eingehendere erörterung würde zu weit führen. Das unsrer Mater dolorosa zugleich die rolle der Libitina-Lehbat zukomme, dafür als beweis u. a. unser fest der M. Reinigung und alles was damit zusammen hängt. Dieses fest, das genau den Lupercalien (februa,) entspricht, ist so recht heidnisch; zumal

wenn wir bedenken, dass die an diesem tage geweihten wachskerzen „donnerkerzen“ czechisch *hromnice* heissen und alter sitte gemäss im angesichte sterbender angezündet werden. Und besprengen wir nicht bis heute auch unsre toten mit dem heiligen wasser, dem urquell des lebens, genau so wie die altaccadische Istar ihren Dumuzi (Höllenf. v. 99 & 128)? . . . Tod ist leben, leben tod; und allein aus diesem gesichtspunkte erscheint die von den protestanten als sakrament beibehaltene taufe mindestens ebenso wichtig, als das von ihnen abgeschaffte der ehe. (p. 2758.) Die uralte sitte der feuertaufe mahnt*) uns recht bedeutsam an den eingangs betonten allotropismus; und mondsichel und sonne die unter dem banne des ewigen fluches wegen blutschänderischer gemeinschaft auf ewig getrennten zwei hauptgestirne sind von neuem in brünstiger liebe vereinigt, auf jenem allerheiligsten im abaton, das noch heute von uns allen umstanden wird; gleichwie, sei es von lust sei es von leid ergriffen, bereits unsre alten, ja praehistorischen vorfahren es taten, und alle unsre nachkommen per saecula saeculorum tuu werden. Und wenn schon Plutarch (Quaest. rom.) sagen konnte: τὸ πῦρ καθάρει, τὸ ἕδωρ ἀγνίζει, d. h. der Heiland reinigt, die Madonna heiligt; so schliesst des modernen vates modernes weltgedicht κατ' ἔξοχόν mit dem tiefen worte: „Das ewig weibliche zieht uns hinan!“**)

*) Näheres darüber b. J. G. Müller s. v. Moloch in Herzog's Realencycl IX, 717. Cf. ebendess. verf. „Amerikanische Urreligionen“ p. 653.

***) Auch das hauptgedicht des mittelalters Dantes Inferno enthält schon den nämlichen grundgedanken. (S. Les trois L du Dante ACLV 1883.)

NEUN THESEN ZUR VERGLEICHENDEN MYTHOLOGIE.

Einige bescheidene thesen mögen unsre anspruchlose untersuchung beschliessen (und zwar in der im circulus comparationis unserer Acta und Fontes üblichen neunzahl):

I. Jede künftige darstellung des charakterbilds Jesu, wie seiner mutter, wird nur dann anspruch auf wissenschaftliche geitung erheben dürfen, wenn sie zunächst nicht von der bibel, sondern von den accadischen keilschriften ausgeht; denn die Maria entspricht der hauptsache nach vollständig der accadischen Astarte-Istar u. s. w.

II. Dabei bleibt *conditio sine qua non*: die möglichst eingehende mitberücksichtigung der ergebnisse der modernen folklore und der vergleichenden litteraturforschung überhaupt. (Weltlitteratur.)

III. Keine noch so geringfügig erscheinende frage der vergl. mythologie darf sich auf das altertum als solches beschränken; denn die modernen überlieferungen strotzen förmlich von rudimenten ehrwürdigsten alters, und z. b. die moderne „littérature orale“ bietet oft viel antikeres dar, als die schriftliche der ältesten zeiten.³

IV. Nicht minder wichtig ist für das studium der vergl. mythologie und ihre endliche begründung auf wahrhaft kritischer grundlage, die moderne kunslitteratur, zunächst selbstverst. der dichter ersten rangs, wie Shakespeare, Goethe, Petöfi, die allzeit vollgültige zeugenschaft bieten bei allen mythologischen problemen und cruces.

V. Das christentum ist nichts anderes, als eine durch demokratisch-sozialistische krisen hervorgerufene modification des per abusum sogenannten heidentums; daher fast alle christlichen schlagwörter, termini, sitten, gebäude, cultusformen, symbole u. dgl. m. bereits in vorchristlicher zeit sich vorfinden, oder nachweisen lassen müssen.

VI. Dementsprechend ist auch die Madonna lediglich nur eine mythologische figur, die auf dem wege der historisierung zu dem geworden ist, als was sie heute gilt; ihre gestalt besitzt nicht mehr realität, als tausend andre unau. geschiedene oder verschmolzene der volkreitigösen vorstellung.

VII. Die Madonna Maria, wie schon ihr vorchristlicher namen Mara beweist, der sich u. a. vollständig mit dem arabischen *marā* (femina; cf. *radzschel* = homo) deckt, ist die personifizierung des weiblichen urprinzips, (des „ewig weiblichen“ Goethes.) Cf. Eva und Adam.

VIII. Als solcher modifiziert sich die rolle dieser weiblichen hauptgottheit auf verschiedenen culturstadien von selbst; doch neben dem „ruhenden pol in der erscheinungen flucht“ (Schiller,) dem allotropistisch zu deutenden, lassen sich deutlich drei grosse stadien unterscheiden, welche das weibliche ideal der menschheit, gleichsam behufs läuterung, durchläuft (rückfälle, wie vorbildungen, im einzelnen nicht ausgeschlossen):

WEIBLICHES IDEAL:	VERHÄLTNISS ZUM MANNE:	CHARAKTER DER VEREINIGUNG:
I. Astarte-Aschera.	Feindin (Keuse, Ardativ)	Freie Liebe.
II. Aphrodite-Venus.	Freundin (Hetäre, Maïresse.)	Wilde Ehe (Polygamie.)
III. Madonna.	Gattin (Mutter)	Monogamie.

IX. Metaphysisch gefasst erscheint der ganze Astarte-Mariaculius, mit seinem überreichen mytholog. apparate, als eine sensu allegorico gegebene erklärung des erkenntnissproblem's überhaupt, als welches den allotropistisch-dualistischen widerspruch in eine höhere trilogische einheit aufzulösen bestrebt ist:

TRIADISCHE ELEMENTE:

I. Raum	Vater	Maria	Erde (Wasser) Aeigr.	Mond	Istar
II. Zeit	Sohn	Christus (Chronos)	Fener Logi.	Sonne	Dumuzi
III. Causalität	II. Geist	Logos (Gott)	Luft (Atmosphäre) Kári.	Himmel	Ea

Ohne den allotropismus ist eine wissenschaftliche mythologie nicht denkbar.

ADDENDA.

(p. 5.) Das ACLV p. 2721 in unsrer freien verdeutschung bereits mitgeteilte altassyrische gebet ist von E. Schrader, der eine blosser unbeholfene interlinearversion giebt, missverstauden, oder wenigstens mit schielendem titel versehen worden: Dass aber hier die weibliche hauptgottheit der altassyrischen culturepoche als wirkliche Madonna angefleht wird, scheint uns aus jeder zeile des tren, wenn auch mit modernem auslautreim wiedergegebenen kirchenlieds hervorzuleuchten, das in der tat ergreifend gelungen haben mag:

Wer seinem Dämon nicht gehorchen mag,
Ihn knickt gleich schwanken rohr ein einziger schlag.
Und wer zur Istar nie gebetet, zu der höhren,
Dess fleisch von sucht ergriffen muss abzehren:
Ein muss er ziehn den glanz, wie wenn die sternenschaar,
Wie wenn der tau der nacht verschwindet ganz und gar.

In prähistorischen gräbern, welche man u. a. erst kürzlich in Deutschland aufgedeckt hat, fand man die Leichen in solcher richtung bestattet, dass grade das aniltz nach osten gewant war. Ein neuer beveis mindestens für die solidarität der Heliolatrie aller zeiten. — Auch die pyramiden, wie die aegyptischen tempel, sind in der richtung von ost nach west gebaut.

Dieser ebenso intensive wie extensive sonnendienst stimmt schon völlig zur ganzen hirtennatur des Dumuzi. „Weide meine lämmer, weide meine schafe“ sagte in ganz besonders feierlicher weise auch unser heiland zu seinem energischsten apostel (Joh. 21); was aber wäre ein hirt und landmann ohne sonnendienst?

(p. 9.) W. A. I. IV, d. h. Cuneiform Inscriptions of Western Asia Vol. IV. (London.)

Unter den assyrischen tafeln, die im British Mus. aufbewahrt werden, hat Boscawen eine entdeckt (The Academy 1878 v. 27 juli p. 21), welche ein calendarium der 6 tage des monats dazu enthält. Der letzte tag ist geweiht der feier der „wiedervereinigung des sonnengotts mit Istar seiner frau.“ Hier heisst der tote und endlich wieder erwachte gott:



1. tag: Fest des sonnengotts.
2. " Lamentationen (*bikittuw*).
3. " Tag der bösen vorbedeutung.
4. " Vernichtung der löwen und schlangen.
5. " Gut zum opfern.
6. " Wiedervereinigung des sonnengotts mit seiner gemalin Istar.

Lenormant erklärt demgemäss (p. 165 i. f.) die stelle bei Ezechiel so, dass die weiber gegen norden gewendet die sitzende statue der Venus vom Libanon anflehen, während die männer nach osten gewendet, die wiederaufgehende sonne begrüessen. Die stelle mit dem weintraubenblatt lässt er auffallenderweise unberührt und citiert sie gar nicht; während alles vorhergehende in extenso mitgeteilt wird (143). Offenbar hat Adonis hier bereits die rolle des Bacchus mitübernommen. Übrigens mag die rebenpflanze sehr passend die unverwüstlichkeit des lebens triebes symbolisieren, d. h. den Thammuz selbst. Cf. die riesige weintraube im allerheiligsten des tempels zu Jerusalem bei seiner 3-ten erbauung durch Herodes. (Jerem. 2, 21. Ezech. 19, 10; Joel 1, 7.)

In einem chaldäischen kataloge findet sich Dumuzi als sonnengott in der begleitung *Kit-* 2811

tuw's d. h. der „sonne des westens“ (des untergangs) Cf. o. *bi-kittuw* (= *ἄδωνιαμός.*)

Die schlussfolgerungen, welche Lenormant aus seiner behandlung des Thammuzmythus zieht, (l. c. p. 171) beschränken sich auf folgendes, was an dieser stelle in erschöpfende 4 punkte zusammenzufassen gestattet sei:

1. Die fabel war bereits im alten Uruk, Sippara so vorhanden, wie wir sie später in Syrien, Phönizien und auf Cyprus treffen: „der streit zweier götinnen, einer himmlischen und einer infernalen, um den besitz der jugendlichen sonne; oder die rivalität zweier solaren gottheiten, einer jugendlichen und einer reifen, welche um die gunst der hauptgöttheit, des weiblichen prinzipts, wetteifern“. — L. selber ist also gezwungen einerseits unsren allotropismus, andererseits die aesthetische permutation wenigstens andeutungsweise schon im voraus zuzugeben.

2. Der ursprüngliche namen des anmutigen liebhabers der Baalti-Astarte war Thammuz, welcher keineswegs aus semitischer quelle fliesst, sondern nur dem accadischen Dumuzi entnommen ist. Eine etymologische erklärung dieses namens darf nicht sich hinwegsetzen wollen über das antesemitische sprachgebiet, am unteren lauf des Euphrat, obschon sich vielfache spuren des ursprünglichen namens auch in Syrien, Phönizien und Palästina finden „Ma parallelamente a quest' „appelazioni d'origine straniera, i Fenici ne avevano creato un'altra, nazionale e semitica per lo stesso dio, quella di Adón, אָדוֹן, nell' origine epiteto qualificativo che, come Baal, significava „Signore“ — Dass diese folgerung ganz falsch ist geht aus unsren o. bemerkungen zur genüge hervor: Die metathetische behandlung eines fremdworts ist noch keine creation. L. beruft sich auf eine in Constantine neu entdeckte punische inschrift (Berger Philipp Journal asiatique aug. sept. 1876. p. 264 squ.), wo die form Adón als eigene benennung einer punischen göttheit selbständig auftritt, in der wendung: „dem herrn Baal-Adón, wie auch dem Baal Chammôn“ (geweiht.) Er folgert hieraus die existenz einer carthagischen triade: *Baal-Chammôn, Tanit und Baal-Adón*, „che corrisponde colla più intera esattezza alla Triade di Samas-Adar, Anunit e Dumuzi, nel culto di Sippara.“ Die völlige gleichstellung des Thammuz mit Baal findet sich, wie wir o. sahen, schon im trefflichen artikel I. G. Müller's.

3. Der Adonis cultus ist aus Cypern nach Griechenland gekommen, sammt dem namen *Ἄδωνις*. (Auf die bereits bei Brugsch-Adoniskl.-näher be-

handelten aegyptischen spuren nimmt L. diesmal keine rücksicht.) In Griechenland sei dann noch eine „finta etimologica“ hinzugenommen, „per mezzo della quale trovavano espressa in questo nome un' idea d'amore e di voluttà e Tammuz, al contrario, non dava luogo a simili giuochi“ (p. 172 i. f.) Lenormant hat dabei Fulg. mythol. III, 8 und Hesych. s. v. ἄδᾶ, im auge. — Auch diese folgerung ist falsch: Fortbildung, keine finte!

4. Die dunklen probleme der semitischen mythologie sind überhaupt in zukunft nur vermittelst der accadischen fünde zu erforschen. — Etwas ähnliches hat schon E. Schrader gesagt in seiner „Höllenfart der Istar“ 1874. Es scheint, dass sich L. überhaupt manchen wink dieses übrigen gleich ihm etwas zu reservierten specialisten zu nutze gemacht hat; wie auch besonders I. G. MÜLLER's, der beide an vergleichendem geschick weit übertroffen haben dürfte. Letzterer wird jedoch in unsrer ital. abhandlung L.'s niemals namentlich citiert. Weder Schrader, noch I. G. Müller waren zu ihrer zeit in der lage, über den erst seither entzifferten accadischen originaltext zu verfügen.

Zum schlusse (p. 172) deutet Lenormant nochmals, diesmal etwas zögernd, seine emendation des *Iavās* in *Tavās* an („se non che“):

„*Adōn*, ellenizzato in „*Adōvas*, pare essere stato il solo nome conosciuto ed usato in Cipro, se non che *Tavās*, come l'abbiamo detto, fosse a correggere in *Tavās*.“ Alles falsch!

(Schluss folgt.)*

PETÓFIANA.

FELHÖK

DER EDITIO PRINCEPS DIPLOMATISCH TREUER
ABDRUCK MIT TEXTABWEICHUNGEN, COMMENTAR
UND FRANZÖSISCHER INTERLINEARVERSION.

(Fortsetzung.)*

XXXII.

36

Te ifjúság, te forgószél!
Ki szép virágfüzért
Sodorsz magaddal... e virágokat
Futtdoban homlokunkra keríted....
5 Egy perc alatt
Ismét leröpítéd,
S gyorsan tovább futasz.

*) Raumangel zwingt uns sowohl den schluss der bereits gesetzten Addenda, als der Felhök in den 1895-ger jährig. hinüberzunehmen. Übrigens ka n ja auch jede einzele nr. der Felhök (Wolken), als ein selbständiges ganze augelten. Der ausländ. leser sei wiederholt auf die übersetzung der Wolken verwiesen in einer eleganten Pennyausgabe (zu 40 pf): Deutsche Hausbibliothek (H) Band I. Lübeck, M. Schmidt 1882.

Mi búsan álmélkodva állunk,
S kérdezzük: igaz-e, hogy nálunk
10 Valád? talán nem is igaz!

Kunstvoll verschlungene reime, welche auf die assonanz der ersten zwei zeilen folgen (a a); b c b c d e e d. Das goldne wort z. 8: búsan, dessen begriff synonymisch wiederholt, in der von früher bekannten weise, merkwürdig contrastiert mit dem vorhergehenden (z. 6—7.) Übrigens vergl. XIV. Auch sonst klagt Petöfi oft um seine verlorene jugend.

XXXIII.

37

Barátim vagytok, azt mondjátok,
Talán nem mondjátok hazugságot,
Ez meglehet,
De azért nem adom nektek hitemet,
5 Nem adhatom; (most jó dolgom van,
Jertek hozzám, ha majd napom lejár,
Mert a barátság nappal láthatatlan,
Ejje! ragyog csak, mint a fénybogár.

Vielleicht hat Petöfi in seinem ganzen leben nur diese einzige unwahrheit gesagt, dass es ihm jetzt (d. h. 1846) „gut ginge“ (z. 5—6.) Eine discretetere satire auf die freundschaft ist nicht leicht denkbar, trotzdem sie schneidig genug ist. Man vergl. dagegen Heine „In meines glückes sonnenglanz“ (Romanzero.) Es scheint, dass Anast. Grün (In der Ver.) die pointe Petöfi's übernommen habe:

Seelen giebt es die an sterne mahnen,
Unbemert auf sonn'gen alltagsbahnen;
Dämmerung und finsterniss erst sagen
Euch, wie viel des lichts sie in sich tragen.

XXXIV.

38

Földét a földmives felszántja,
Aztán beberonálja.
Képüket az idő felszántja,
De be nem boronálja.

Anklang an den stil des volksmüssigen lied's.

XXXV.

39

Nem csak mi vénülünk, mi emberek....
Mi volna, s mi nem vénülne meg?
Nézzétek a napot, ha jön a december:
Nem valóságos öreg ember?
5 Későn ébred, s alig
Hogy fölkapaszkodhatik
Az égre, olyl érteletlen;
Mogorván néz a világra s hidegen,
S olyan korán ledől megint ágyára.
10 Majd végesvégül
Azt is megérjük, hogy megöszül,
Es ekkor.... ekkor fehér lesz sugára.

Var. 9, N; | 12, N; ekkor, |

Der dichter wird nicht müde mit der sonne sich zu beschäftigen. Beweis dessen in den Ö: A nap, A nap házias élete, A naphoz etc. Er ist eben Apollo selber. Übrigens ist auch hier eine astrophysische tatsache anticipiert. (Cf. Az utolsó ember.)

XXXVI.

40

Futó folyam hullámai
 Az ember miljom vágya;
 Percz hozzá őket, percz ragadja el.
 A sors azért nem szokta teljesíteni,
 5 Azért nem hallgat rája;
 Jól tudja: mikorra egy kegyét leejti.
 Az ember már régen mást esdekel,
 S hogy kérte amazt, el is felejté.

Var. 2, N; | 5, N: | 6, N tudja, | 7 esdekel (sic!) |

Die Bejahung des Willens z. l. in treffender Weise an einem concreten Falle beleuchtet.

XXXVII.

41

Hány csep van az óceánban?
 Hány csillag az égen?
 Az emberiség fején hány hajszál van?
 8 hány gonoszság szívében?

Var. 1, Ö csep |

Die reinste priamel, während X bloss eine interessante variētū derselben bietet, wie sie im magyar. volkslied beliebt ist. (Meghalok Cs-ért.)

XXXVIII.

42

Nem sülyed az emberiség!
 Illyen gonosz vala rég,
 Illyen gonosz már kezdett óta....
 Hisz különben nem kellett volna
 5 Százféle mesét,
 Eget, isteneket,
 Pokolt és ördögöket
 Gondolni ki, hogy zaboláztassék.

Gleich der vorhergehenden nr. (XXXVII.) schlagende beweise für den echten pessimismus, welchen der dichter predigt. Cf. V. Hugo, Le Pape p. 80.

XXXIX.

43

Kik a föld alacsony porából,
 Mit minden féreg gazol,
 A naphoz emelkedtek,
 Ti szárnyas, óriási lelkek!
 5 Hogy van, hogy titeket a törpe világ
 Mindig kicsinyeknek kiált?...
 Természetes! hiszen a tölgy a bérceken
 Kisebbnek tetszik, mint a fűzfa ide lenn.

Var. 4, Ö lelkek, N lelkek, |

Ein türkisches sprichwort sagt: In der niederung dünkt sich der hügel ein berg. Der dichter schildert sein eignes schicksaal, im gewande strengster objectivität.

XL.

44

Az én szívem egy földalatti lak,
 Sötét... sötét!
 Az öröm egy-egy fényes sugarat
 Csak néha vét
 5 Mélyébe e földalatti háznak.
 Ez a fény is csak azért pillant bele,
 Hogy lássa a szörnyeket, mik ott tanyáznak,
 Mikkel tele van, tele.

Var. 2. Ö sötét,

Desto subjectiver tritt er sofort in dieser nr. auf, die als das corrolat des vorigen erscheint. Lehrreiche probe zu Schopenhauers physiologischer lehre vom genie (W. W. V.) Z. 2. iteration die mehr besagt, als eine description, ganz in Lessing's geiste! Z. 7—8 in gleicher weise alliteration.

XLI.

45

Oda nézzetek!
 Csatára iramlík a fergeteg;
 Paripája a szél, a ayargaló,
 Kezében a féleg a lobogó,
 5 A mellynek villám a nyele.
 Vágtat vele, vágtat vele
 Csatára, csatára....
 Mint harsog trombitája,
 A mennydörgés!
 10
 Oh fergeteg,
 Ki a tornyokat
 Eldöntögeted,
 Kinek kezében kiszakad
 15 A tölgy a bérce kebelébül,
 Hol századok óta vénül,
 Hatalmas fergeteg! ki nem szakithatod
 Az emberi szívbül a bánatot — —

Eine ähnliche allegorie in einer magyar. volks-sage aus Békés (Naturwissenschaftl. Hefte, Organ der südungar. naturwissenschaftl. gesellschaft. 1882. p. 44.) Ein würdiger scitenstück zu den tiefpsimistischen früheren nrr. (II, III, XXII, XXXVII, XXXVIII.) Cf. den tropus in Örült v. 80.

XLII.

46

Már sokszor énekeltem rólatok,
 Még többször is éneklek, szép csillagok.
 Én úgy szeretlek titeket!
 Egy szebb világgal híteget
 5 Sugárotok:
 S ti egyre mosolygotok,
 S olly jól esik nekem,
 Oda tekintenem,
 Hol egy kis vidámság van
 10 E szomorú világban.

Zur metaphysik des (natur) schönen. cf. das merkwürdige ged. „Ej“ i. f. (v. 1847.)

XLIII.

47

Mivé lesz a föld?... megfagy-e, elég-e?
 Én úgy hiszem, hogy meg fog fagyni végre,
 Megfagyasztják a jég hideg szívek,
 A mellyek benn s bele fekszenek.

Sigurdhr Pétersson, der berühmte isländische dichter († 1803), hat dieselbe alternative auf das geologische schicksaal seiner fernen heimatinsel angewandt, gleichfalls in einem quaternario (Ljöd-maeli, Reykjavik 1844, I. p. 236.) Dieselbe alternative in Pet.'s Megfagy a szív; cf. auch Shelley's ged. üb. Napoleon (Sey. 341.) Übrigens ist auch hier eine naturwissenschaftliche hypothese



unsrer tage anticipiert. Der Berliner zuversichtliche prof. Du Bois Reymond (allerdings einer der begründeter des modernen naturwissenschaftlichen ultramontanismus, einer der physiologischen carlinnüle) hat der sonne einen termin von 17 millionen jähren gesetzt (1879.)

(Schluss folgt.)

SYMMIKTA.

APHRODITE-PANDEMOS

Naar het Duitsch van Bruno Salmer

AAN dijnen boezem werd ik oud, aan dijner oogen wilden gloed,
De wereld scheen me een grenzeloos graf, het leven noodlot, straf en boet:
Ik, die zoo vurig koen begon: vroeg met den zeigepalm vereerd,
Ik lag verpletterd nu in 't stof, een zuil door 't bliksenvuur verteed.
Vloek over 't arme, kranke hoofd, dat eens het woord beluisterd heeft,
Dat lentebloeiend, zomerwoel dijn dronken mond gefluisterd heeft;
Het was een luwe nacht van mei, — herinner di, — een dolle strijd:
Ik viel en vallend was mijn lied dijn zegpraal gewijd.
Van nu af was ik dijn gezelt: uw kozen stal mij kracht en wil,
Den Thyrsus zwaaide ik groenomkranst en juichte luid, maar gruwde stil,
Als wagenvoerder dijnes roems, zoo toog ik langs de wijde baan
En wondrend, siddrend zag al 't volk het schoone God-beeld aan,
Zij wierpen spade en sikkels weg en volgden mij met vluggen voet,
En als het zand aan 't strand der zee, zoo wies en wies de menschenvloed,
En overal waarheen ik ging, en mijne luite streeleud klonk,
Vlamde op de wuffte zinnenlust en elke kuische neiging zonk.
En nu? Du hoorst de woeste roep, het doodsgeschreeuw, de wilde kwaal,
Het laatste, laatste feestaccord van 't langgerekte Bacchanaal,
In scherven ligt de Thyrsusstaf, den beker door den lust gesmukt,
Het vlammenzwaard waarvoor weleer uw vijand lag in 't stof gebukt.

2817

De toortse laat! Ik heffe ze en slinger heuren brand,
In deze stervensgeile schaar, in dezer reien onverstand, —
De vlamme flakkert, knerst en kraakt en wolgt wel lach en doodsgrijns ook,
En offeraars en priesters zijn... een blauwend volksken offerrook.

Antwerpen, 20 februari 1880.

V. A. dela MONTAGNE.

SIZILIANISCHE VOLKSLIEDER AUS MESSINA.

— Inedita aus der gegend von Messina. —

IV.*)

Varria 'na zingu di la to 'casata
E na scarpuzzis chi teni a lu pedi,
Jo cu tia non potti 'pporivitari
E mancu aviu simuli pinzari.
Vu' siti riccu di robba e dinari,
E jo mi staju nta li me' n'iseri;
Na cosu sula non ti po' vantari:
Non ti mannai jo lu passageri.

Von deiner sippshaft möcht ich ein zeichen haben,
Von deinen füssen nur einen kleinen schuh.
Doch leider kann ich mit dir nicht vereinigen.
Ja, ich habe selbst in traum nie daran gedacht;
Denn seht, ihr seid an gütern so reich und an silber
Doch ich, ich möcht in meinem elend mich bescheiden.
Nur einer einzigen sache kannst du dich nicht rühmen:
Dass ich es war, dessen boten dich verfolgten.

Messina.

CANNIZZARO.

*) S. I—III. ACLV 1881 & 1884. (p. 2512.) Obiges ist das spottlied einer reichen erbin auf einen va-nu-pieds, der sie mit seinen bewerbungen belästigt.

CORRESPONDANCE.

Unser XVI. Quinquemesterbändchen, das mit vorliegender nummer schliesst, ist um einen halben bogen über die normale stärke angewachsen, obschon wir gezwungen sind den schluss mehrerer grösseren aufsätze (wie z. b. auch des Verst. praefixes) dem nächsten jahrgang vorzubehalten.

De Spuches hercz. irótársunknak, ki csak kevés néhány hóval ezelőtt veszté el egyik felnött fiát, terjedelmesebb necrologját, biographiai vázlattal együtt, egyik közelebbi alkalomra halasztjuk.

Kiadó-tulajdonos és felelős szerkesztő: DR. MELTZL HUGÓ.
2818